Biogr.
1159 ma

Tiedge

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zur

Beachtung und Beherzigung

von

Tiedge's Freunden und Widersachern.

Von

A. G. Eberhard.

Ein Anhang

zu

Tiedge's Werken

und zu

Eberhard's Schriften

und eine Ergänzung der Tiedge'schen Biographie.

Berlin,
Verlag von Theod. Chr. Friedr. Enslin.
1844.

Blicke

in

Tiedge's und in Elisa's Leben.

Als Beiträge zur Charakteristik Beider,

und

insbesondere zur Rechtfertigung Tiedge's in Beziehung auf altes, verleumderisches Geschwätz über ihn.

Von

A. G. Eberhard.

Berlin,
Verlag von Theod. Chr. Friedr. Enslin.
1844.

45. D.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Mein alter, mir ewig theurer Freund Tiedge hatte das Unglück schon im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts in Absicht seines sittlichen Lebens auf das Gröblichste und Herabwürdigendste verleumdet zu werden.

Wäre er ein Mann gewesen, den man nur in seinen näheren Umgebungen gekannt hätte: so würde das Geschwätz über ihn sich wohl nur auf die Provinz, in der er lebte, beschränkt haben und nach und nach verstummt sein. Allein da er schon in jener Zeit als Dichter bekannt war, und seit **1801** durch seine Urania einer der berühmtesten Schriftsteller Deutschlands wurde: so verbreitete das ehrenrührige Geklätsch über ihn sich nicht allein bis an die fernsten Grenzen von Deutschland, sondern auch noch darüber hinaus! Es ist, nach einem halben Jahrhunderte, noch nicht verstummt!

Und unzählige, zum Theil höchst achtungswerthe Menschen, die ihn als Schriftsteller verehrten, so wie auch Viele, denen er als Mensch und als Freund lieb war, bedauerten — ja bedauern noch jetzt — mehr oder weniger, daß sein schriftstellerischer Ruhm und seine persönliche Liebenswürdigkeit auf eine so beklagenswerthe Weise, durch bösen Ruf in sittlicher Beziehung, von alter Zeit her befleckt worden seien.

Tiedge wußte es, daß die abscheulichsten Verleumdungen über ihn verbreitet waren; und wenn er auch vielleicht kaum ahnete, in welchem Grade dies fortwährend der Fall gewesen: so war und blieb es doch der bitterste, geheime Kummer in seiner Seele.

Im Jahre **1830** setzte er mir, auf besondere, von mir ausgegangene Veranlassung, in einem langen, schmerzlich-vertraulichen Gespräche aus einander, wie jene Verleumdungen entstanden waren, worauf er mir das feste Versprechen abnahm, nach seinem Tode — besonders, wenn dann das Geklätsch über ihn fortdauern oder erneut werden sollte — auf den Grund seiner mir gemachten, vertraulichen Mittheilungen, öffentlich als sein Vertheidiger und Ehrenretter aufzutreten. —

Nach Elisa's (Frau von der Recke) und nach Tiedge's früherem Wunsche, hatte ich seiner Selbstbiographie hinzufügen sollen, was ich, seit meinem Bekanntwerden mit

ihm, selbst mit ihm erlebt, und was außerdem von seinen Erlebnissen und Verhältnissen zu meiner näheren Kenntniß gekommen war. — Gern hatte ich mich zur Erfüllung dieses Wunsches bereit erklärt, doch mußte ich mich dieses meines Versprechens für entbunden halten, als Tiedge im Jahre 1835, in Folge einer unseligen Störung unsers alten, schönen Verhältnisses, mir sagte, daß er Herrn Hofrath Falkenstein mit der Herausgabe seiner Biographie beauftragen werde. — Jene unselige Störung erfüllte mich nicht nur mit einem sehr bittern, augenblicklichen Gefühle, sondern umdüsterte mir auch einige Zeit unsere ganze, frohe Vergangenheit, so daß mich der Rückblick darnach nur betrüben konnte und das Schreiben darüber mir als etwas schmerzlich Lästiges, fast Unausführbares erscheinen mußte. Es konnte mir also nur willkommen sein, daß Tiedge selbst mich von der Herausgabe seiner Biographie frei sprach.

Jenes böse Mißverhältniß zwischen uns glich sich indessen allmälig wieder aus; Tiedge wurde mir wieder der alte, liebe Freund. Und wäre es nicht schon früher geschehen gewesen: so würde unfehlbar sein Tod mich völlig mit ihm versöhnt haben. —

Meiner Verpflichtung von 1830 her, daß ich, in Absicht des bösen Geklätsches über ihn, sein öffentlicher Vertheidiger werden solle, hatte er mich nicht entbunden. Diese Verpflichtung dauerte also fort; und so

bedenklich mir auch die Erfüllung meines gegebenen Versprechens in mancher Beziehung erscheinen mußte: so durfte ich mich ihr doch, um Tiedge's Vertrauen und bestimmt ausgesprochenen Willen zu ehren, nicht entziehen. — Doch erst nach langer, reiflicher Ueberlegung begann ich, und erst nach langen Unterbrechungen durch äußere und innere Störungen beendete ich die Lösung meiner Aufgabe.

Hierbei mußte mir nun daran liegen, klar aus einander zu setzen, wie meine Verhältnisse zu Tiedge sich so gestaltet hatten, daß ich sein Ehrenretter nach seinem Tode werden sollte, und daß doch nicht ich, sondern H. Hofrath Falkenstein endlich von ihm mit dem Herausgeben der Selbstbiographie beauftragt wurde. Je mehr ich dies überdachte und den darin zu liegen scheinenden Widerspruch erwog, desto mehr wurde es mir ein Herzensbedürfniß, öffentlich Zeugniß davon zu geben, was Tiedge mir und den Meinigen eine lange Reihe von Jahren für ein Freund war, und was für Erfreuliches und Schmerzliches wir gemeinschaftlich erlebt.

So blickte ich mit der alten Unbefangenheit in sein und in mein Leben zurück, und ganz von selbst reihten sich eine Menge von Ergänzungen seiner Biographie an einander, ziemlich in der Art, wie ich sie, nach Elisa's und nach Tiedge's Wunsche, seiner Biographie mit hatte

einverleiben sollen. Und so habe ich dann wenigstens nachträglich den alten Wunsch Beider in vielfacher Beziehung erfüllt. —

Blicke in Tiedge's Leben seit der Mitte desselben, konnte ich aber nicht ohne Blicke in Elisa's Leben thun; und indem ich Beide zunächst aus dem Standpunkte meines persönlichen Verhältnisses zu ihnen betrachtete, konnte es nicht unterbleiben, auch Blicke in mein Leben zu thun. So konnte es nicht fehlen, ja es gehörte recht sehr mit zur Lösung meiner Aufgabe, daß ich Mancherlei von mir und meinen Erlebnissen, so wie von meinem und der Meinigen vielfachem Verkehre mit jenen beiden Freunden in diesem, hauptsächlich zu Tiedge's Rechtfertigung geschriebenen Buche besprach. —

Ich übergebe es der Lesewelt mit dem angelegentlichsten Wunsche, daß man nun aufhören möge, das alte, verleumderische Geschwätz über Tiedge für gegründet zu halten, daß man also auch aufhöre, Verdammungsurtheile über ihn in sittlicher Beziehung zu fällen, und daß seine treuen Freunde nun mit ganz ungestörter Liebe und Verehrung seiner gedenken mögen.

Ein Buch, das sich ein solches Ziel gesetzt hat, rechtfertigt hoffentlich sein Erscheinen, so gewagt es auch, in mancher Beziehung, genannt werden könnte. Doch ich meine: Selbst blos aus dem Standpunkte deutsch-literarischer Ehre angesehen, wird man es hoffent-

lich als ein löbliches Bemühen betrachten, den Namen eines der geachtetsten deutschen Schriftsteller von der unverdienten Schmach verleumderischen Geklätsches zu reinigen.

Geschrieben zu Dresden im Februar 1844.

A. G. Eberhard.

Inhalts-Uebersicht.

Seite

I. Mein erstes Zusammenkommen mit Tiedge 1
II. Eindruck meines Lobes einzelner Stellen aus der Urania auf Tiedge 4
III. Der Buchhändler Schiff, und die Veranlassung dazu, daß ich bei ihm wohnte 5
IV. Tiedge's erstes Zusammenkommen mit Schiff und dessen Frau 11
V. Schiff übernimmt den Verlag der Urania 13
VI. Freundschaftlicher Verkehr Tiedge's mit Schiff's und mit mir 15
VII. Fröhliche Festfeier beim Eintritt des neuen Jahrhunderts 20
VIII. Tiedge's Freude über den Druck und den Erfolg der Urania 23
IX. Tiedge's Liebe zu der kleinen Louise Köler . . . 28
X. Gedichte zu einem projectirten Buche für Kinder . . 33
XI. Berichtigung eines Irrthums in Hrn. Hofr. Falkenstein's Biographie von Tiedge 37
XII. Tiedge's unglückliche Erklärung über Schwindel . . 41
XIII. Tiedge's Scheu vor größeren Gesellschaften . . . 45
XIV. Weinlesefest und Familie Stapf in Naumburg . . 51

Seite

XV. Meine Reise nach Berlin, und erstes Bekanntwerden mit Frau Elisa von der Recke 58
XVI. Eine jüdische Närrin aus der damaligen neuen Schule 63
XVII. Besuch beim Kapellmeister Himmel 66
XVIII. Tiedge in Verlegenheit wegen zweifachen Reiseversprechens 73
XIX. Tiedge's Reise nach Braunschweig und Flucht . . 78
XX. Madam Schiff zur Dichterin gemacht 81
XXI. Tiedge zum musikalischen Komponisten gemacht . . 88
XXII. Wiedersehen im Oktober 1806 zu Halle 91
XXIII. Die nächsten Tage nach der Schlacht von Jena . 95
XXIV. Die Franzosen in Halle am 17ten Oktober . . . 98
XXV. Vermeintliche Edelthat eines französischen Officiers 103
XXVI. Elisa's und Tiedge's verlängerter Aufenthalt bei Schiff's 109
XXVII. Mein Besuch bei Elisa und Tiedge in Altenburg 114
XXVIII. Schiff's plötzlicher Tod 120
XXIX. Geschäftsleitung der Renger'schen Buchhandlung . 127
XXX. Besuche Tiedge's in Halle 135
XXXI. Zur Vertheidigung Elisa's gegen manche Vorwürfe 137
XXXII. Ein Mittag mit Tiedge in Wörlitz 141
XXXIII. Meine Verheirathung 147
XXXIV. Nachhall der Edelthat des Capitain Dupelin . 150
XXXV. Freudiges Zusammensein im Jahre 1814 . . . 154
XXXVI. Reise nach Löbichau 1815, und Erscheinen von Elisa's Werk über Italien 156
XXXVII. Rechtfertigung meines Benehmens gegen Tiedge in Geldsachen 163
XXXVIII. Tiedge's Besuch in Halle, Uebersendung seines

Seite

Portraits 1817, und unsre Besuche bei der Frau Herzogin von Kurland 175
XXXIX. Unser erster Besuch bei Elisa in Dresden und ihr und Tiedge's Besuch in Giebichenstein . . . 181
XL. Feier von Tiedge's Geburtstag 1824, und Anregung zum Schreiben seiner Biographie 184
XLI. Tiedge's Verlegenheit wegen seiner verborgten und versetzten Uhr 188
XLII. Feier des 27sten Oktobers 1827 in Dresden, und Aufnahme meines Gedichts „der erste Mensch und die Erde" 193
XLIII. Tiedge sehr verstimmt 202
XLIV. Vertrauliches Gespräch mit Elisa über verleumderisches Geschwätz 207
XLV. Verhandlungen mit Tiedge über seine Biographie, und Befürchtungen in Beziehung auf dieselbe . . 215
XLVI. Briefwechsel mit Tiedge über altes, verleumderisches Geklätsch 218
XLVII. Vertrauliche Mittheilungen Tiedge's am 29sten November 1830 242
XLVIII. Fortsetzung der vertraulichen Mittheilungen . . 248
XLIX. Beschluß derselben 260
L. Zur Vertheidigung Tiedge's 267
LI. Ueber den Schluß unsers vertraulichen Gesprächs . . 275
LII. Meine Ueberwindung der Scheu, öffentlich hierüber zu sprechen 278
LIII. Vorschlag Elisa's für den Fall, daß sie vor Tiedge stürbe 288
LIV. Elisa's Tod, und Wirkung desselben auf Tiedge . . 292
LV. Besuch Tiedge's in Giebichenstein 1833. Todesfälle in meinem Familienkreise 295
LVI. Meine Zuflucht zu Tiedge. Maltitziana 298

		Seite
LVII.	Entzweiung mit Tiedge	307
LVIII.	Allmäliche Aussöhnung	311
LIX.	Mein Erkranken in Dresden, und Abreise von dort mit Tiedge nach Leipzig	314
LX.	Reise nach Halle und Hamburg — Besuch in Dresden 1838. — Die letzten Lebenszeichen zwischen Tiedge und mir	318
LXI.	Meine Uebersiedelung nach Dresden, und Blick auf Tiedge's letzte Lebensjahre	322

I.

Es war in Halle, wenn ich nicht irre, ganz zu Ende des Sommers 1799, als mir Abends, beim Nachhausekommen von einem Spaziergange, ein Brief eingehändigt wurde. Da ich die Porto-Auslage dafür berichtigen wollte, hieß es, ein Fremder habe ihn gebracht, der im Gasthofe zu den drei Königen logire, und der ausgesehen habe, etwa wie ein Uhrmacher.

Ich sah an der Handschrift der Adresse, daß es ein Brief vom Hofrath Becker in Dresden, dem Herausgeber des Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen, war.

Als ich den Brief erbrochen hatte, wurde ich sehr angenehm durch die Nachricht überrascht, daß der Ueberbringer desselben — der sein sollende Uhrmacher — der Dom-Vicar Tiedge sei. —

Damit er nicht weiter reise, ohne daß ich ihn kennen gelernt, eilte ich sogleich nach dem genannten Gasthofe. An einem offenen Fenster erblickte ich ein sehr ernstes Ge-

sicht, dessen Augen zwar hinab nach der Straße gerichtet waren, denen man es aber ansah, daß die Gedanken des Schauenden ganz wo anders, als auf der kleinen Ulrichstraße von Halle, verweilten. — „Das ist er!" sagte ich zu mir selbst. Und er war es, den ich suchte.

Wir kamen sehr bald in ein lebhaftes Gespräch, und verplauderten wohl eine Stunde auf eine, wenigstens für mich, sehr angenehme Weise. Auf meine Frage, ob er neuerlich dichterisch-thätig gewesen sei, erwiederte er, daß er an einem größeren Gedicht arbeite, dem er den Titel „Urania" geben wolle. — Da ich eben nur an seine kurzzeiligen Episteln und ähnliche Dichtungen, (die er späterhin gewöhnlich seine Bandwürmer nannte) gedacht hatte, so war ich durch diese Nachricht angenehm überrascht. — Er versprach, mir ein Probestück vorzulesen, worauf wir die Abrede nahmen, daß er mich am folgenden Nachmittage besuchen wolle.

Er fand sich andern Tages zu der verabredeten Stunde pünktlich bei mir ein; und nicht lange, so zog er ein Stück Manuscript aus der Tasche, und fing an, mir aus dem zweiten Gesange der „Urania" vorzulesen.

Das war etwas ganz Anderes, Höheres, als ich erwartet hatte! Ich wurde aufs Lebhafteste ergriffen von der

poetischen Trefflichkeit, von der, sich hier und da zur begeistertsten Erhabenheit steigernden, Gedanken- und Bilder-Fülle dieser Dichtung. Unwillkürlich unterbrach ich ihn mehrmals durch meine freudigen Ausrufungen. Ich bat ihn um Wiederholung mancher Stelle — um Mittheilung immer mehrerer Bruchstücke aus ein Paar anderen Gesängen der Urania, die er noch bei sich hatte.

Mit dem erhöhten Wohlgefallen des Zuhörers erhöhte sich die Freude des Vorlesers. Als ich ihm am Schlusse seiner Mittheilungen mit warmem Händedrucke meinen lebhaftesten Dank sagte für den hohen Genuß, den er mir bereitet hatte, erblickte ich sein Auge im erhöhtesten Glanze und die vorher fast krankhafte Farbe seines Gesichtes war von einem rothen Schimmer überflogen, als wenn es von einem schönen Abendhimmel angeleuchtet wäre. Und unverholen drückte er auch mit Worten seine Freude darüber aus, daß seine Dichtung mir so viele Freude mache.

Nun fragte ich ihn, ob er das Ganze bald zum Drucke vollendet haben werde? — Er antwortete: daß er vorläufig einzelne Gesänge in Beckers Erholungen, versuchsweise, in die Lesewelt schicken wolle, um durch hingeworfene Probestücke erst zu erfahren, ob der Lesewelt auch mit einem solchen Gedichte gedient sei? Noch ehe er indessen diese

überbescheidene Aeußerung ganz ausgesprochen hatte, erbot ich mich zu Wette und Ehrenverpfändung, daß seine Urania ganz gewiß eine erfreuliche Anerkennung finden werde.

Er schied mit der Zusage, daß er seine Weiterreise noch ein Paar Tage verschieben wolle, in einer heitern Gemüthsstimmung von mir.

II.

Diese Stunde war entscheidend für unser gegenseitiges Verhältniß auf unsere ganze übrige Lebenszeit. Sie war das schnell entwickelte Saamenkorn, aus welchem der Baum unserer Freundschaft hoch und herrlich emporwuchs.

Sie hatte nicht blos auf mich, sondern auch auf Tiedge einen unauslöschlichen Eindruck gemacht! Ja, auf ihn fast einen noch stärkeren, als auf mich! Unzähliche Mal erwähnte er ihrer von Zeit zu Zeit gegen mich und gegen Andere, als zu den schönsten Erinnerungen seines Lebens und zu den erfreulichsten Erfolgen auf seiner poetischen Laufbahn gehörend. Selbst nach neun und dreißig Jahren, im Jahre 1838, als ich ihn zum letzten Male sah, sprach er, hellglänzenden Blicks, ganz mit der alten Freude

von jener schönen Stunde, obgleich seitdem manche unerfreuliche, störende über uns hingezogen war.

Die felsenfeste Zuversicht, mit welcher ich ihm einen glänzenden Erfolg beim Erscheinen seines Werks in der Lesewelt vorhersagte, und wodurch ich seiner, fast schüchternen Bescheidenheit erst ein muthigeres Vertrauen in die Seele sprach, war es wohl, was ihm jene Stunde so besonders erfreulich und unvergeßlich machte. Nur auf diese Weise kann ich es mir erklären, daß er jene Stunde nicht vergaß, und daß er ihrer im hohen Greisenalter, nachdem seine Urania von unzähligen, zum Theil sehr hochgestellten, höchstgebildeten und berühmten Männern und Frauen, oft ganz enthusiastisch gepriesen worden war, noch als eines Lichtpunktes in seinem Leben erwähnte.

III.

Ich wohnte im Hause des Buchhändlers Schiff. Er sowohl, als seine Frau, wünschten Tiedge'n kennen zu lernen.

Da die Erfüllung dieses Wunsches höchst einflußreich auf Tiedge's Leben wurde; so möge mir vergönnt sein, daß ich, um Alles gehörig zu motiviren, ein wenig weit aushole, und Manches, was an sich als geringfügig erscheinen

mag, ausführlicher erwähne, eben weil es auf Tiedge's äußeres und inneres Leben von sehr großem Einflusse war. —

Mein Freund Schiff war ein wissenschaftlich gebildeter, sehr verständiger, höchst rechtlicher Mann, dessen Gesicht mir lange vorher, ehe wir mit einander bekannt wurden, schon Zuneigung und Zutrauen einflößte. Er hatte wollen Schulmann werden, war Lehrer an dem ehemaligen Wickede'schen Institute in Lübeck und an dem lutherischen Gymnasium in Halle gewesen; aber diese Laufbahn sagte seiner damaligen Neigung zur Hypochondrie nicht zu. — Sein Vater, ein höchst ehrenwerther, sehr wohlhabender Fabrikherr, kaufte ihm, auf seinen Wunsch, die alte, früher sehr bedeutend gewesene Rengersche Buchhandlung in Halle, und unterstützte ihn auch mit Kapitalen, um das gesunkene Geschäft wieder neu zu beleben.

Schiffs Frau gehörte an Geist, offener, unverstellter Charakter-Redlichkeit und gewandter, gesellschaftlicher Bildung zu den Ausgezeichneten ihres Geschlechts. Ihr Vater, der gewesene Professor am Carolinum zu Braunschweig, Eleazar Mauvillon, war ein geborner Franzos; ihre Mutter war eine gutmüthige Hannoveranerin; so war in ihr sehr glücklich französisch-heitre Lebendigkeit des Geistes mit

echt-deutscher Treue und Wahrhaftigkeit des Gemüths vereinigt.

Schiff kaufte eins der größten und besten Häuser in der Stadt, und bezog es 1798. — Ich bezog, im Frühlinge dieses Jahres, im Gärtnerhause des botanischen Gartens, auf der Höhe neben dem Observatorium, ein Zimmer, mit herrlicher Aussicht, das der Professor der Botanik, Curt Sprengel, mir freundschaftlich eingeräumt hatte. Ein ungewöhnlich schöner Spätherbst verführte mich, auch den Winter dort zu bleiben und meine Wohnung in der Stadt ganz aufzugeben. Doch im folgenden Frühjahre war der Weg durch die Vorstadt, an deren westlichem Ende ich wohnte, abscheulich; und da ich oft Abends in Gesellschaft war, riethen mir mehrere Freunde, daß ich wenigstens ein Zimmer, als Absteigequartier, in der Stadt miethen sollte, um bei schlechtem Wetter dort eine Nacht zubringen zu können, wenn ich in Gesellschaft gewesen wäre.

Eines Abends, als ich dies bei Schiffs ganz absichtslos besprach, sagten Beide, fast unisono, daß sie in der Etage, welche sie bewohnten, ein Stübchen nebst Kammer hätten, dessen sie nicht bedürften, das sie nicht an Studenten vermiethen möchten, (wie es mit den Zimmern zu ebener Erde und zwei Treppen hoch der Fall war,) aber

mir unbedenklich überlassen würden. — Sie führten mich einen langen Gang im Seitengebäude hin, nach dem bezeichneten Stübchen; es sagte mir sogleich zu, und bald darauf ließ ich mir es einrichten als Absteigequartier bei schlechtem Wetter. — Noch ehe der Sommer geendet war, bezog ich es aber gänzlich, weil mir der Aufenthalt im botanischen Garten ganz verleidet war: durch die zunehmende Trinksucht des Gärtners und seiner Frau, mit denen ich Wand an Wand wohnte, und — durch ein unseliges Phantasiebild, dessen ich mich nicht erwehren konnte.

Ich führte nämlich eines Nachmittags einen Fremden durch den botanischen Garten. Von einem der Gewächshäuser nach einer Stelle einbiegend, wo, einer großen Rasenbank gegenüber, eine große Zahl von Topfgewächsen aufgestellt war, erblickte ich schon, ehe wir dahin gelangt waren, durchs Gebüsch einen jungen Mann, mit einem Buche in der Hand, auf der Rasenbank sitzend. Als wir hinter dem Gebüsch hervortraten, erhob sich sogleich der junge Mann, und wendete sich verschüchtert nach der entgegengesetzten Seite. Ich wollte ihm zurufen, daß er sich nicht durch uns stören lassen möge; allein ehe ich dazu kam, sah ich die blaue Gestalt nach der anstoßenden Pap=

pel=Allee einbiegen und verschwinden. — Wahrscheinlich hatte er, gleich von da, den Weg hinunter ans Ufer der Saale nach einer Grotte genommen, die den Eingang zu einem alten, in den Felsen gehauenen, finstern und feuchten Gange bildete, der vor Zeiten nach einem Kloster auf der Höhe, wo jetzt das Gärtnerhaus stand, geführt haben soll.

Nachdem mein Fremder mich verlassen hatte, und ich nach dem Gärtnerhause zurückging, sagte mir des Gärtners Frau iu großer Aufregung, es habe sich unten in der Grotte ein Student erschossen. Als ich dorthin geeilt war, erkannte ich in dem Leichname den jungen Mann, welchen ich, etwa vor einer halben Stunde, von der Rasenbank verscheucht hatte. Ich war sehr ergriffen von dem Anblicke. Der junge Mann war der letzte seines Namens, aus einer begüterten, adlichen Familie. Seinen Namen habe ich vergessen.

Professor Sprengel ließ die Grotte vermauern, und ein Spasvogel schrieb an das neue Mauerwerk: „Wieder ein Weg zum Tode weniger." — Damit war die Sache im botanischen Garten abgethan. Doch nicht für mich. Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß mein Verscheuchen des jungen Mannes von der Rasenbank ihn seiner unglücklichen That entgegen getrieben habe, daß er, bei längerem, ungestörtem Sitzen auf der

freundlichen Stelle, vielleicht noch anderen Sinnes geworden wäre. — Ich konnte den aufgescheuchten Blaurock nicht vergessen! Kam ich bei nächtlicher Dunkelheit aus der Stadt, und ging vom Eingangsthore die lange, dichte Pappel-Allee nach dem Observatorium hinauf: so sah ich immer die blaue Gestalt rechts von der Seite in die Allee einbiegen! So frei ich sonst von aller Furcht im Dunkeln war, so unabweislich trat mir immer jenes Bild in den Weg. Ich konnte es nicht loswerden aus meiner Phantasie. Kurz, es verleidete mir die schöne Gartenwohnung so sehr, daß ich sie bei noch guter Jahreszeit schon aufgab, und mich auf mein Stübchen im Schiff'schen Hause zurückzog. —

Wäre dies nicht der Fall gewesen, hätte mich nicht das Phantasiebild von dem durch mich aufgescheuchten Selbstmörder in Schiffs Haus getrieben, und Tiedge hätte mich nicht dort, sondern im botanischen Garten besucht: so hätte er Schiffs nicht kennen gelernt, und meine Bekanntschaft mit ihm wäre nur ein, zwar erfreuliches, doch bald wieder verschwindendes Meteor gewesen, statt dessen es nun ein Ereigniß wurde, das nicht allein in mein, sondern auch in sein und in Schiff's Leben auf das Allereinflußreichste eingriff. — Eine schlagende Bestätigung der

alten Erfahrung, an welche Zufälligkeiten sich oft die ganz veränderte Richtung einer Lebensbahn knüpft.

IV.

Ich ladete Tiedge'n und Schiffs zum Abendessen am folgenden Tage ein.

Als ich bei dieser Einladung gegen Schiff äußerte, Tiedge habe ein größeres Gedicht, ernsten Inhalts, unter der Feder, das gewiß einen trefflichen Verlagsartikel geben werde, schüttelte Schiff lächelnd mit dem Kopfe, und meinte, auf diese Speculation möge er sich nicht einlassen. Er und seine Frau nahmen indessen die Einladung gern an, um Tiedge's persönliche Bekanntschaft zu machen.

Tiedge erschien zuerst, und zwar mit einem sehr trüben Gesicht. Es schien ihm gar nicht angenehm zu sein, als ich ihm sagte, daß ich auch meinen mir befreundeten Hauswirth nebst Frau eingeladen habe.

Tiedge war damals in einer höchst trüben Verstimmung. Der Tod einer ihm höchst theuren Freundin, in deren Hause er jahrelang, Freude und Leid mit ihr theilend, gelebt hatte, der er in seinen Schriften den poetischen Namen „Hehra" gab, und die ich hier auch immer so

nennen will, hatte ihn plötzlich heimathlos gemacht. Zu der Trauer über den Verlust seiner großmüthigen Freundin kam noch der Schmerz, sich von den Töchtern derselben, deren Erziehung er sich mit der größten Liebe gewidmet hatte, auf immer trennen zu müssen! Mit zerrissenem Herzen war er zu seinem unverheiratheten Bruder, einem Schulmanne, nach Frankfurt an der Oder gereist. Den darauf folgenden Winter brachte er in Berlin zu. Im Frühling 1799 ging er, auf Beckers Einladung, nach Dresden. Von da wollte er zu seinem andern Bruder, einem verheiratheten Land-Prediger. So kam er, hin und her schwankend, wie ein rankendes Gewächs, dem man seinen Stab genommen hat, nach Halle, ohne Hoffnung auf Erheitrung, und blos in der Absicht, einen, oder höchstens ein Paar Tage in seiner alten Universitätsstadt zu verweilen. Er war zu nichts weniger, als zu gesellschaftlicher Zerstreuung geneigt.

Gleich diese erste Zusammenkunft mit Schiff's machte aber einen sehr angenehmen Eindruck auf Tiedge'n. Schiff nahm ihn durch schlichte Biederkeit in seinem Benehmen und durch ruhige Verständigkeit in seinen Urtheilen für sich ein. Schiff's Frau wußte von Campe in Braunschweig und dessen trefflicher Frau, von Ebert, von Leisewitz, von

Eschenburg, von Bürger, von ihrem Stiefbruder, dem zu seiner Zeit als Schriftsteller rühmlich bekannten Obristlieutenant Mauvillon, Vielerlei mitzutheilen, und durch unbefangene Heiterkeit in der Unterhaltung auch Tiedge'n zu erheitern. Tiedge erzählte von Gleims eigenthümlicher Lebendigkeit, von Göckingk, Klamer Schmidt, von den Spiegelbergen bei Halberstadt und von den Natur-Schönheiten des Harzes. Manchmal entwand sich hierbei wohl ein leiser Seufzer seiner Brust, aber seine Heiterkeit siegte bald wieder über die trübe Erinnerung, die ihn stören wollte; und wir alle Vier waren, beim späten Auseinandergehen, wohl gleich erfreut über den zusammen verlebten Abend.

V.

Tiedge hatte versprochen, seine Abreise noch um ein Paar Tage zu verschieben, um auch Schiff's bei einem Abendbesuche Einiges aus seiner Urania vorzulesen, für welche sie sich nun schon — weit entfernt von jeder buchhändlerischen Nebenabsicht — ihres Verfassers wegen interessirten.

Tiedge erfüllte sein Versprechen, und fand auch an Schiff's sehr theilnehmende Zuhörer bei seiner Vorlesung.

Wir verlebten wieder einen sehr angenehmen Abend. Tiedge war uns, und wir waren ihm wieder um Vieles näher gekommen. Er versprach beim Abschiede, den Rückweg von seinem Bruder nach Berlin wieder über Halle zu nehmen. —

Schiff war für die Urania nun so eingenommen, daß er, bei meinem nächsten Zusammenkommen mit ihm, von freien Stücken den Wunsch aussprach, sie in Verlag zu bekommen, und zwar mit dem Zusatze, daß er sie gern verlegen würde, auch wenn er nicht überzeugt wäre, daß sie guten Absatz finden werde. Höchlich erfreut über diese ehrenwerthe Gesinnung, versprach ich ihm, wie er es wünschte, mit Tiedge bei seiner Rückkunft hierüber vorläufig zu sprechen.

Tiedge kehrte von dem Besuche bei seinem Bruder zurück, und er gefiel sich so wohl in unserm kleinen Kreise, daß er eine Wohnung in einem Privathause miethete, um auf längere Zeit uns nahe zu sein.

Mein Verhältniß zu Schiff's wurde hierdurch ein weit näheres und vertraulicheres, als es vorher gewesen war, weil Tiedge's öftere und längere Besuche bei Schiff's, zu denen ich immer hinzu gezogen wurde, mich weit mehr mit ihnen zusammenbrachten, als es sonst der Fall gewesen war.

Tiedge theilte mir, wenn ich ihn besuchte, nach und nach immer mehr von der Urania mit. Um in seinem

Verhältniße zu Schiff's etwas Geschäftliches nicht in den Vordergrund zu stellen, theilte ich ihm erst nach öfteren Besuchen Schiff's Wunsch, die Urania in Verlag zu nehmen, mit. Und mit der Versicherung, daß er das vollste Vertrauen zu Schiff's Rechtlichkeit habe, erklärte er sich augenblicklich geneigt, mit ihm in diese Geschäftsverbindung zu treten.

Ein Doktor Bispink in Halle, dessen Bekanntschaft er gemacht, hatte einem der thätigsten Buchhändler in Leipzig die Urania angeboten, allein eine ablehnende Antwort erhalten, weil Gedichte überhaupt, mit wenigen Ausnahmen, in der Buchhändlerwelt zu der verrufenen Waare gehörten.

Ueber die Verlagsbedingungen waren Tiedge und Schiff sehr schnell einig. Das Honorar, zu welchem Schiff sich erbot, war, nach Verhältniß der bestimmten, mäßigen Auflage, ein sehr anständiges und übertraf um Vieles Tiedge's Erwartungen.

VI.

Hatte Schiff sich durch seine, Vertrauen erweckende Persönlichkeit Tiedge's Zuneigung so schnell und in so entschiedenem Grade erworben, so war dies nicht minder mit

Schiff's Frau der Fall. Die heitre Lebendigkeit ihres Geistes, ihre unerschöpfliche Unterhaltungsgabe, immer vergesellschaftet mit der unverkennbarsten Gutmüthigkeit und der unverstelltesten und offensten Redlichkeit, zogen Tiedge'n auch zu ihr immer mehr hin; und in zunehmendem, gegenseitigem Vertrauen erwarb er sich an ihr eine Freundin, die ihm zwar nie mit studirten, schönen Tiraden zu schmeicheln suchte, aber mit unwandelbarer Treue, über die Länge eines Menschenalters hinaus, bis zur Neige ihres Lebens, an ihm hing.

Was wurden am Theetische, bei frugaler Abendmahlzeit, und weit über diese hinaus, nicht selten bis tief in die Nacht hinein, für herrliche Stunden verplaudert! Unser kleiner Kreis, so neu er sich auch erst gestaltet hatte, glich bald an Vertraulichkeit und Herzlichkeit einem wer weiß wie alten.

Nach welcher Seite hin sich auch unsre Unterhaltungen, oft im raschen Wechsel, wendeten: so blieben sie doch immer ungetrübt von Mißverständniß, von einseitiger Rechthaberei und von schroffer Parteiansicht. Und die Lebendigkeit, mit welcher Tiedge so viele Gegenstände des Gesprächs auffaßte, und die Art, wie er seine Gedanken und Empfindungen in Worte kleidete, verliehen ihnen oft einen ganz besonderen, höchst anziehenden Reiz.

Tiedge war durch und durch ein Poet, nicht blos, wenn er am Schreibtische saß und Verse machte, sondern auch, bei unzähligen Veranlassungen, wenn er mit einem, oder mit mehreren Freunden sich mündlich unterhielt. Ohne jemals schwülstig zu werden, oder sich zu einem hochtrabenden Bombaste zu verirren, war seine Sprache oft von einem wahren, poetischen Hauche belebt. Dichterische Ausdrücke und Bilder drängten sich ungesucht seiner Rede zu, und flogen über seine Lippen, wie leicht hingeworfene Blumen aus einem unerschöpflich reichen Füllhorne. Und Alles ohne das mindeste Streben nach Effektmacherei; jedes Wort nur, wie es aus innerem Drange und lebendiger Auffassung von selbst sich darbot; denn Niemand war freier von jeder Art von Affectation und rednerischer Gefallsucht, als Tiedge es war. Dieser poetische Schmuck seiner Rede, welcher selbst in seinem hohen Greisenalter noch manchmal in hellen Blitzstrahlen leuchtete, war in jenen Jahren seines besten männlichen Alters seiner Unterhaltung in so reicher Fülle beigemischt, daß die erfreuliche Wirkung davon auf unsern kleinen, traulichen Kreis nicht ausbleiben konnte. Wir fühlten uns daher nirgends besser und anziehender unterhalten, als mit ihm; und daß auch er sich fortwährend wohl, ja immer wohler in unserm Kreise fühlte, das ergab sich aus

seinen immer öfteren Besuchen und aus seinem immer längeren Verweilen in Halle, während eigentlich Berlin sein fester Wohnort sein sollte. Nur von größeren Gesellschaften wollte er nichts wissen. —

Bei einem sechswöchentlichen Aufenthalte als Gast in Schiff's Hause that er noch viel zur gänzlichen Vollendung des sechsten Gesanges der Urania. Auch änderte und feilte er, während jenes Verweilens bei Schiff's, noch viel an den andern fünf Gesängen, um sie zum Druck vorzubereiten.

Er theilte mir Alles nach und nach zur nochmaligen Durchsicht mit, forderte mich wiederholt zu einer rückhaltlosen Bezeichnung aller Stellen auf, gegen welche ich, aus dem oder jenem Grunde, etwas einzuwenden hätte; und daß es ihm mit diesen Aufforderungen zu kritischen Bemerkungen wirklich Ernst war, das bewies er durch sofortige Aenderungen fast aller Stellen, gegen welche ich eine mehr oder minder erhebliche Einwendung machte. — So war es späterhin auch der Fall beim Vorbereiten zum Drucke seiner Elegieen und vermischten Gedichte, von denen er auf meinen Rath selbst manche ganz wegließ, andere dagegen, von ihm nicht beachtete, mit aufnahm. Seine anmaßungslose Berücksichtigung meiner Ansichten war so entfernt von schriftstellerischem Dünkel, daß sie vielen, vielen

Schriftstellern, die sich bei weitem mit ihm nicht messen konnten, hätte zum Muster dienen können.

Manche, tiefer in die Anlage und die Ausführung der Urania eingreifende Bemerkung, die ich ihm wohl mitzutheilen gehabt hätte, behielt ich zurück, weil es zur Berücksichtigung derselben zu spät war, und weil ich ihm, wenn er meine Bemerkungen als richtig erkannt hätte, die Freude über sein Werk nur mehr oder weniger verdorben haben würde. Um keinen Preis hätte ich das gemocht! — Einmal vorzüglich mußte ich seine ausdauernde Geduld bei meinen wiederholten Kriteleien ganz vorzüglich bewundern. Als ich nämlich im Manuscript der Urania auf eine Stelle stieß, die einen sehr ansprechendem Gedanken enthielt, äußerte ich gegen ihn, daß er daraus ein wahres Kleinod für die Stammbuchsentenzen-Schreiberinnen bereiten könnte, wenn er sich die Mühe gäbe, sie möglichst gedrängt und glatt in der äußern Form, und hierdurch recht mund- und gedächtnißgerecht zu machen. Er machte sich sogleich an diese Arbeit, aber immer hatte ich noch bald diese, bald jene Ausstellung zu machen, bis der Hauptgedanke möglichst zusammengedrängt war, die darin befindlichen Gegensätze einander symmetrisch gegenüber gestellt und die Verse, zwei und zwei, gleich lang waren,

Durch den hingeworfenen Scherz, daß es schon einiger Mühe werth sei, eine klassische Stammbuchsentenz für Mit= und Nachwelt zurecht zu machen, entstand endlich die Stelle:

Sei hochbeseligt oder leide:
das Herz bedarf ein zweites Herz.
Getheilte Freud' ist doppelt Freude,
getheilter Schmerz ist halber Schmerz.

Zwar hätte ich wohl gegen „doppelt" statt „doppelte" noch eine Einwendung zu machen gehabt; allein ich unterließ es, um ihn nicht aus seiner guten Laune zu bringen und ungeduldig zu machen. Meine Prophezeiung ist auch so in Erfüllung gegangen: Jene Stelle hat in dem Munde unzählicher Leser fortgelebt, und ist in eine Menge von Stammbüchern eingeschrieben und eingekritzelt worden. —

VII.

In dem Winter, welcher den Schluß des achtzehnten und den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts herbeiführte, bewohnte Tiedge mehrere Monate lang ein gemiethetes Zimmer, was von Schiff's Hause nicht weit entfernt war.

Den Uebergang von dem einen Jahrhundert in's andere feierten wir in einem Kreise von Verwandten und Freunden Schiff's, im Hause der Schwester desselben.

Kalt und ruhig vernünftelnd, kann man freilich sagen, daß die Zeit gleichmäßig fortrollt, und daß Sonnen und Planeten ihre Bahnen gehn, ohne sich um die Abschnitte von Jahren, Jahrhunderten und Jahrtausenden zu kümmern und sie auf irgend eine Weise bemerklich zu machen; allein die Phantasie von Millionen Menschen wird doch von dem Scheidepunkte eines alten und eines neuen Jahres lebhaft ergriffen; und es knüpfen sich an die Vorstellung des zurückgelegten alten und des angetretenen neuen Jahres so vielerlei Erinnerungen und Erwartungen theils trüber, theils heitrer Art, daß, wenn die Wichtigkeit, welche man auf diesen Zeitabschnitt legt, auch in obigem Betracht eine Thorheit genannt werden kann, sie doch als eine ächt menschliche zu betrachten ist.

Wie ungleich wichtiger nun vollends der Abschnitt zwischen zwei Jahrhunderten! Da blickt man nicht blos in sein und der Seinigen Leben, sondern auch in die Geschicke der Völker, in die Fortschritte des menschlichen Geistes, in die allgemeine Geschichte der Menschheit. Nur ein ganz Gedankenloser kann von den Rückblicken und Betrachtungen, die sich da unwillkürlich aufdringen, unergriffen bleiben.

Schiff's und ich hatten, noch ehe wir einander be-

freundet wurden, immer auf eine Feier des Sylvesterabends gehalten; um wieviel wichtiger mußte uns der Ablauf eines Jahrhunderts nach unsrer christlichen Zeitrechnung sein! Auch Tiedge war lebhaft davon angeregt; und es war Schiff's und mir im höchsten Grade erwünscht, daß wir gemeinschaftlich mit ihm diese festlichen Stunden verleben konnten.

Das Haus von Schiffs Schwester, als deren Gäste wir dies Fest feierten, lag am Markte. Die Temperatur im Freien war mild genug, daß wir, tief in der Nacht, die Fenster öffnen konnten, um das Wogen der Menschenmasse auf dem weiten Marktplatze zu sehen. Wir sahen den Fackelzug der Studenten; wir hörten die feierliche Choral-Musik vom Balcon des Rathhauses herab, und den tausendstimmigen Gesang des Volks dazu. — Aber das Ergreifendste dabei war doch das vereinte, mächtige Glockengeläute von den nahen Thürmen, das dem ganzen Feste erst die großartige, ernste Weihe gab. Es war, als ob der Himmel die Grund-Accorde zu Gebet und Gesang zu uns herab tönen ließe. — Als dem feierlichen Ernste endlich wieder die begeisterte Fest-Fröhlichkeit folgte, schleuderte ich, im höchsten Jubel meines Herzens, als Libation, mein noch halb volles Punschglas zum Fenster hinaus, ohne zu

bedenken, daß das für Schiff's durch und durch treffliche, aber in Allem sehr regelrechte Schwester eine der unerhörtesten Ausgelassenheiten war. — Allein, ehe ich das Glas von mir warf, hatte ich daraus getrunken und mit Tiedge angestoßen auf's Fortbestehen unsrer Freundschaft im neuen Jahrhundert. Nach dieser Weihe des Glases sollte es kein Andrer wieder an den Mund führen. Es brach auf dem Steinpflaster des Hallischen Markts in Scherben; doch der warme Herzenswunsch, zu dem es seinen letzten Dienst geleistet hatte, ging in Erfüllung. Unvergeßlich war Tiedgen, wie mir, die Festfeier dieser Nacht.

VIII.

Der jüngste Schriftsteller kann sich über den Druck seines ersten Werks nicht mehr freuen, als dies mit Tiedge beim Erscheinen der Urania der Fall war, obgleich er die Freude, sich gedruckt zu sehen, schon längst und vielfach genossen hatte.

Mit dem heitersten Lächeln blätterte er bald in diesem, bald in jenem der ersten broschirten Velin-Exemplare, die er erhielt. Endlich, mit uns sprechend, nahm er ein Mes-

ser, fing an die Blätter aufzuschneiden, und als er diese Arbeit, nach mancher Unterbrechung, an dem einen Exemplare vollendet hatte, begann er sie auch bei einem zweiten Exemplare, und fuhr damit fort, bis er in unser Lachen mit einstimmte und das Messer von sich warf.

Die höhere, ihn höchst beglückende Freude, über den ausgezeichneten, zum Theil wahrhaft begeisterten Beifall, welchen seine Urania, selbst bei den gebildetsten und stimmberechtigsten Männern und Frauen fand, ward Tiedge'n im vollsten Maße zu Theil, und erhielt sich fast auf gleicher Höhe ganze Jahrzehende hindurch.

Seit Klopfstock's Messias war kein größeres, die heiligsten Interessen des gebildeten Theiles der Lesewelt so lebhaft berührendes Gedicht in Deutschland erschienen, als Tiedge's Urania. Sie sprach Geist und Herz von unzähligen Lesern und Leserinnen auf das Erhebendste und Erwärmendste an. Sie machte Tiedge's Namen nicht allein in allen Winkeln Deutschlands, sondern auch, nach allen Seiten, weit über die Grenzen desselben hinaus, auf das Rühmlichste bekannt. Auch fehlte es nach und nach nicht an Uebersetzungsversuchen in englischer, italienischer und französischer Sprache. Noch weniger verfehlte das Raubgesindel der Nachdrucker, unter dem Schutze der und

jener deutschen Regierung, ein so viel gelesenes Werk zu seiner Beute zu machen, und auf diese Weise Verfasser und rechtmäßige Verlagshandlung um Tausende von Thalern zu berauben! Dies kümmerte Tiedge'n indessen nicht so wohl um seinetwillen, als vielmehr um Schiff's willen, und weil es überhaupt ein Schandfleck in der deutschen Gesetzgebung war, daß solcher Greuel an so vielen Orten nicht blos geduldet, sondern auch, als etwas ganz Rechtmäßiges, geschützt wurde. —

Auch an kritischen Tadlern, gerechten und ungerechten, fehlte es nicht. Aber das ausgezeichnet Treffliche dieses Werks hat, mehr als ein Menschenalter hindurch, überwiegend lebendige Anerkennung gefunden, und wird sie auch fernerhin finden. Welche veränderte Richtung auch, im Laufe der Zeit, der Zeitgeist und die Literatur in Deutschland nehmen, und wie viele Stimmen jetzt auch rufen mögen, daß Tiedge kein Dichter gewesen sei: er war doch einer und bleibt auch einer! Ist ihm auch in der deutschen (mit griechischer Architektur prunkenden) Walhalla ebensowenig, als dem Dichter des Reinecke Fuchs und Luther'n (der nicht blos ein kirchlicher Reformator, sondern auch ein tüchtiger Sprachforscher und ein trefflicher Lieder-Dichter und Componist war) ein Ehrenplatz ge-

widmet: sein Name wird doch nicht untergehen; er wird immer zu den ausgezeichnetsten, begabtesten Geistern seines Vaterlandes, so wie seine Urania zu den glänzendsten und werthvollsten Erscheinungen unserer poetischen Literatur gezählt werden müssen! —

Sein Name wird noch mit Achtung und Anerkennung genannt werden, wenn die Namen fast Aller, die jetzt vornehm über ihn absprechen, längst vergessen sein werden. — Seine hohe Ehrensäule kann der Modewind wohl mehr oder weniger mit Flugsand bewehen, aber umstürzen und zertrümmern wird er sie gewiß nicht; und so ein mißliches Ding es auch mit schriftstellerischer Ehre und Unsterblichkeit ist: so wird sein Name doch gewiß zu denen aus unserer Zeit gehören, die am längsten und achtungsvollsten genannt werden. —

Am bittersten wurde abgesprochen über Tiedge wohl in einer Recension der zweiten Auflage seiner „Elegien und vermischten Gedichte" in Nummer 183 der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung von 1806. Sie ist „M. M. M." unterzeichnet, soll aber aus der Feder eines — Tiedge'n sehr abgeneigt gewesenen — damals in Halberstadt lebenden Dr. Cramer, geflossen sein. — Alle größeren oder kleineren Blößen, die Tiedge's Gedichte darboten, wurden

möglichst grell beleuchtet, wie zum Beispiel das zu oft wiederkehrende, manierirte „Wie", als Losungswort zu gehäufter Vergleichungsbilder, die mosaikartige Aneinanderreihung einzelner Gedanken u. dgl. m.

Ungerecht aber und unwürdig war es, daß jener böswillige Recensent Tiedge'n Geistesarmuth Schuld gab, und daß er sagte, Tiedge's Künstlergefühl sei durch gänzliches Ignoriren seiner prädentirten Existenz von Seiten der damaligen neuen (Schlegelschen) Schule verwundet worden!

Aller verständiger Ueberlegung entbehrend ist vollends der Zusatz, jenem verwundeten Selbstgefühle Tiedge's sei es auch zuzuschreiben, daß er die Vorlesungen und Belehrungen A. W. Schlegel's, denen er beigewohnt, nicht dazu benutzt habe, seinem (dichterischen) Charakter die gehörige Haltung zu geben, sondern daß er sich lieber an die Freunde der alten Guthmüthichkeit gehangen habe! — Wohl zu merken: Tiedge hatte **1804** nur mitunter eine Schlegel'sche Vorlesung in Berlin gehört. Damals waren aber von den Elegien und von der Urania schon neue Auflagen erschienen — wie hätte es Tiedge wohl, wenn er ein noch so gläubiger und andächtiger Schüler Schlegels gewesen wäre — wie hätte Tiedge, der gänzlich fertige, seiner

Zeit angehörige Dichter, es wohl anfangen sollen, den Früchten seines Geistes noch einen Schlegel'schen Stempel aufzudrücken, zumal der Herr M. M. M. noch obenein sagt, daß Tiedge mit der Urania seine Künstlerlaufbahn geschlossen habe?!

Ein merkwürdiges Beispiel, zu welchen ungerechten und unverständigen Urtheilen eine vorgefaßte, feindselige Gesinnung verleiten kann!

IX.

Eine Haupt-Erheiterungsquelle entsprang für Tiedge'n in Schiff's Hause aus seiner großen Liebe zur Kinderwelt.

Schiff's hatten 1798, noch ehe sie ihr gekauftes Haus bezogen, an Kindesstatt ein fünfthalb Jahr altes Mädchen, Louise Köler, zu sich genommen. Louisen's Vater war Director des Gymnasiums in Detmold; ihre Mutter, die ältere Schwester von Schiff's Frau, war im Januar 1798 aufs Unerwartetste gestorben. Die verwaiste Luise fand in ihrer Tante Schiff eine zweite, höchst liebevolle Mutter, und wurde dieser sehr bald eine eben so liebevolle Tochter, so daß Schiff's Jahre lang in ihrem Besitze glücklich waren, wie durch ein eigenes Kind.

Ich hatte mich bis zu jener Zeit um so kleine Mädchen wenig oder gar nicht bekümmert. Durch Louisen lernte ich erst begreifen, welch eine eigenthümliche, bezaubernde Liebenswürdigkeit sich auch in einem frühern Unschuldsalter offenbaren, und welchen hohen Genuß das fortgesetzte Beachten der geistigen und gemüthlichen Entwicklung eines glücklich begabten und mit verständiger Sorgfalt geleiteten Kindes gewähren kann. Dieser Genuß ward mir in vollem Maße zu Theil. Louise ward mir lieb und immer lieber. Auch ich ward es ihr. Ich sah sie nicht allein bei Schiff's, sondern mehr noch bei mir in meinem Zimmer, wo sie bald mit mir plauderte, bald still auf dem Sopha saß und strickte, wenn ich eben keine Zeit zum Plaudern mit ihr hatte. Selbst wenn sie gefehlt hatte und mehr oder weniger ernsten Tadel verdiente, hörte sie nicht auf, liebenswürdig zu sein; ja sie war in ihrer Reue und in ihren Thränen so rührend, daß sie mir, selbst in Folge ihrer kleinen Uebereilungen, immer lieber wurde. Sie wuchs mir, je mehr ich mich mit ihr, ernsthaft und scherzend, beschäftigte, immer tiefer und fester in's Herz.

Eben diesen Eindruck machte Louise auch auf Tiedge'n. Hatte er auch nicht einen so fortwährenden Verkehr mit ihr, als ich: so sah er sie doch oft und lange genug, um

sie in ihrer ganzen geistigen und gemüthlichen Trefflichkeit kennen und würdigen zu lernen. Sie trug sehr viel dazu bei, ihn der finstern Verstimmung, mit welcher er zuerst nach Halle gekommen war, nach und nach mehr zu entreißen. Sie wuchs auch ihm immer tiefer und fester in's Herz.

Unsere Freude an Louisen sollte aber nicht von langer Dauer sein! — Tiedge hatte im Spätherbste von 1802 Halle erst kürzlich verlassen, um den Winter in Berlin zuzubringen, wohin ich ihm, nach getroffener Abrede, ein Paar Monate später, nachfolgen wollte. Da wurde unsre geliebte Louise plötzlich von einem heftigen Scharlachfieber ergriffen, das, ungeachtet baldigster ärzlicher Hülfe und sorgfältigster Pflege, nicht zu bewältigen war. Schon in der dritten Nacht, da ich, auf ihre Bitte, um ihre Mutter nicht abermals wachen zu lassen, mit einem Dienstmädchen bei ihr blieb, erfolgte ihr Tod! Ihre letzten, mit Besinnung ausgesprochenn Worte drückten noch ihre Liebe zu der Mutter aus. — Als diese, von selbst erwacht, gegen vier Uhr rasch ins Zimmer trat, um mich abzulösen am Krankenbette, mußte ich ihr die Schreckensbothschaft verkündigen! Eine für mich unvergeßliche, erschütternde Scene! —

So bald ich fähig zum Schreiben war, theilte ich Tiedge'n mit, was für ein Schlag uns getroffen habe, wo-

bei ich mein Versprechen, nach Berlin zu kommen, zurücknahm, da ich, unter solchen Umständen, unmöglich zu einer Vergnügungsreise geneigt sein konnte. Darauf erhielt ich von Tiedge'n folgenden Brief:

„Berlin, den 14. Decbr. 1802.

„Ach, Eberhard, welchen Brief haben Sie mir geschrieben! Welche Nachricht! Welche schreckliche Nachricht! Einsam saß ich auf meinem Stübchen, Sie oder einen Brief erwartend — ach! da schlug der Blitz Ihres zerstörenden Briefes in meine Seele! Meine Thränen stürzten auf das Blatt. Gott im Himmel, warum dies Schicksal! Louise todt! ich könnte es nicht glauben, spräche nicht jede Zeile Ihres schrecklichen Briefes ihren Tod weinend in mein Herz. Ich liebte das holde Kind unbeschreiblich; — aber daß ich sie, wie mein innerstes Eigenthum geliebt habe, das hat erst ihr plötzliches Verschwinden mir in die Seele gedonnert! Ach, trösten sie die gute Mutter, die jetzt in dumpfer Bewußtlosigkeit umherirren wird. Trösten Sie sie damit, daß das herrliche Kind ein Herz voll Liebe für ihre zweite Mutter und alles Schöne, Gute und Herrliche, was sie dort entwickeln wird, aus den Händen der guten, zweiten Mutter bekam. Ach, es war ja Liebe, heilige,

sorgende Mutterliebe, was Louise, dieser nun selige Engel, aus ihren Händen empfing. Selbst der Ernst, der das Kind zur schönen Sittlichkeit rief, er war ja Liebe, war sorgende, zärtliche Liebe, welche der junge Engel vielleicht jetzt noch tiefer und seliger empfinden wird, als da er noch im Staube wandelte. — Aber welcher Trost wird der zerrissnen Seele helfen? Ich selbst bin betäubt — und ach! ach tiefe, nie zu heilende Wunden reißt diese neue Verletzung in meinem kranken Gemüthe zugleich auf und streut blutend ihren gräßlichen Schmerz aus! — Geliebter Eberhard, was ist das arme, blutarme Leben! Wäre es nicht ein Fluch, geboren zu sein, wenn keine Zukunft wäre! — Ach, ich kann nichts weiter schreiben. Tiedge."

So sprach sich Tiedge's Gefühl gleich nach der Trauerbotschaft aus. Als sein erster, bittrer Schmerz einer sanftern Empfindung gewichen war, widmete er Louisens Andenken ein Gedicht, das im ersten Bändchen seiner „Elegien und vermischten Gedichte" und im zweiten Bändchen seiner „Gesammelten Werke" abgedruckt ist. Es hat die Ueberschrift: „Blume auf das Grab eines Kindes." — Ein Blutsturz beschleunigte den Tod der Kranken; und als sie im Sarge lag, hatte ich auf ihre Brust eine weiße Rose gelegt. Darauf bezieht sich die Stelle des Gedichts:

„Eine weiße Rosenblüthe
Warf Dir Lieb' auf Deine Gruft."

und der Schlußvers:

„Du wirst nicht mehr bluten, Kind."

X.

So höchst schmerzhaft der Verlust dieser geliebten Pflegetochter für Schiff's auch war, so fehlte ihren elterlichen Herzen doch nicht ein anderer Gegenstand der Liebe; denn sie waren seit dem Frühjahr von 1801 im Besitz eines eignen Töchterchens, nach der verstorbenen Schwester der Mutter, „Adelaide" genannt.

Schon vor der Geburt derselben war es manchmal heiter besprochen worden, daß Tiedge und ich an dem Taufstische mit als Zeugen stehen sollten. Tiedge war hierauf immer sehr heiter eingegangen. Als es aber zur Ausführung kommen sollte, gestand er mir, daß er, unter irgend einem Vorwande, am Tauftage nach Leipzig fahren wolle, aus Scheu vor ceremoniösen Gesellschaften. (Ueber den eigentlichen Grund werde ich auf einer andern Stelle mich näher erklären.) — Nur durch die dringende Vorstellung, daß er Schiff's die ganze Festfreude verdürbe, wenn er wegbliebe, brachte ich ihn von der beabsichtigten Flucht ab. —

Er hielt also, wie er längst versprochen, den Täufling mit auf seinen Armen; und nachdem die andern Gäste sich entfernt, und Madame Schiff ihn scherzend wegen der vorgehabten Flucht schalt, bat er ihr diese Sünde in der heitersten Laune ab, und versicherte, er wäre gern bereit, auf der Stelle noch ein zweites Kind über der Taufe zu halten, wenn nur gleich ein anderes, ungetauftes herbei geschafft werden könnte.

Nachdem der erste Schmerz über Louisens Tod bei Schiff's überwunden war, wendete die elterliche Liebe sich verdoppelt dem eignen Kinde zu. Auch Tiedgen und mir wurde die kleine Adelaide bei ihrer zunehmenden, glücklichen Entwicklung immer lieber und lieber, und Tiedge war unerschöpflich im Scherzen mit ihr, worin er mich, ungeachtet meines angebornen, ungleich heiterern Sinnes, weit übertraf. — Da seine Kinderliebe so wesentlich zu seiner Charakteristik gehört, und da namentlich dieses Kind in jener Zeit so sehr zu seiner Erheiterung beitrug: so will ich nicht unerwähnt lassen, daß noch jetzt manches seiner Gedichte Zeugniß von seinem lebhaften Interesse für dasselbe giebt.

Schon in dem Sommer vor Louisens Tode, als er die Kleine einmal in ihrem Kinderwagen schlafend in einer

Laube des Gartens, der an den Hof des Schiff'schen Hauses grenzte, bewacht von ihrer Mutter sah, überraschte er diese bald darauf durch das (im ersten Bande seiner Elegieen und verm. Gedichte, und auch in seinen gesammelten Werken, abgedruckte) Gedicht, mit der Ueberschrift: „Das schlafende Kind in der Laube."

Aus dem Jahre 1803 oder 1804 ist das scherzhafte Gedicht mit der Ueberschrift: „Die kleine Adelaide." (Es ist abgedruckt im ersten Bändchen der Elegieen und vermischten Gedichte von 1803, dann in Tiedge's Werken, Ausgabe von 1823 und 1832 im 4. Bändch.)

Als die Kleine so weit war, etwas auswendig lernen zu können, theilte Tiedge ihr mehrere, schon früher verfertigte und hier und da abgedruckte Fabeln und andere, für Kinder bestimmte Gedichte mit, die in manchen Kinderbüchern abgedruckt, aber weder in seine Werke noch in den, von H. Hofr. Falkenstein herausgegebenen poetischen Nachlaß Tiedge's aufgenommen sind, z. B. — „Das Veilchen" — „Hellmuth" — „Der sterbende Greis." — Die anfängliche, kindisch-possirliche Verdrehung mancher Worte, welche die Kleine noch nicht recht aussprechen konnte, gereichte Tiedge'n zu nicht geringer Belustigung. Er nannte Das eine Uebersetzung ins Kinder-Deutsch,

und meinte, dieses Kinder-Geplapper sei ihm hundert Mal lieber, als manche gefallsüchtige Vorleserei und Declamirerei, die man von Dem und Jenem anhören müsse. —

Eine kleine Berlinerin sollte ihm einmal, auf Befehl von Mama, sein Gedicht Ella hersagen, um ihre Declamirkünste hören zu lassen. Die ersten vier Verse lauten:

Ein ausgestoßnes Hündchen lief
Verirrt umher in Schnee und Regen;
Das jammert Ella, und sie rief:
„Komm liebes Thier, ich will dich pflegen."

Glücklich waren die drei ersten Verse herausgebracht; aber beim vierten Verse verwechselte die Kleine, auf gut Berlinisch, Dich und Dir, und gab zum Besten:

„Komm liebes Thier, ich will dir pflegen."

Unwillig rief der Papa dazwischen: „Nicht Dir, sondern Dich — Dich! Gleich noch einmal den Vers: „Komm —"

Und in aller Unschuld declamirte die Kleine nun:

„Komm, liebes Dich, ich will dir pflegen."

Auf so unglückliche Weise aus dem Regen unter die Traufe gerathen, wurde die arme Kleine, vom Papa ausgescholten, und weinend von Mama hinweggeführt, so daß die declamatorische Huldigung für Tiedge'n ein plötzliches, tragi-komisches Ende erreichte. —

Angeregt durch die Kinderwelt, welche uns umspielte, warfen Tiedge und ich manchen Vers für sie aufs Papier; und wir gingen einige Zeit auch auf Schiff's oft wiederholten Wunsch, ein eignes kleines Buch für sie zu schreiben, mit lebhaftem Interesse ein. Aber Tiedge's Reise nach Italien, dann die hereinbrechenden Kriegsunruhen, und endlich Schiff's Tod brachten uns davon ab. Wenn ich den Raum hier nicht schonen müßte, könnte ich manche Reliquie aus jener frühern Zeit, die ich noch aufgefunden habe, hier mittheilen. Dahin gehört auch das Gedicht: „Heute Mutter, laß mich springen!", welches unter der Ueberschrift: „Die kleine Ida" im zweiten Bändchen von Tiedge's Elegieen und vermischten Gedichten, und im vierten Bändchen seiner Werke, die von **1823** bis **1835** herausgekommen sind, abgedruckt ist.

XI.

Der Rückblick auf Tiedge's poetische Spiele in der Zeit vor seiner Reise nach Italien, da er öfter als Gast in Schiff's Hause verweilte, veranlaßt mich, hier eine Angabe des H. Hofr. Falkenstein als irrig darzuthun. Im ersten Theile der von ihm herausgegebenen Biographie,

Seite 67. theilt er aus seiner Autographen-Sammlung einen Brief Tiedge's aus Halle den 26. Octob. 1775 mit, den dieser, als Student, „voll schüchterner Bescheidenheit" an den Herausgeber des Leipziger Musenalmanachs (Professor C. H. Schmidt in Erfurt) geschrieben, um für die ersten Kinder seiner Muse ein Asyl zu erbitten. In einer beigefügten Note sagt H. H. Falkenstein, die Romanze, welche Tiedge mit jenem Briefe zur Aufnahme in den Leipziger Musenalmanach eingesendet, „sei die herrliche Romanze Seite 88. im 5. Bändchen der dritten Auflage seiner Werke von 1832. (In der Auflage von 1823. Band 5. Seite 109, und in der vierten Aufl. von 1841. Band 2. Seite 56.) Der erste Vers lautet:

„Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind. —"

Schon aus innern, von dieser Romanze selbst hergenommenen Gründen würde ich die Richtigkeit dieser Angabe des H. Hofr. Falkenstein bezweifeln müssen; aber auf's Entschiedenste kann ich sie als irrig wiederlegen, da mir die Entstehung dieser Romanze genau bekannt ist.

Bei einem längern Aufenthalte Tiedge's bei Schiff's hatten wir eines Tages Allerlei über Volkspoesie gesprochen, als Tiedge sagte, er habe einmal von einem gemeinen Mädchen einige Verse gehört, die einen wahrhaft poetischen

Anflug gehabt hätten, und er sagte sie, aus dem Gedächtniß, folgendermaßen:

„Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind:
Da sitzet Mariechen und wieget ihr Kind.
Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand,
Dazu braucht sie kein Wiegenband."

Er war erfreut über den poetischen Werth der drei ersten Verse, aber desto unzufriedener mit dem vierten, der ihm gegen jene zu prosaisch abstechend, und als eine eingeschwärzte Verderbung durch einen prosaischen Kopf erschien. — Wir waren Beide der Meinung, daß die drei ersten Verse eine schöne Einleitung zur Bearbeitung eines romantischen Stoffes wären, und wir bedauerten, daß uns nur jenes Fragment zur Kunde gekommen sei. Da that Tiedge den Vorschlag, wir wollten Beide aus dem Fragment, ohne weitere Besprechung des zu wählenden Stoffs, ein Ganzes machen, wie Jeden eben sein Genius leiten werde. Ich nahm den Vorschlag mit Unbefangenheit an, weil es eine hübsche Aufgabe war, jener gegebenen Einleitung eine passende Fortsetzung zu geben, und dann zu sehen, welchen Weg zum Ziele Jeder von uns werde eingeschlagen haben. Auf einen poetischen Wettkampf war es dabei keinesweges abgesehen. Wir gingen nur, lebhaft angeregt durch die ganze Ver-

handlung, mit der Abrede Abends auseinander, daß Jeder am andern Morgen aufweisen solle, wie er die Aufgabe gelöst habe.

Bei unserm Morgengruß am folgenden Tage, legte Jeder vor, was er noch vor dem Schlafengehen auf's Papier geworfen hatte. Tiedge brachte die Romanze, wie sie im Beckerschen Taschenbuche für 1805 Seite 98. mit einer Composition von Hrn. Carl von Burgwedel abgedruckt ist. Mit einigen kleinen Veränderungen wurde sie 1833 in das fünfte Bändchen von Tiedge's, Werken Seite 88. und 89. aufgenommen.

Sie ist also fast um ein ganzes Menschenalter später von Tiedge gedichtet, als das, was er als Hallischer Student, zu seinem ersten Eintritte in die Reihe der Musenpriester von 1775 bestimmt hatte.

Die Wahrheit dieser Angabe könnte ich noch mehr belegen, wenn ich hier mittheilte, wie ich auf zweierlei Weise jene Aufgabe zu lösen gesucht hatte. Doch ich will ja nicht von meinen, sondern nur von Tiege's Dichtungen hier sprechen; und einer weitläuftigern Widerlegung der Vermuthung des Hrn. H. Falkenstein bedarf es ja auch wohl nicht. — Hat dieser aber auch in seiner Vermuthung geirrt, daß dieses die Romanze sei, die Tiedge

mit seinem Briefe vom 26. October 1775 dem Herausgeber des Leipziger Musenalmanachs als einen Beitrag zu diesem Almanach anbot: so ist ihm doch sehr für die Veröffentlichung jenes Briefes zu danken. —

Die schüchterne Bescheidenheit, mit welcher der drei und zwanzigjährige, so talentvolle Tiedge da seinen Wunsch ausspricht, gäbe wohl zu manchem interessanten Vergleiche mit dem anmaßenden Tone des einen und des andern ungleich weniger geistbegabten Musenjüngers einen ergiebigen Stoff.

XII.

Doch ich lasse meine Blicke nun noch einmal hin nach den ersten Jahren von Tiedge's Verkehr mit Schiff's und mit mir gerichtet sein.

Der düstre Nebelflor, der seine Seele so lange umnachtet hatte, lüftete sich allmählig mehr und mehr, und in immer längerer Dauer. War er auch noch kein ganz Genesener zu nennen: so war seine krankhafte Verstimmung doch sehr gemäßigt geworden.

So verminderte sich auch nach und nach seine Abneigung gegen andern gesellschaftlichen Verkehr. Er besuchte

mit uns die Häuser von Niemeyer, Schütz, Ersch, Lafontaine und Anderen, verlebte da manche heitre Stunde; und wenn er auch manchmal erst von uns dazu beredet werden mußte, an dieser oder jener Gesellschaft Theil zu nehmen: so war er hinterher in der Regel sehr zufrieden damit, daß wir ihn so geleitet hatten. Immer indessen lief es doch nicht nach Wunsch und Erwarten ab.

So zum Beispiel in einer der würdigsten Familien, mit welcher ich seit langer Zeit befreundet war, und in welche ich Tiedge'n eingeführt hatte, wurde seine Laufbahn auf eine halb lächerliche, halb empfindliche Weise sehr bald gestört. — Bei einem Abendbesuche, den Tiedge und ich in jener Familie machten, hatten wir ein Paar Stunden sehr angenehm verplaudert, als, zu Tiedge's Mißgeschicke, das allgemeine Gespräch sich auf die Geneigtheit vieler Menschen zum schwindlich werden hinlenkte. Jeder sprach sich mehr oder weniger darüber aus, wie das Hinabsehen von steilen Höhen in die Tiefe auf ihn wirke. Fast Jeder hatte sich für leicht geneigt zum Schwindel erklärt, und Tiedge hatte sich eben darüber ausgesprochen, daß blos unsere Phantasie, indem sie uns die Gefahr und das Schreckliche eines Hinabsturzes auf erschreckende Weise zur Vorstellung bringe, die ängstliche, manchmal fast betäubende

Empfindung, welche wir Schwindel nennen, errege, so daß, unter Umständen, die bloße Furcht vor dem Fallen ein wirkliches Fallen bewirken könne. — Da erhob plötzlich die jüngste Tochter des Hauses ihre Stimme, etwas indolent, doch vollkommen laut und vernehmlich, um zu versichern, daß sie von keinem Schwindel wisse, wenn sie auch von einem steilen und schmalen Felsenrande, zum Beispiel auf dem Giebichenstein, in die Tiefe hinabblicke. Eben fing die Mutter an, diese feste Haltung ihrer Jüngstgebornen zu rühmen, als Tiedge, der unterdessen seine, eben ausgesprochene Idee still sinnend weiter verfolgt hatte, auf einmal, wie ein unerwarteter, erschreckender Donner, mit den Worten dazwischen fuhr: „Daß blos die Phantasie daran Schuld ist, das macht es auch erklärbar, daß eine Ziege, daß eine Gans nie schwindlich werden, denn die Ziege und die Gans haben keine Phantasie." Als ihn bei diesen Worten Alles betreten anstarrte, und namentlich die erschrockne Mutter, mit einem wahrhaft tragischen Ausdrucke des Gesichts, an dem unglücklichen Parallelismus zwischen ihrem Nestküken und einer Gans, wie an einer übergroßen, widrig schmeckenden Pille schluckte, hielt Tiedge, in seiner unschuldigen Zerstreutheit und Achtlosigkeit, das allgemeine Verstummen nur für einen Zweifel an der Rich-

tigkeit seiner Erklärung, und noch bestimmter, als vorher, sprach er sich darüber aus, daß eine Ziege auf dem gefährlichsten Felsen klettern, und die Gans über den höchsten und schmalsten Steg gehen könne, ohne schwindlich zu werden, weil weder eine Ziege noch eine Gans Phantasie habe. —

Tiedge'n durch Winke von seiner unglücklichen Demonstration abzubringen, war mir nicht möglich gewesen; die vorherige heitre Unbefangenheit der Unterhaltung wollte sich auch nicht wieder herstellen bis zu unserm Hinweggehen.

Kaum aber hatten wir das verhängnißvolle Haus im Rücken, als ich Tiedge'n mit seiner Galanterie gegen das schwindelfreie jüngste Fräulein zu preisen begann. Tiedge betheuerte, daß er von der Erklärung desselben kein Wort gehört, beschleunigte aber seine Schritte, so sehr er konnte, wie wenn er gefürchtet hätte, daß man hinter ihm herkommen und ihn noch zur Rede stellen werde. „In meinem Leben gehe ich nicht wieder in das Haus!" sagte er endlich; und so viel ich weiß, hielt er hierin auch Wort, wenn er gleich späterhin noch manchmal mit mir über jene Unterhaltung lachte.

XIII.

Wir Alle hatten einmal eine Einladung zu einer großen Abendgesellschaft im Hause des Geheimraths Schmalz erhalten und angenommen, und Tiedge hatte sich leicht dazu bereden lassen.

Als indessen nach dem Schmalzischen Hause wirklich aufgebrochen werden sollte, war Tiedge nirgends zu finden. Ich vermuthete gleich, daß er keine Lust habe, an der Gesellschaft Theil zu nehmen, wie er kurz vor Adelheids Taufe die Lust verloren hatte, eine Pathenstelle dabei zu übernehmen, und daß er uns jetzt wirklich echappirt sei — wenn auch nicht nach Leipzig — wie er damals hatte echappiren wollen. Daß sein Hut verschwunden war, bestätigte meine Vermuthung; als Schiff aber in Tiedge's Zimmer seinen Stock fand, ohne den er nie ausging, wurde uns die Sache ganz räthselhaft.

Ohne ins Klare darüber gekommen zu sein, mußten wir uns also entschließen, unbegleitet von Tiedge, die Gesellschaft zu besuchen. Schiff's entschuldigten ihn dort mit einem plötzlichen Unwohlsein.

Als wir spät in der Nacht zurückkamen, hörten wir, daß er etwa um 10 Uhr, begleitet und geführt von dem,

früher schon erwähnten Dr. Bispink, bei dem er den Abend zugebracht, nach Hause gekommen sei, und zwar statt seines Stocks, mit einer Elle in der Hand, die er bei seiner heimlichen Flucht aus Versehn ergriffen, und erst bei Bispink, der ihn darauf aufmerksam machte, für das, was sie war, erkannt hatte. — Am andern Morgen wußte er nichts zur Entschuldigung seiner wortbrüchigen Flucht zu sagen, als daß er von einer plötzlichen Scheu vor der großen Gesellschaft befallen worden sei. Ruhig ließ er sich nun von Madame Schiff als ein ungetreuer Ritter ausschelten, und half uns dann lachen über seinen Spaziergang mit der Elle auf den Straßen von Halle. —

Nachher indessen auf meinem Zimmer theilte mir Schiff, unter vier Augen, die trübe Vermuthung mit, daß Tiedgen wohl ein besonderer, widerwärtiger Grund von dem Besuche jener Gesellschaft abgehalten haben könne.

Es hatte sich nämlich vor einiger Zeit ein Mann aus einer Stadt in der Nähe des Harzes, bei einem Besuche in Halle, in einem großen, sehr gemischten Kreise das Verdienst erworben, allerlei wüstes, verläumderisches Geklätzsch über ihn mitzutheilen, wodurch wir uns freilich in unsrer guten Meinung von ihm nicht irre machen ließen, was uns aber doch um seinetwillen äußerst schmerzlich war. —

Schiff meinte also, und zwar mit sehr bekümmertem Herzen, daß Tiedge von der Verbreitung jenes Geklätzsches in Halle eine Kunde erhalten, oder doch eine Ahnung davon habe, und deswegen dem Zusammenkommen mit vielen, vielleicht gegen ihn eingenommenen Menschen voll Unmuth ausgewichen sei.

Konnte ich auch diese Vermuthung damals nicht geradezu widerlegen: so mochte ich doch auch nicht daran glauben; und längere Beobachtungen überzeugten mich endlich, daß Tiedge's Scheu vor allen größeren und auch kleineren Gesellschaften ein ganz anderer Grund unterlag. — Er trennte sich in jener Zeit höchst ungern von dem langen Oberrocke, den er trug, mit dem er seinen rechten, unglücklich verdrehten Fuß weniger auffallend zu machen meinte. Jede Gesellschaft, in der er mit einem Frack erscheinen mußte, und die ihn überhaupt den Blicken vieler, ihm fremden Menschen aussetzte, war ihm daher zuwider. Erst später, in der engen Verbindung mit Elisa, wo es für ihn sehr oft unvermeidlich war, sich hierin Zwang anzuthun, gewöhnte er sich nach und nach hieran, und ertrug überhaupt mit ruhigerer Fassung jenes unverschuldete Mißgeschick.

Seine frühere, ihm eigenthümliche Schüchternheit und

trübe Gemüthsstimmung hatten gewiß vorzüglich mit ihren Grund in dieser unglücklichen Verkrüppelung, deren Schaustellung ihn verlegen machte, die seine freien Bewegungen störte, ihm überhaupt das Gehen beschwerlich machte, und bei jedem längeren Wege oder bei anhaltendem Stehen, Schmerzen verursachte.

Erst zu Dresden, da unsere freundschaftliche Verbindung wenigstens schon seit 25 Jahren bestand, und ich in seinem Zimmer war, als er die Stiefeln anziehen wollte, zeigte er mir von selbst seinen entblößten, nach innen gedrehten, rechten Fuß und das bis zum Kniee ganz unnatürlich dünne Bein, was mich mit einer höchst schmerzlichen Theilnahme erfüllte. — Ich hatte bis dahin geglaubt, er habe einen angeborenen Klumpfuß, und ich bedauerte immer im Stillen, daß man in seiner Jugendzeit sich noch nicht auf die Verbesserung einer solchen Mißgestaltung so verstand, als in neuerer Zeit. Nun erst hörte ich von ihm, (wie er auch in seiner Selbstbiographie berichtet), daß sein Unglück durch eine sehr böse Blattern-Krankheit entstanden sein solle.

Bei späterer, ruhiger Ueberlegung ist es mir aber doch als fast unmöglich erschienen, daß eine solche Verdrehung des Fußes durch Blattern habe bewirkt werden

können, ohne alle Spuren einer Vernarbung. Es war wahrscheinlich eine, ihm gleich angeborne Verkrüppelung. Aber, wie die mütterliche Zärtlichkeit ihm gesagt hatte, daß er ein sehr schönes Kind gewesen, ehe die glatte Haut seines Gesichts durch Blatternarben entstellt worden sei, so glaubte sie vielleicht, ihm auch durch die Versicherung, daß er zwei ganz wohlgebildete Füße mit auf die Welt gebracht, und daß nur die bösen Blattern den einen verdreht hätten, etwas Schmeichelndes oder Tröstliches zu sagen.

Tiedge ist freilich, trotz seines lahmen Fußes, seine lange Lebensbahn sehr ehrenvoll gewandelt, und neben den Dornen und Nesseln, deren es auch für ihn, besonders in der ersten Hälfte seines Lebens, nicht wenige gab, haben an seinem Pfade der schönsten und edelsten Freudenblumen unzählige geblüht; allein gewiß wäre er, als Mensch und als Dichter, ein ganz Anderer geworden, wenn jene Mißgestaltung ihm nicht körperlich hemmend und beschwerlich gewesen wäre, ihn nicht geistig niedergedrückt und seinem Gemüthe eine trübe Richtung gegeben hätte. — Trotz seiner vorherrschend ernsten, contemplativen Richtung, war es nicht zu verkennen, daß er zu Heiterkeit und Scherz recht sehr geneigt war. Hätte jenes Mißgeschick ihn nicht von Jugend auf gehemmt, verschüchtert und bekümmert: so

würde er gewiß mit frischerem und kräftigerem Lebensmuthe aufgetreten sein, sich geistig ungleich freier und heitrer umgeschaut und bewegt, eine ganz andere gemüthliche Stimmung gehabt und durch diese auch eine andere, poetische Richtung genommen haben. Er hätte dann gewiß weit weniger elegische Dichtungen, sondern, statt ihrer, heitrere und kräftigere Ergüsse poetischer Begeisterung gegeben. — Doch er hätte dann vielleicht mit keiner Urania Tausende seiner Zeitgenossen erfreut und erhoben, und durch keinen so ernsthaft-edeln Denkstein auch späteren Generationen sich bemerkbar gemacht —: also wollen wir dankbar würdigen, was er uns gab, und nicht weiter darüber grübeln, was er uns wohl hätte geben können, wenn ein körperliches Mißgeschick nicht sein beklagenswerthes Loos gewesen wäre. — Hat er doch sattsam und auf's Rühmlichste bewiesen, daß, trotz des lebenslangen, körperlichen Drucks, sein Geist sich zu einer ausgezeichneten Höhe zu erheben vermochte, und daß er, trotz seines gelähmten körperlichen Fußes, Tausende von Versen dichten konnte, ohne daß einer durch Lahmheit der Füße entstellt war. — Es war ihm — von diesem Standpunkte angesehn — also ein weit glücklicheres Loos gefallen, als Vielen, die zwar mit zwei vollkommen gesunden Füßen leicht und lustig durch

die Welt hüpfen, aber mit desto lahmeren Geisteserzeugnissen vergeblich nach Dichter- und Schriftsteller-Ehre ringen.

XIV.

Ich hatte einmal auf dem Weinberge, den mein Freund, der Prediger Löhr zu Merseburg (zu seiner Zeit ein sehr beliebter Kinder-Schriftsteller) sich an dem hohen Saaleufer unweit Naumburg gekauft hatte, einem Weinlesefeste beigewohnt, bei dem es — trotz des geringen Werthes der Trauben — doch ungleich vergnügter herging, als späterhin bei einem solchen Feste, dem ich in Ungarn beiwohnte. Tiedge war ein großer Freund von Weintrauben, wenn sie auch nur an der Saale oder an der Elbe gewachsen waren, und hatte noch keinem Weinlesefest beigewohnt: also brachte ich 1802 in Vorschlag, daß wir, in Gesellschaft von Schiff's, die auch mit Löhr bekannt waren, eine solche Lustfahrt nach Naumburg machen wollten, was dann auch an einem schönen Octobertage geschah.

Der Patriarch der dortigen Weinbergsbesitzer war Pastor Stapf (Prediger an der kleinen Marienkirche zu Naumburg), ein Mann, der für ein Musterbild anspruchsloser Einfachheit, Dienstfertigkeit, gutmüthigster und herzlichster Gastfreundschaft gelten konnte. Dieser, nebst seiner

gebildeten, trefflichen Frau, waren, als nachbarliche Freunde von Löhr's, mit in unserm Kreise; und Tiedge fühlte sich in demselben sehr bald so wohl, wie unter alten Bekannten. —

Obgleich der eigentliche Festjubel der Weinlese schon fast vorbei war, gab es doch der wohlschmeckenden Trauben noch in Ueberfluß, denen Tiedge mit ganz besonderem Eifer zusprach. Wir verlebten, im Anblicke des reizenden Saalethals, einige sehr vergnügte Stunden im Kreise dieser wohlwollenden Freunde; und je später es wurde, desto höher stieg die gesellschaftliche Lust. Wir Alle trennten uns schwer, doch mit dem froh ausgesprochenen Gefühle, um einen recht schönen Tag reicher geworden zu sein. — Tiedge sprach dies von uns Allen am lebhaftesten aus, und theilte selbst dem Vater Gleim seine Freude über dieses Weinlesefest mit, wie sich aus Gleim's Briefe vom 3ten December 1802, in Falkensteins Werke, Band 1, Seite 268, ergiebt. —

Einige Zeit später vertauschte Pastor Stapf seinen entfernt liegenden Weinberg gegen einen kleineren, näher bei der Stadt liegenden Garten, den er leichter besuchen und beaufsichtigen konnte.

Auch Pastor Löhr verkaufte seinen Weinberg; und wenn auch sonst keine Hindernisse dazwischen getreten wären, konnte es also für uns dort kein zweites Weinlesefest geben.

Bei jenem ersten hatte indessen Tiedge das Stapf'sche Ehepaar für immer liebgewonnen. — Ganz besonders indessen war späterhin Tiedge's Interesse für die Frau durch ein außerordentliches, auf sie bezügliches Spiel des Zufalls, gesteigert worden.

Diese stille, bescheidene, aber sehr verständige und sinnige Frau hatte von Freundes Hand ein Exemplar von Tiedge's Urania geliehen bekommen. Sie geht damit nach ihrem kleinen Gartenhause in der Nähe der Stadt, wo sie zur Sommerzeit ihre freien Nachmittagsstunden gewöhnlich zubrachte. Hier liest sie, während ihr Mann sich im Garten mit Bäumen, Weinstöcken und Blumen beschäftigt, in erwünschter Ungestörtheit Tiedge's Dichtung, und sie wird, je weiter sie liest, immer lebhafter und inniger davon ergriffen. Sie wünscht, das ihr so hochtheure Gedicht öfter lesen zu können und als ein bleibendes Eigenthum zu besitzen. Die bescheidene, streng wirthschaftliche Frau will ihrem Manne aber nicht zumuthen, ihr ein Exemplar von seinem Leipziger Buchhändler zu verschreiben. Da faßt sie den Entschluß, die Urania ganz vollständig, vom ersten bis zum letzten Verse, abzuschreiben! Sie beginnt mit Eifer ihr Werk, sie setzt es unermüdet fort, und sie läßt nicht eher ab davon, bis sie es vollendet hat. Dann läßt

sie die beschriebenen Bogen heften und broschiren, und dies geschriebene Buch ist ihr nun lieber, als alle gedruckten, und wird von ihr als ihr liebstes Besitzthum betrachtet, nicht allein durch den Genuß, den ihr sein Inhalt verschafft, sondern auch durch das besondere Gefühl, es sich durch ihren ausdauetnden Eifer, ohne Jemandes Hülfe und Zuthun, erworben zu haben. Doch auf einmal ertönt der Kanonendonner der Schlacht von Jena! Ehe man es sich versieht, dringen die Franzosen nach Naumburg vor, und eine beträchtliche Anzahl bivouakirt in der Nähe der Stadt; und mehrere Tage kann die verschüchterte Frau nicht daran denken, ihr Gartenhaus zu besuchen, denn grade in der Nähe desselben ist einer der Haupttummelplätze der Feinde.

Als der nahe Kriegslärm endlich vorüber ist, eilt sie voll banger Ahnung nach ihrem bisherigen Lieblingsplätzchen, und findet es in dem traurigsten Zustande der Verwüstung! Thüren, Fenster, Mobilien und alle andere, zum Bivouacfeuer oder zu andern Bedürfnissen brauchbare Geräthschaften sind fortgeschleppt; nur die kahlen Wände des Gartenhäuschens stehen noch da; und mit erhöhtem Jammer sieht die erschrockene Frau, daß auch ihr liebster Schatz — ihre Abschrift der Urania — verschwunden ist! Sie bricht in bittre Thränen aus bei dem Gedanken, daß ein

roher, französischer Soldat das mühsame Werk ihres langen, enthusiastischen Fleißes höchst wahrscheinlich zum Anzünden eines Bivouacfeuers gebraucht, und in wenigen Minuten zerstört habe, woran sie so viele Tage gearbeitet! — Hätte ihr auch Jemand sogleich ein gedrucktes Exemplar gegeben: es wäre ihr doch kein Ersatz des geschriebenen gewesen, das ihr eben durch die Mühsamkeit des Verschaffens in so besonderem Grade lieb geworden war! — Doch sie mußte sich in ihren Verlust finden; und um die Kosten zur Wiederherstellung des zerstörten Gartens und Gartenhauses zu sparen, wurde Beides verkauft. —

Einige Zeit nach jener Katastrophe macht der junge Stapf, damals noch Gymnasiast, (hernach sehr geachteter homöopathischer Arzt) zu Naumburg, mit einem Schulkameraden einen Spaziergang außerhalb der Stadt. Sie kommen in die Gegend, wo die Franzosen so schlimm gehaust hatten, und sprechen von jener unglücklichen Zeit. Da erzählt Stapf's Freund, er habe, gleich nach dem Abzuge der Franzosen, den gewesenen Bivouacplatz besucht, um den Greuel der Verwüstung zu sehen. Da habe noch viel brauchbares Geräth, Betten, Kochgeschirr und dergleichen umhergelegen, was von armen Leuten weggeschleppt worden sei. Er selbst habe da auch einen Fund gethan, durch den

er, auf einem französischen Bivouacplatze, im höchsten Grade überrascht worden sei — nämlich eine eingebundene, vollständige Abschrift von Tiedge's Urania! — Ohne daß ich es schildere, wird man sich denken können, wie freudig überrascht der junge Stapf bei dieser Mittheilung seines Freundes war, und in welches Erstaunen und Entzücken seine Mutter durch diese wunderbare Rettung ihres, für unwiderbringlich verloren gehaltenen Kleinods versetzt wurde.

Wahrscheinlich war der Entführer desselben ein Soldat gewesen, der Deutsch verstanden — vielleicht ein Elsasser. Ob er auf seinem Bivouacplatze, bei der lodernden Flamme der Stapf'ischen Gartenhaus-Thüren und Geräthschaften, mehr oder weniger in der ihm schon bekannten oder noch unbekannten Dichtung las und sich, im Angesichte des Todes, an Tiedge's erhebenden Versen über Gott und Unsterblichkeit erbaute, oder nicht, das ist freilich nicht zu ermitteln; indessen ist doch wenigstens Das wohl als ausgemacht anzunehmen, daß der Entführer des geschriebenen Buchs es für etwas Werthvolles hielt, und wenn er es auch nicht als Beute in seinem vollen Tornister mitnehmen konnte oder wollte, doch den Frevel nicht begehen mochte, es in die nahe Flamme zu werfen, oder einzelne Blätter als Fi-

dibus zum Anzünden seiner eigenen Tabakspfeife und der Pfeifen seiner Kameraden heraus zu reißen. —

Ein wunderbar glückliches Zusammentreffen von Zufällen gehörte aber dazu, daß grade ein Freund des jungen Stapf der glückliche Finder war, und daß Beide späterhin gemeinschaftlich einen Spaziergang nach jener Gegend machten, was die Veranlassung zu der Mittheilung über den gemachten Fund und zur Rückgabe an die rechtmäßige Eigenthümerin wurde. — In der That eine interessante Bestätigung der alten Erfahrung, daß sich im wirklichen Leben oft so romanhafte Begebenheiten ereignen, wie sie ein Romanschreiber kaum so wunderbar aufstellen darf, um nicht den Vorwurf des allzu Unwahrscheinlichen auf sich zu laden. —

Für Tiedge'n aber war jene Abschrift seiner Urania unstreitig eins der schönsten Lorbeerblätter in dem Kranze, den er sich durch sie errungen hatte. —

Die schönsten Lobes- und Schmeichelworte, welche er von hochgebildeten und von hochgestellten Personen zu hören bekam — mochten sie auch noch so schön klingen und ihm für den Augenblick auch noch so angenehm sein — waren doch nur flüchtige, unsichere Anerkennungen, im Vergleich mit der rührenden Lobpreisung seines Werks, welche in einem vollständigen Abschreiben desselben lag.

XV.

Die kleine Reise nach Naumburg hatte uns Allen so viel Vergnügen gemacht und eine so angenehme Erinnerung zurückgelassen, daß bald die Rede davon war, wir müßten einmal zusammen eine größere Reise machen.

Schiff's Frau hatte seit zwölf Jahren ihre Vaterstadt Braunschweig nicht besucht. Sie wünschte, dort und in Hannover Verwandte und Freunde, und in Detmold ihren Schwager Koeler nebst den hinterlassenen Kindern ihrer verstorbenen Schwester zu sehen, und über die letzten Lebenstage und den Tod derselben nähere Erkundigungen einzuziehen.

Als sie dies Reiseproject ernstlicher zu besprechen anfing, hatte Schiff Allerlei dagegen einzuwenden. Tiedge suchte seine Einwendungen zu widerlegen, und ihm die Reise, schon seiner Gesundheit wegen, zur Pflicht zu machen. Da erklärte sich Schiff endlich bereit dazu, doch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Tiedge fest verspreche, die Reise mitzumachen. — Tiedge gab sein Wort. Schiff's Frau sagte ihm dafür den vergnügtesten Dank. Daß ich dabei nicht fehlen dürfe und werde, wurde vom Anfange an vorausgesetzt. So war die Sache abgemacht; und nach der Leipziger Ostermesse 1804 sollte die Reise von uns angetreten werden.

Da ich 1802 durch den Tod Louisens verhindert worden war, Berlin zu besuchen: so versprach ich Tiedge'n, bei seiner Abreise dorthin im Spätherbst 1803, daß ich ihm im nächsten Frühjahre nachfolgen wolle, wogegen er dann versprach, mich nach Halle zurück zu begleiten, und in Schiff's Hause wieder bis zum Antritt unsrer gemeinschaftlichen Reise nach Braunschweig, Hannover und Detmold zu verweilen. — Nachdem dies Alles aufs Festeste verabredet war, reiste Tiedge voran nach Berlin.

Nach lebhaftem Briefwechsel zwischen ihm und uns in den nächsten Wintermonaten, reiste ich, unsrer Abrede gemäß, am 25sten März 1804 nach Berlin ab, mit dem Vorsatz, nach etwa drei Wochen wieder, begleitet von Tiedge, nach Halle zurück zu kehren.

Ein Freund von Schiff's und mir, Herr Doctor Schmidt, damals unverheirathet, gab mir freundlich Herberge in seiner Wohnung in der neuen Grünstraße.

Am Morgen nach meiner Ankunft, (den 28sten März) war mein erster Gang zu Tiedge. Es war ein vergnügtes Wiedersehen. Er bewohnte in der Bischofstraße Nr. 22., drei Treppen hoch, ein Zimmer als Aftermiether bei einer Doctorin Schulz, einer heitern, gutmüthigen Frau zwischen vierzig und fünfzig Jahren, mit der er in gutem Ver=

nehmen stand, und die, als seine Wirthin, sehr aufmerksam und gefällig für seine Bedürfnisse sorgte.*)

Ich fand Tiedge'n in seinem oft belachten, alten Schlafrocke, und vor ihm auf dem Tische ein aufgeschlagenes Exemplar der Urania, in das er eben, für die nächste neue Auflage, einige Aenderungen eintrug. —

Ich kann es nicht genug rühmen, wie Tiedge unablässig bemüht war, mich mit interessanten Männern und Frauen bekannt zu machen, mir Kunstgenüsse allerlei Art zu verschaffen, oder auch vergnügte Mittags- oder Abendstunden in seinem Zimmer mit einigen seiner näheren Freunde zu bereiten.

Das Erste war, daß er mit mir nach dem Wintergarten von Boucher fuhr, der damals noch zu den neueren Merkwürdigkeiten Berlins gehörte. — Er sorgte, daß ich noch ein Billet zu A. W. Schlegels diesjähriger letzter Vorlesung erhielt, welcher als die andächtigste Zuhörerin Frau von Stael — mit unangenehmem Bestreben, sich be-

*) Die Angabe in Falkensteins Biographie, Band 1, Seite 283, daß Tiedge schon 1804 Elisa's Hausgenosse gewesen sei, ergiebt sich aus dem Obigen als irrig. Erst seit 1806, nach der Rückkehr aus Italien, war Tiedge der Hausgenosse und bleibende Gesellschafter Elisa's.

merkt zu machen — beiwohnte. — Er sicherte mir einen Platz im Opernhause, zu einer ganz ausgezeichneten Aufführung der Graun'schen Passion. — Er führte mich bei Zelter ein, von dem ich dann zweimal Einlaßkarten zu den wunderherrlichen Aufführungen der Singakademie erhielt, die mich mehr als alle andere Concerte und Opern ergötzten. — Durch ihn wurde ich mit dem älteren David Friedländer (dem Schüler und Freunde Moses Mendelsohns) und mit Friedländers, an den Banquier Levy verheiratheten, Schwester bekannt, die damals eins der ersten und angenehmsten Häuser in Berlin machte. — Ich hätte reichlichen Stoff, ein ganzes Buch über meinen damaligen, etwa sechswöchentlichen Aufenthalt in Berlin zu schreiben. Jeder Tag brachte mir eine neue gesellschaftliche Unterhaltung, oder einen Kunstgenuß im Theater, oder bei Künstlern aller Art. — Von den dauerndsten Folgen war es aber, daß ich durch Tiedge'n Elisa'n kennen lernte, von der ich sehr bald nach meiner Ankunft, noch ehe mich ihr Tiedge persönlich vorgestellt hatte, eine Einladung zum Mittagessen erhielt, der dann bald mehrere nachfolgten. Jedesmal war Tiedge dabei, so wie Frau und Tochter des Herrn von Göckingk, der auf einer längeren Reise abwesend war, und in dessen Hause Elisa damals wohnte. Ich saß fast jedesmal an ihrem

gastlichen, doch nicht überladenen Tische, in kleiner, doch guter Gesellschaft, zwischen ihr und Madame Herz, der Wittwe des hochgeachteten Arztes, Marcus Herz.

Als ich Elisa'n das erste Mal sah, kam ich eben mit Tiedge aus einem kleinen, sehr heitern Kreise; ich trat aus einer Region des Scherzes nun bei Elisa in eine Region des Ernstes; aber die ernste Unterhaltung mit ihr hatte nichts Lästiges, Verstimmendes für mich. Man sah auf den ersten Blick, daß man sich einer Frau aus der großen Welt gegenüber befand, aber sie war weit davon entfernt, dies auf eine zurückstoßende Weise geltend zu machen; und trotz der Neuheit meiner Bekanntschaft mit ihr, unterhielt ich mich sehr bald auf eine fast ganz unbefangene Weise mit ihr.

Als sie von Berlin nach Teplitz abreiste, waren wir freilich nur erst gute Bekannte, aber ein lebhaftes, wohlthuendes Gefühl sagte mir, daß wir, bei längerem Beisammensein, gewiß wirklich befreundet geworden sein würden. Sie gehörte, nach meiner Ueberzeugung, zu den edelsten Erscheinungen in der weiblichen Welt, und ich würde Den für verwahrlost an Geist und Herzen gehalten haben, der sie gekannt, und nicht dieser Ansicht gewesen wäre.

XVI.

Aus der Menge weiblicher Gestalten, die mir damals mehr oder weniger bekannt wurden, will ich, des grellen Gegensatzes wegen, der gediegenen Elisa hier wenigstens eine flüchtig gegenüberstellen, deren studirte Albernheit eine Frucht der damaligen sogenannten neuen Schule war.

Tiedge und ich wollten in einem jüdischen Hause einen Höflichkeitsbesuch machen. Die Dame, zu der wir wollten, war abwesend. Statt ihrer, empfing uns also eine unverheirathete Schwester von jener, die auf dem Höhepunkte der damaligen ästhetischen Bildung zu stehen affectirte. Um uns möglichst bald loszumachen von ihr, sagten wir, daß wir nach dem Theater eilen wollten, um uns gute Plätze zu sichern. — „Theater? Theater?" fiel sie uns ins Wort — „in was denn für ein Theater?" — Tiedge erwiederte, wir wünschten heute Iffland in einer (ich weiß nicht mehr, welcher) seiner bedeutendsten Rollen zu sehen. Da warf die neugeschulte Donna Preciosa den Kopf zurück, rümpfte so auffallend als möglich ihr Näschen, und sagte im wegwerfendsten Tone: „Ich glaubte, des Ifflands Spiel und überhaupt das ganze Thun und Treiben in dem großen Schauspielhause habe längst aufgehört!" — Als wir sie

verwundert ansahen, setzte sie hinzu: „Ich habe wirklich gemeint, der elende Kram existire nicht mehr, und es gebe nur noch Marionettenspiele — Puppentheater.“ — Wir hatten dessen genug, baten die ästhetische Modenärrin, uns ihrer Schwester zu empfehlen, und gingen lachend hinweg.

Zum Verständniß jener albernen Aeußerungen füge ich hinzu, daß Iffland sich die Ungnade einer großen Zahl von Jüngern der neuen Schule vorzüglich dadurch zugezogen hatte, daß er eine Menge von unreifen dramatischen Versuchen, die ihm zur Aufführung zugeschickt wurden, als unbrauchbar stillschweigend bei Seite legte, oder auch mit einer Ablehnung zurückschickte. Die verletzte Eitelkeit und der gekränkte Autor-Dünkel rächten sich nun nicht allein durch bittere Kritiken der Iffland'schen Dramen und seines Spiels, sondern auch im Allgemeinen durch die schnödesten Absprechereien über den Zustand der deutschen Bühnen. Diesen wurde das Puppen- oder Marionetten-Theater als das wahrhaft volksthümliche, poetisch-werthvollere, lobpreisend entgegen gestellt. Und so wurde es einige Zeit Mode, von den größten Schaubühnen mit Verachtung, und vom Puppen-Theater mit affectirter Vorliebe zu sprechen. — Unser ästhetisches Aeffchen ging nun noch einen Schritt

weiter, und that verwundert darüber, daß Iffland noch spiele und daß es überhaupt ein großes Theater noch in Berlin gebe. —

Vielerlei könnte ich noch von Tiedge's Zerstreutheit, Vergeßlichkeit und daraus entstandenen lächerlichen Confusionen erzählen, wenn er bald zur Morgen-Chocolade, bald zum Abend-Thee Gäste eingeladen, und, wenn sie erschienen entweder nichts dazu vorbereitet hatte, oder er gar nicht zu Hause war — wie er mich, durch Vergessen einer Einladung Elisa's, um die Gelegenheit brachte, Frau von Staël bei ihr zu sehen, u. dgl. mehr.

Alles Dies belachte er mit mir hinterher. Noch im hohen Alter seufzte er aber darüber, daß er Hrn. Delbrück, als Erzieher des damaligen Kronprinzen (jetzigen Königs) von Preußen, einmal ein Exemplar seiner Urania oder eines Bandes seiner Elegieen, in einen Bogen eines Buchs von Delbrück, das dieser ihm vorher ungebunden zugeschickt, eingeschlagen übersandte, indem er jenen Bogen, statt eines Makulatur-Bogens, ergriffen hatte, was H. Delbrück sehr übel vermerkte. — Statt einer ausführlicheren Besprechung solcher Tiedge'schen Unglücksfälle, hole ich lieber einen Bericht anderer Art hier noch nach.

XVII.

Bald nach meiner Ankunft in Berlin hatte Tiedge mir gesagt, er habe mich um eine freundschaftliche Gefälligkeit anzusprechen. — Er erzählte mir dann, daß der Kapellmeister Himmel, einer der begeistertsten Leser der Urania, Bruchstücke daraus in Musik gesetzt habe, daß seine Komposition schon gedruckt sei, und nur deshalb noch nicht veröffentlicht werde, weil es an einer kleinen Vorrede dazu fehle. Himmel hielt sie für unentbehrlich, wollte selbst sich nicht damit befassen, und hatte nun Tiedge'n mit der Zumuthung geplagt, daß er sie schreiben solle.

Tiedge hatte ihm endlich begreiflich gemacht, wie unpassend es sei, daß der Dichter des Textes, bei der Herausgabe einer musikalischen Verherrlichung desselben, als Vorredner auftrete, und ihn endlich bis zu meiner Ankunft vertröstet, weil er hoffe, daß ich, statt seiner, diese Rolle wohl übernehmen werde.

Gern war ich bereit hierzu, und entledigte mich dieser kleinen Mühe an einem der nächsten Tage, und zwar, nach Tiedge's ausdrücklichem Wunsche, in möglichster Kürze und ohne überflüßiges Loben der Dichtung.

Himmel ließ mir vorläufig durch Tiedge danken, und

uns bitten, ihn recht bald zu besuchen, da er, jetzt und in den nächsten Tagen oder Wochen, seine Wohnung durchaus nicht verlassen könne.

Wir fuhren also eines Mittags gegen 12 Uhr nach Himmels Wohnung. Auf dem Vorsaale kam uns aber der Bediente, auf den Zehen gehend, entgegen, und sagte, sein Herr sei noch nicht aufgestanden, und er wage nicht, ihn zu wecken. Er deutete an, der H. Kapellmeister habe, spät in der Nacht noch, wohl etwas zu viel Wein genossen, habe sich sehr spät erst niedergelegt, und hole nun den verlornen Nachtschlaf am Tage nach.

Sobald Himmel erfahren hatte, daß wir da gewesen wären, ließ er sich angelegentlich entschuldigen und uns aufs Neue bitten, daß wir ihn baldigst besuchen möchten, indem er, wegen einer höchst dringenden Arbeit, das Haus nicht verlassen könne. — Er arbeitete nämlich sehr eifrig an seiner Fanchon, die zu einem bestimmten Termine fertig sein sollte, der schon nahe herangerückt war.

Nach ein Paar Tagen fuhren wir zwischen 4 und 5 Uhr zu ihm. Der Bediente sagte, daß er jeden andern Besuch abzuweisen, uns aber gleich ohne Meldung ins Zimmer zu führen, Befehl erhalten habe.

Als die Thür geöffnet war, sahen wir an der gegen-

überstehenden Wand ein tafelförmiges, mit Ausnahme der Claviatur, ungeöffnetes Fortepiano, an welchem, mit dem Rücken gegen uns gekehrt, Himmel mit ausgespreitzten Beinen, in einem saubern Zitz-Schlafrocke stand. Vor ihm auf dem Fortepiano lag Notenpapier, und ein Schreibzeug stand da, so daß er, ohne von der Stelle zu gehn, was ihm der musikalische Genius eingab, zu Papier oder zu Gehör bringen konnte. Als wir kamen, war er eben eifrig mit Schreiben beschäftigt.

Links neben der Eingangsthüre stand ein Sopha, auf welchem sich, ebenfalls in einen Schlafrock von Zitz gehüllt, ein Mann zu einem Mittagsschlummer ausgestreckt hatte. Vor dem Sopha stand noch der unabgedeckte Speisetisch mit Ueberbleibseln vom Desert und ein Paar leeren Flaschen. Der Ruhende war Dusseck. Er und Himmel bildeten ein Zweigespann, wie man es nicht leicht, besser zusammenpassend, hätte auffinden können. Beide waren gleich rund, waren gleich treffliche Fortepiano-Spieler, und wohl so ziemlich auch gleich fleißige Trinker. Sie hatten eben ihr Mittagsmahl geendet; Himmel hatte sich, nach reichlicher Erquickung durch Speise und Trank, sogleich wieder an seine Arbeit gemacht, und Dusseck wollte unterdessen, für sich selbst und für den beschäftigten Freund, der gewohnten

Mittagsruhe pflegen. Er richtete sich freilich sogleich empor, als wir ins Zimmer traten, allein seine fortwährende Einsilbigkeit zeigte deutlich, daß er sich durch unsere Störung seiner Ruhe nicht erfreut fühlte.

Desto muntrer und erfreuter trat uns Himmel entgegen. — Bei dem Danke für meine kleine Vorrede ließ ich ihn sich nicht lange aufhalten, indem ich versicherte, daß ich, auf solche Veranlassung, sehr gern auch in Berlin einige Zeilen geschrieben habe, obgleich ich nicht zum Schreiben, sondern nur zum Hören und Sehen gekommen sei.

An Stoff hiezu, meinte Himmel, werde es mir bei offenen Ohren und Augen nicht fehlen. Dann aber nöthigte er uns zum Sitzen, und fragte, ob wir ein Glas Burgunder mit ihm trinken wollten? Auf unsre ablehnende Antwort, schlug er Champagner vor. Und als wir auch diesen zurückwiesen, rief er dem Bedienten zu: „Geschwind! Burgunder und Champagner!"

Unsere Versicherung, daß wir eben vom Mittagsessen kämen und schon Wein getrunken hätten, half uns nichts. Er sagte, wir hätten mit ihm noch nicht getrunken; und so schenkte er, trotz unsers Protestirens, aus beiden Flaschen ein, und — mochten wir wollen oder nicht — wir mußten mit ihm trinken.

Als ich ihm nun sagte, daß ich schon vor 17 bis 18 Jahren mit ihm in solcher Nähe gesessen, aber nicht mit Weingläsern, sondern mit studentischen Dintenstechern vor uns, ging seine heitere Laune sehr bald in immer frivolere Lustigkeit über. — Ich hatte nämlich im Jahre 1786 (oder 1787) im Auditorio des Doctors Knapp zu Halle, dicht unter dessen Katheder, an einem kleinen Tischchen Himmel'n gegenüber meinen Platz in den Vorlesungen über Kirchengeschichte, doch ohne Bekanntschaft mit Himmel zu machen. Er galt schon damals für einen ausgezeichneten Clavierspieler und für einen sehr lockeren Gesellen. Nach wenigen Tagen hatte er der kirchengeschichtlichen Weisheit schon genug, und ließ sich in jenen Vorlesungen nicht wieder sehen.

Meine jetzige Hinweisung auf jene Zeit weckte in ihm die Erinnerung an mehr als einen lockeren Studentenstreich, den er, in steigender Champagner-Lustigkeit, ohne Scham und Rückhalt mittheilte. Ein arges Bekenntniß und tolles studentisches Abenteuer reihte sich an das andere. Noch nie war mir eine solche geniale, an's Kolossale grenzende Frivolität und Schamlosigkeit vorgekommen! Man mußte erröthen, aber doch konnte man das Lachen dabei nicht lassen.

Mehrmals hatte ihm Tiedge, ebenfalls lachend, zuge=

rufen: „Himmel! hören Sie auf, solch Zeug zu sprechen!“ Da sprang Himmel plötzlich auf und erwiderte: „Sie machen es ja noch viel schlimmer, als ich! — Mir ist doch blos vorzuwerfen, daß ich frivoles Zeug spreche; Sie aber lassen es ja sogar drucken! und noch dazu in der Urania!“ —

Tiedge wußte nicht, wie ihm geschah; und ich hielt Himmel'n für einen total Betrunkenen, der nicht mehr wußte, was er sprach.

Aber da ergriff er ein Exemplar der Urania, und, Bescheid darin wissend, wie ein alter Pastor in seiner Bibel, hatte er, nach wenigem Blättern, eine Stelle gefunden, in welche er, mit Hülfe einer frivolen Deutung **eines** Wortes, einen völlig obscönen Sinn legte! Nur ein Mensch, wie Himmel, war einer solchen Auslegung fähig! —

Und das war der nämliche Himmel, der mit wahrer Andacht die Urania gelesen, bei vielen Stellen Thränen vergossen, und in wahrer Begeisterung musikalische Kompositionen dazu gemacht hatte! — In ihm lebten und webten zwei ganz verschiedene Naturen, die in scharfen Gegensätzen, eine der andern, streitend gegenüberstanden, ohne daß eine die andere jemals ganz überwand. Er war der lockerste,

grobsinnliche Schlemmer, aber dabei doch nicht ohne lebhaftes Gefühl für moralisch Würdiges und geistig Hohes.

Frau von der Recke hatte ihm die größte Achtung eingeflößt, und der Zutritt in ihrem Hause war für ihn von hohem Werthe. — Elisa war für ihn durch seine Kompositionen zur Urania sehr eingenommen; sie ladete ihn daher nicht selten zu Tische, wobei er sich auch lange Gewalt anthat, im Trinken mäßig, und immer regelrecht anständig in Benehmen und Reden zu sein. Endlich aber verunglückte es ihm doch einmal. Er trank etwas zu viel, und ließ nun unwillkürlich auch im Sprechen seiner Zunge den Zügel schießen. Das nächste Mal, als ihn Tiedge unter vier Augen sprach, und ihm deshalb ein wenig den Text lesen wollte, fiel er schnell mit der Frage dazwischen: „Also weiß es nun Frau von der Recke wohl, was ich eigentlich für Einer bin?“ — „Wie wäre es anders möglich?“ erwiderte Tiedge — „Sie ließen sich ja neulich gar zu sehr gehen!“ — Statt hierdurch aber beschämt zu werden, und ein Wort der Reue und des Bedauerns zu sagen, sprang der lockere Gesell lustig vom Stuhle auf, und erklärte höchst vergnügt: „Das ist mir lieb, daß sie endlich weiß, was ich für Einer bin! Nun wird mir erst wohl bei meiner Gönnerin werden; nun hülfe mir das Ehrbar=

thun doch nichts mehr! Es ist mir unausstehlich sauer geworden!" —

Bei einer späteren Reise nach Berlin erhielt ich eine Einladung zu einer Quartett-Unterhaltung. Man sprach davon, ob Himmel wohl kommen werde, oder nicht, und man äußerte sich bedenklich über seinen Gesundheitszustand. Bald darauf trat er ins Zimmer, begrüßte mich sehr freundlich, und auf meine Frage nach seinem Befinden, antwortete er mit (wie es schien, etwas erzwungnem) lustigem Tone: „Die Leute sagen, ich hätte die Wassersucht! Dummes Zeug! Sie sollten lieber sagen, daß ich die Weinsucht habe." — Seitdem sah ich ihn nicht wieder. Er starb nicht lange nachher, in Folge der Weinsucht, an der Wassersucht.

XVIII.

Elisa hatte beschlossen, nach beendeter Badekur, eine große Reise durch Deutschland und Italien zu machen. Um noch einen großen Theil der Sommermonate zu der Reise durch Deutschland benutzen zu können, war sie ganz ungewöhnlich früh nach Teplitz, zur möglichst baldigen Abmachung ihrer gewohnten Badekur, aufgebrochen.

Sie hatte Tiedge'n den Antrag gemacht, ihr Begleiter auf der großen Reise zu sein; und Tiedge — wer hätte es ihm verdenken mögen? — hatte ihr, in begeisterter Freude über alles das Herrliche und Ergreifende, was er zu sehen bekommen sollte, seine Begleitung fest zugesagt — eben so fest, als er Schiff's zugesagt hatte, mit ihnen nach Braunschweig und Detmold zu reisen!

Als ich ihm nun aber dieses Versprechen lebhaft in's Gedächtniß zurückrief, preßte sich mehr als ein schwerer Seufzer aus seiner Brust; und er forderte mich mit trübseligem Gesichte zu Rath nnd Hülfe auf, um diesen gordischen Knoten zu lösen. Nun merkte ich wohl, daß er der Meinung war, ein solcher, durch zweifaches Versprechen fest verschlungener Knoten, könne nicht gelöst, sondern nur zerhauen werden, und zwar dadurch, daß er Schiff's erkläre, sie müßten ohne ihn ihre Reise machen; allein ich that, als ob ich dies nicht merkte und unwandelbar an die gewissenhafte Erfüllung seines alten Versprechens glaubte. Und da er nichts weniger, als ein kampflustiger Alexander war, und ohne Aufmunterung eines Kriegsgefährten einen so grausamen Schwerthieb nicht zu thun vermochte: so kam er unvermerkt nach und nach von diesem gottlosen Gedanken wieder ab, und ich brachte ihn doch dahin, daß er es für

nöthig und pflichtgemäß erkannte, mich wenigstens nach Halle zu begleiten, um das Weitere mündlich in freundschaftlicher Weise mit Schiff's zu verhandeln.

Alles Unangenehme aber, wenn es nicht ganz zu vermeiden war, wenigstens so lange als nur möglich in die Ferne hinausschiebend, that Tiedge dies auch bei dieser Gelegenheit. Es war daher eine schwierige Aufgabe, ihn wirklich flott zu machen. Auch mochte ich ihn zu diesem Zwecke um so weniger zudringlich bestürmen, je mehr ich selbst dabei interessirt war, meinen Aufenthalt noch um ein Paar Wochen in Berlin zu verlängern, was ich auch, in Beziehung auf Schiff's Reiseplan, ganz unbedenklich thun konnte, da vor Ablauf der Leipziger Messe Schiff an die Ausführung nicht denken konnte.

Ich benutzte diese Zeit nun noch, so sehr es mir neben den vielen, gastfreundschaftlichen Einladungen, denen ich genügen sollte, möglich war, mir neue Genüsse in Theater, Concertsälen und Gemäldesammlungen zu verschaffen, so wie auch die damaligen Sterne erster und zweiter Größe in der Künstlerwelt persönlich und in ihren Werken kennen zu lernen, z. B. Schadow, Frisch, Weitsch, Darbes, Lütke, Dähling, Freidhof und Andere. —

Endlich am 5ten Mai wurde von uns wirklich zur

Ausführung des großen Werkes, Berlin zu verlassen, geschritten. Tiedge war kleinlaut, als sollte er, wegen vorgehabter, doch noch nicht zur Ausführung gekommener Desertion, von mir vor Gericht geführt werden. —

Als wir in Halle ankamen, war Schiff noch in Leipzig zur Messe. Seine Frau empfing uns mit freundlichem Schelten wegen unsers langen Ausbleibens; aber nicht gering war ihr Schreck, als sie am folgenden Tage hörte, daß Elisa im Begriff sei, eine Reise nach Italien anzutreten, und daß Tiedge versprochen habe, ihr Begleiter zu sein. Da ihre so lange gewünschte Reise nach Braunschweig und Detmold von Schiff auf das Bestimmteste und Ernstlichste an die Bedingung, daß Tiedge mitreise, geknüpft war: so hielt sie im ersten Augenblicke ihren ganzen Plan für gescheitert, und sie fragte Tiedge'n in einem fast tragischen Tone, ob er es denn wirklich über das Herz bringen könne, sich gegen sie als ein so ungetreuer und wortbrüchiger Freund zu erweisen? — Da hätte es vielleicht nur noch wenigen, dringenden Zuredens bedurft, ihn wortbrüchig gegen Elisa zu machen, besonders wenn ich mich erboten hätte, statt seiner, an sie zu schreiben, und ihr in seinem Namen zu erklären, daß ihn an Schiff's ein älteres, unwiderruflich festes Versprechen binde, und daß

diesem also jedes später gegebene weichen müsse. Doch Keinem von uns, auch als Schiff von Leipzig kam, fiel es ein, ihm ernstlich zuzumuthen, um einer kleinen Reise willen nach Braunschweig und Detmold eine sehr große, ungleich herrlichere nach Italien aufzugeben. Da für den Augenblick Elisa noch ihre Badekur in Teplitz abzumachen hatte und sie ihm dann nach Wien oder München voranreisen und ihn dort, ohne Langeweile zu haben, erwarten konnte: so waren Schiff's und ich der Meinung, daß er unbedenklich erst die kleine Reise mit uns machen, und dann immer noch zeitig genug Elisa'n nacheilen könne, da es bei einer Reise, welche etwa zwei Jahre dauern solle, eben nicht darauf ankommen werde, ob sie etwas früher oder später angetreten werde.

Tiedge schien einverstanden hierüber mit uns zu sein, und schrieb, auf unser dringendes Antreiben, deshalb auch an Elisa'n, wie es schicklich und nöthig war. Was er ihr aber Näheres über Zeit und Ort, wohin er ihr nachreisen werde, geschrieben hatte, blieb ein Geheimniß für uns. Alle waren wir indessen darüber einverstanden, daß wir nun ohne Säumen unsre kleine Reise antreten müßten, was dann auch geschah. —

XIX.

Wir setzten uns vergnügt in den Wagen, doch mit jeder Stunde wurde Tiedge einsilbiger und ernster, besonders je näher wir Halberstadt und der Harzgegend kamen; da konnte uns kein Zweifel mehr darüber bleiben, daß trübe Erinnerungen an frühere Erlebnisse und Verhältnisse seine Gemüthsstimmung verdüsterten. — In Halberstadt, wo sein alter Gönner und Freund, Gleim, erst das Jahr zuvor gestorben war, wurde Tiedge immer trüber und schweigsamer. Nach dem Abendessen stellte er sich an ein offenes Fenster, und starrte, mit vorgebogenem Haupte, lange stumm in die Dunkelheit hinaus. Keiner von uns störte ihn in seinen, wahrscheinlich sehr wehmüthigen Betrachtungen und Rückblicken nach einer ihm ewig theuren, unvergeßlichen Vergangenheit.

Am folgenden Morgen setzten wir gutes Muthes unsere Reise fort. Tiedge hatte seine elegischen Betrachtungen verabschiedet; so fuhren wir Alle in immer heitrerer Stimmung auf Wolffenbüttel und Braunschweig zu, wobei der berühmten Männer dieser beiden Städte vielfach gedacht wurde.

Madam Schiff zog mit Mann und Kind in das kleine Wittwenhaus ihrer Mutter ein. Tiedge sollte mit

mir in dem Hause eines ihrer Freunde wohnen. Er ließ mich aber allein dorthin ziehen, bestand darauf, in einem Gasthofe einzukehren, und nahm es nicht an, als ich mich erbot, dort sein Hausgenosse zu sein. Weshalb er das nicht wollte, das wurde uns erst nach drei oder vier Tagen klar.

Wir verlebten in Braunschweig sehr angenehme Tage. Wenigstens vom Mittag an waren wir Alle immer bis zum Abend vereinigt, bald hier bald dort. Vorzüglich freundliche Aufnahme fanden wir bei der höchst achtungswerthen Wittwe des Raths Campe in ihrer (jetzt der Vieweg'schen) Villa in der Nähe der Stadt.

Am zweiten oder dritten Tage nach unserer Ankunft in Braunschweig verließen Tiedge und ich nach elf Uhr eine Abendgesellschaft, in welcher wir sehr vergnügt gewesen waren. Bei hellem Mondscheine begleitete ich Tiedge'n, damit er nicht irre gehe, bis an die Straße, in welcher sein Gasthof lag. Wir waren auf den folgenden Tag zu einer Mittagsgesellschaft eingeladen. Als ich ihm seinen Gasthof gezeigt und einige Schritte nach der Richtung, wo ich wohnte, gegangen war, kehrte ich mich noch einmal nach ihm um, und rief ihm zu, daß er nicht vergessen möge, sich folgenden Tages zur rechten Zeit bei den Freunden, die uns ein=

geladen hatten, einzustellen. Er ging seines Weges, ohne eine Antwort zu geben. Noch lauter, als vorher, rief ich ihm nochmals die vorige Aufforderung zu, doch diesmal mit dem Zusatze: „Sie haben mich doch verstanden?“ — Ohne sich nach mir umzuwenden, verfolgte er seinen Weg, und erwiederte ziemlich vernehmlich: „Ja, ja!“ Was er, mit beschleunigten Schritten, weiter sagte, konnte ich nicht verstehen. Aber der Ton seines „Ja, ja!‘ und sein Davoneilen fielen mir so auf, daß ich noch stehen blieb und nach seinen immer entfernter tönenden Tritten horchte. Erst als er an seinen Gasthof gelangt war, setzte ich meinen Weg fort. Sein Benehmen suchte ich mir dadurch zu erklären, daß er wohl nicht geneigt sein möchte, an dem morgenden Mittagsschmause Theil zu nehmen.

Als ich am andern Vormittage zu Schiff's kam, löste sich mir das Räthsel. Ein Hausknecht aus Tiedge's Gasthofe hatte so eben die Nachricht gebracht, daß er am frühen Morgen abgereist sei, und uns Alle zum Abschiede bestens grüßen lasse. Wir waren nicht wenig überrascht, uns von ihm so überlistet zu sehen; unwillig aber konnten wir über seine Flucht nicht sein, so ungern wir uns auch von ihm verlassen sahen. Er hatte doch unsre Reise in Gang gebracht, also sein Versprechen gegen Schiff's in der Hauptsache

erfüllt; und daß er nun möglichst eilte, um seine Freundin Elisa, die seiner schon in Dresden, bei Naumanns Wittwe, mit ihrer Reisegesellschafterin, Fräulein von Anselme, harrte, nicht zu lange auf sich warten zu lassen, das war nur zu loben. — Aber lachen mußten wir hinter ihm her, statt zu seufzen, weil er in der Eile und der Gewissensunruhe seiner Flucht wieder einen argen Bock geschossen hatte! — Als er uns in Halle heimlich entwischte, um uns nicht in eine Gesellschaft zum Geheimrath Schmalz zu begleiten, war er mit einer Elle, statt seines Stockes, über die Straße gestapelt; und im Gasthofe zu Braunschweig, beim Antritte einer so großen Reise, hatte er seinen Reisemantel im Stiche gelassen, als hätte er — ein keuscher Joseph — sich den verführerischen Armen einer Potiphars-Frau zu entwinden gehabt. — Späterhin half er selbst uns hierüber lachen.

XX.

Nun einmal im Zuge mit unsrer Reise, setzten wir sie, dem entworfenen Plane gemäß, ohne weitere Störung fort. Wir verlebten angenehme Tage in Detmold. Ich stieg auf den schönen Waldbergen umher, wo Herrmann die

Römer schlug, und lernte Hameln, Pyrmont, Hanover und viele Menschen kennen. —

Wir waren noch nicht lange nach Halle zurückgekehrt, als wir durch sehr inhaltreiche Briefe von Tiedge, aus München datirt, erfreut wurden. Andere, noch diesseit der Alpen geschriebene, folgten ihnen nach. Sennefelders Erfindung des Steindrucks war damals noch neu. Wir erhielten Abdrücke von Tiedge's und Elisa's Handschrift, die unter ihren Augen in Sennefelders Anstalt gemacht waren; begeisterte Schilderungen erhabener und lieblicher Gebirgsgegenden, wechselten mit Beschreibungen stumpfsinniger Cretins und bettelnder Tagediebe, jene von der Natur, diese von sündlichen Eltern und fanatischen Priestern auf das Bemitleidenswertheste verwahrloset. Tiedge's Briefe waren zum Theil an Schiff's, zum Theil an mich gerichtet. Man sah ihnen an, daß ihm daran gelegen war, uns zu zeigen, wie sehr es der Mühe werth gewesen sei, uns auf unsrer kleinen Reise zu entwischen, um möglichst bald eine ungleich größere und interessantere anzutreten.

Im Herbst erhielt Madam Schiff eine sehr freundliche Zuschrift von ihm aus Italien. So vergeßlich er sonst in der Regel war, und trotz der weiten Ferne, in welcher er sich befand, sandte er ihr, als Geburtstagsgaben, einige

getrocknete Blumen aus der Gegend von Florenz und ein kleines Festgedicht, das in seinen gesammelten Gedichten, unter der Ueberschrift: „Zum 27sten Oktober", abgedruckt ist. Auf die erwartete Geburt eines zweiten Kindes anspielend, sagt er darin, der „große Tag der kleinen Frau" — „finde

dann zwei Engel ihr im Arm!"

Dieser zweite Engel kam aber erst dreizehn Tage nach dem Geburtstage der Mutter an, wo er dann um so eiliger, einer Meklenburg'schen Freundin zu Ehren, Angelika getauft wurde. —

Aus Rom erhielt ich Briefe von Tiedge voll lebendiger Schilderungen der verschiedenartigsten Eindrücke, welche das christlich-katholische Rom im Gegensatze der Erinnerungen an seine alte, heidnische, zerstörte Herrlichkeit, auf ihn gemacht hatte. Ich mußte ihm 1808 viere von den Briefen, die ich aus Italien von ihm erhalten, zu anderweitiger Benutzung, zurückgeben. Sie fachten schon damals meine Sehnsucht nach Italien zu einer hellen Flamme an. —

Im Herbste des Jahres 1805, als schon die neuen Taschenbücher für das folgende Jahr in Umlauf gesetzt waren, ist Madam Schiff einmal in eine große Damen-Gesellschaft eingeladen. Da wird sie, bald nach den ersten

Begrüßungen, von einer Freundin auf das Unerwartetste mit den Worten angeredet: „Ei, was habe ich gestern Abend für ein hübsches Gedicht von Ihnen gelesen! Und ich hatte bisher nicht gewußt, daß Sie Dichterin und Schriftstellerin wären.“ —

Verwundert fragte Madam Schiff, was Das heißen solle?

„Wie können Sie es leugnen,“ war die Antwort, „daß das hübsche Gedicht im Beckerschen Taschenbuche Ihrer Adelaide gilt, und daß Sie die Verfasserin sind? Wenn auch Ihr Name nicht ganz vollständig darunter gedruckt ist: so erräth man doch gleich, daß es der Ihrige ist.“

So wurde noch ein Paarmal hin und her gesprochen, und endlich das Taschenbuch herbeigeholt. — Sobald Madam Schiff das Gedicht überblickt hatte, rief sie aus: „O, das ist eine Neckerei von Tiedge.“ —

So verhielt es sich wirklich. Es hatte damit folgende Bewandtniß:

Madam Schiff hatte, auf dringendes Bitten des Lord Findlater, der sich 1796 in Halle aufhielt, ehe er sich nach Altenburg und nach Dresden begab, wo er dann die Villa, die noch nach ihm genannt wird, kaufte und umbaute, aus dem Englischen eine kleine Schrift von Hodkinson über Ackerbau und Wiesenbewässerung übersetzt. So war sie,

ohne es gewollt zu haben, eine Schriftstellerin geworden, womit Schiff, Tiedge und ich sie manchmal neckten, und auf Meusels Nachlässigkeit schalten, daß er ihren Namen nicht zu erforschen gesucht und durch sein Gelehrten-Lexikon bekannt gemacht habe.

Nun gab in den ersten Jahren des jetzigen Jahrhunderts ein wenig beachteter Priester Apolls einen Musenalmanach heraus, in welchem nicht allein *sein* Name, sondern auch der Name seiner *Frau*, unter mehreren Gedichten zu lesen war.

Eines Abends, als in unserm kleinen, heitern Kreise der neueste Jahrgang jenes Musenalmanachs durchblättert wurde, und Madam Schiff darauf aufmerksam machte, daß auch die *Frau* des Herausgebers eine Dichterin sei und sich eben so berühmt mache, als ihr Mann, sagte Tiedge, diese Dame komme sehr wohlfeil zu dieser Berühmtheit, denn ihr Mann mache ihr die Gedichte. Es wurde gescherzt über diese Galanterie des Mannes, und über die blos *prosaische* Schriftstellerei der Madam Schiff, die zwar auch *ihr* einen Ehrenkranz (incognito) aufs Haupt gezaubert habe, der aber doch nicht mit der poetischen Lorbeerkrone jener Almanachs-Dame zu vergleichen sei. Madam Schiff erklärte, zum Versemachen sei *sie* verdorben und

auf eine poetische Lorbeerkrone müsse sie also Verzicht thun. — Da meinte Tiedge, es könne ja ein Anderer mit seiner Feder ihr unter die Arme greifen, wie der Almanachs-Herausgeber seiner Frau — sie habe ja zwei Poeten hier im Hause, und es sei eigentlich eine Schande, daß es noch Keiner von Diesen sich zur Pflicht gemacht habe, ihr Verse zu machen, die sie nur mit ihrer Namensunterschrift versehen dürfe, um sich eben so viel Dichterruhm und mit eben so leichter Mühe, wie jene Almanachs-Dichterin, zu erwerben.

Hierüber wurde noch ein Paarmal gescherzt, ehe Tiedge durch die Reise nach Italien von uns getrennt wurde. Sich dieser Scherze dort erinnernd, nahm er sich in einer besonders heiteren Stunde vor, auf die besprochene Art der Madam Schiff eine Dichterkrone zu bereiten, und sie nebenbei mit ihrer glückseligen Mutter-Zärtlichkeit ein wenig zu necken. So entstand das Gedicht, durch dessen Abdruck in dem Becker'schen Taschenbuche Madam Schiff auf so ergötzliche Weise überrascht wurde. Es hatte im Becker'schen Taschenbuche die Ueberschrift: „Mutter-Eckstase," in Tiedge's Werken aber: „Mutterfreuden."

— Da mancher Leser dieser Blätter es wohl nicht gleich aufsuchen kann, theile ich es hier mit. Es lautet folgendermaßen:

Seht mein holdes Kind! o, seht,
Wie es meinem Schooß' entschlüpfet!
Wie es sich im Kreise dreht,
Und um seine Blumen hüpfet!

Wo blüht solch ein Engel auf,
Den ein Mutterarm umwindet?
Sucht mir, suchet ab und auf,
Ob ihr solch ein Kind noch findet!

Seht die kleine, weiße Hand!
Sie mag schmeicheln, oder spielen:
Leben, und sogar Verstand
Bringt sie unter die Gespielen.

Welch ein Auge, blau und licht,
Wie ein Veilchen auf der Wiese!
Und die Wange, gleicht sie nicht
Einer Frucht im Paradiese?

Wenn es spricht, und wenn es lacht,
Welch ein allerliebstes Liebchen!
Männer, nehmt euch einst in Acht
Vor den beiden Wangengrübchen!

In dem Kopfe steckt Gehirn;
Und die kleinen, blonden *) Löckchen
Flattern um die klare Stirn,
Wie ein Kranz von Maienglöckchen.

Schon der süße Name klingt
Sanft und hold, wie Lieb' und Friede.
Immer singt mein Herz, es singt:
Adelide! Adelide!

---

*) Statt: „blonden" ist fälschlicherweise in Tiedge's Werken „bunten" gedruckt!

Zu der Unterschrift „Friederike Sch —“ war in dem Becker'schen Taschenbuche die Note gemacht: „Der Name der Verfasserin war durch Eindringen des Räucherns mit Essig verblichen.“ — Es wurden damals wirklich die Briefe, welche aus Italien kamen, weil das gelbe Fieber hier und dort ausgebrochen war, durchstochen und geräuchert; allein jene Anmerkung hatte wahrscheinlich Tiedge gleich selbst in Beckers Namen hinzugefügt, um die kleine Unvollständigkeit des Namens (den er nicht ganz ausschreiben wollte) zu bemänteln.

XXI.

Als dieser Scherz in meiner Gegenwart von Schiff's besprochen und belacht wurde, sagte ich, daß er baldigst erwiedert werden müsse, und ich schlug vor, daß man Tiedge'n, wie er Madam Schiff zur Dichterin gemacht, zum musikalischen Komponisten stempeln müsse.

Ich hatte in Berlin einen jungen Officier, einen Herrn „von Burgwedel,“ als einen großen Verehrer von Tiedge und zugleich als einen talentvollen Musikliebhaber, kennen gelernt. (Die Composition zu Tiedge's Romanze: „Mariechen“ im Becker'schen Taschenbuche für 1805, ist von ihm.)

Diesen bat ich, uns zu einer Ueberraschung Tiedge's behülflich zu sein, und hierzu jenes Scherz-Gedicht mit einer Melodie auszustatten. Mit freundlicher Gefälligkeit erfüllte er sehr bald meine Bitte; ich schrieb über das erhaltene Notenblatt, oben: „Beilage No. VIII." — „Componirt von C. A. Tiedge" — und unten: „Musikal. Zeitung, Februar 1806," und wollte es so dem Verleger oder Herausgeber der musikalischen Zeitung in Leipzig, als eine abzudruckende Beilage zu dieser, überschicken. Hiervon brachte mich Schiff indessen durch einige Bedenklichkeit ab. Dagegen machte er sich anheischig, einige Abdrücke davon machen zu lassen, ganz in der Art der musikalischen Beilagen, welche der musikalischen Zeitung beigegeben wurden.

Als dies geschehen war, schrieb ich, mit verstellter Handschrift, und mit der Firma: „Breitkopf und Härtel" (Verleger der musikalischen Zeitung) unterzeichnet, an Tiedge einen höflichen Brief, in welchem ihm zuerst, Namens des Hofraths Rochlitz, als Herausgebers der musikalischen Zeitung, für den von ihm eingesandten musikalischen Beitrag, der nun den Dichter der Urania auch als musikalischen Komponisten berühmt machen solle, sehr gedankt, dann um mehrere dergleichen Beiträge gebeten, und endlich die Bitte hinzugefügt wurde, zu etwaiger Heraus-

gabe größerer musikalischer Werke sein Vertrauen einer Handlung zu schenken, welche schon bei dem Verlage der Werke andrer großer Komponisten, z. B. Mozarts und Haydn's, ihre Solidität und ihren guten Notendruck bewährt habe, wie auch die hierbei erfolgende Beilage wohl bezeuge u. s. w.

Dieser Brief wurde mit ein Paar Exemplaren der gedruckten Musikbeilage unter Tiedge's Adresse mit der Post nach Rom geschickt. Als diese Sendung dort ankam, waren Elisa und Tiedge eben in eine große Gesellschaft (ich glaube bei einem Kardinal Dugniani) gefahren, wohin es ihm ein Bedienter gleich überbrachte.

Tiedge wußte für den ersten Augenblick nicht, was er aus dem Briefe machen sollte, und er begriff nicht, wie man ihn für einen musikalischen Komponisten halten könne. Der erste Blick auf den Text der Komposition aber machte es ihm klar, woher sie komme, und was sie bedeute, und heiter lachend, theilte er Brief und Notenblatt Elisa'n mit, die dann dem vornehmen, geistlichen Wirthe Tiedge'n als ganz neuen musikalischen Schriftsteller zu angemessener Beachtung empfahl. — Das erzählte uns Tiedge nach seiner Zurückkunft mit einem sehr heitern Rückblick nach jener Ueberraschung.

XXII.

Das verhängnißvolle, für einen großen Theil Deutschlands so unglückliche Jahr 1806 war gekommen!

Tiedge und Elisa hatten die Rückreise nach Deutschland über die Schweiz angetreten. Aus Gais erhielten wir die letzte Nachricht von Tiedge.

Der unglückliche Krieg Preußens gegen Napoleon war ausgebrochen. Auf die Nachricht von dem unglücklichen Gefechte bei Saalfeld, eilte ich am 12ten Oktober Nachmittags nach Leipzig, um dort, ehe der Kriegssturm sich bis zu uns wälzte, eine Geldsumme, die ich zu fordern hatte, einzuziehen. Als ich am Montag, den 13ten, zurückkam, war in und bei Halle der größte Theil eines preußischen Reservecorps, unter Commando eines Prinzen Eugen von Würtemberg, eingerückt.

Diese Gäste erfreuten mich wenig, denn sie verkündeten mir nur unheilvolle Tage. Um desto erfreulicher wurde ich durch die Nachricht überrascht, daß Elisa und Tiedge angekommen wären, und am morgenden Tage, den 14. Oktober, bei Schiff's zum Mittagsessen sein würden. — Welch' ein vergnügtes Wiedersehen wäre das für mich und die Reisenden gewesen, wenn das immer näher

drohende Kriegsungewitter uns nicht in unserer Freude durch bange Ahnungen gestört hätte! Fräulein von Anselme (jetzt verwittwete Geheimräthin von Griesheim in Koburg), die als Gesellschafterin Elisa's mit in Italien gewesen war, half den gesellschaftlichen Kreis noch angenehmer machen. — Elisa, mit schon vorgefaßter guter Meinung für Schiff's angekommen, trat Diesen gleich mit sehr vertrauensvollem Wohlwollen entgegen, so daß Schiff's sich auch alsbald, ohne durch die Neuheit der Bekanntschaft gestört zu sein, zu ihr hingezogen fühlten. Tiedge war mit voller Herzlichkeit zu Schiff's zurückgekehrt. Man bedankte sich gegenseitig für die erhaltenen Dichter- und Komponisten-Kronen. Trauliches und scherzhaftes Gespräch verkürzte aufs Angenehmste die Stunden des festlichen Wiedersehens. —

Es war der verhängnißvolle Schlachttag von Jena! Vor einem Thore an der mittäglichen Seite der Stadt hatte ich, wie viele Andere, am Vormittage deutlich den fernen, ununterbrochenen Kanonendonner gehört. Am Mittag sagte mir ein Bekannter, daß man ihn fortwährend höre. Die ganze Stadt war hiervon voll. Auch Elisa und Tiedge hatten davon gehört, und als sie sich bei Schiff's zum Mittagsessen einstellten, war viel davon die Rede, daß es vielleicht eine sehr wichtige Schlacht sei, deren Donner man

höre; und die Sorge, ob sie nicht unglücklich für die Preußen sein werde, ließ uns Alle zu keiner ungestört-heitern Unterhaltung kommen. — Sobald ich meinen Appetit etwas befriedigt, eilte ich wieder ins Freie, und hörte nur wenig und viel entfernteres Kanoniren. Nicht ahnend, daß die Preußen schon vor der Schlacht von den Franzosen umgangen waren, mußte ich glauben, daß diese von den Preußen zurückgetrieben wären.

Als ich dies, bei meiner Rückkehr an den Mittagstisch frohlockend verkündigte, erregte ich die lebhafteste Freude, und nun erst wurde das Mittagsmahl ein recht vergnügtes Festmahl. — Diese glückliche Stimmung dauerte auch nach der Mittagstafel fort. — Als es nun wiederholt zur Sprache kam, daß die theuren Gäste schon an einem der nächsten Tage Halle verlassen und über Berlin nach Kurland reisen wollten, wurde von Schiff's und von mir ein immer lebhafteres Bedauern hierüber ausgesprochen. Tiedge wiederholte immer herzlicher, daß es ihm äußerst leid thue, sich so schnell wieder — soweit — und vielleicht auf sehr lange Zeit, von uns trennen zu sollen! Auch Elisa versicherte, daß sie gern noch einige Tage länger verweilen würde, wenn es nicht gerade so unruhig in Halle wäre und leicht noch unruhiger werden könnte. — Als nun

Madam Schiff sie immer dringender bat, uns ihre eigne Gesellschaft und den alten, lieben Freund nicht so schnell wieder zu entziehen: da erklärte Elisa endlich, daß sie in ihrem hiesigen Gasthofe zu beunruhigt logire, auch ihre beiden, mit einer Menge von Reisekoffern und anderem Gepäcke belasteten Wagen in dem Hofe, mit einem immer offenen Thore nach der Straße, für zu gefährdet unter den gegenwärtigen Zeitumständen halten, und also aus diesem triftigen Grunde, Halle möglichst bald zu verlassen, für nöthig halten müsse, aber daß sie gern noch einige Tage länger zu bleiben bereit sei, wenn es möglich wäre, daß Schiff's sie mit ihren beiden Reisegefährten, ihrer Kammerfrau, ihrem Kammerdiener und einem italienischen Bedienten, Petretti — also sechs Mann hoch — und den beiden Reisewagen beherbergten, was sie aber kaum in Vorschlag bringen möge.

Kaum war dies Wort über Elisa's Lippen, als Madam Schiff mit der freudigsten Lebhaftigkeit versicherte, daß Elisa, mit Allen und Allem, was zu ihr gehöre, aufs Bereitwilligste aufgenommen werden solle. Schiff versicherte das Nämliche. Tiedge fuhr freudig auf, nannte das einen vortrefflich-vernünftigen Vorschlag, den Elisa unbedenklich annehmen könne, da Schiff's durchzuführen wissen würden,

wozu sie sich anheischig gemacht. Elisa machte also keine Einwendung weiter. Die Sache war abgemacht. Wir Alle waren in der rosenfarbensten Stimmung; und am folgenden Vormittage zog Elisa mit Allen und Allem, was zu ihr gehörte, in Schiff's Haus.

XXIII.

Elisa erklärte sich vollkommen befriedigt durch die für sie gemachte Wohnungseinrichtung. Tiedge fühlte sich auf der alten Stelle wieder ganz einheimisch, und erinnerte sich mit froher Herzlichkeit der früheren Besuche bei Schiff's, und rühmte dankbar, daß ihm bei ihnen, nach der unglücklichsten Epoche seines Lebens, eine neue, heitere allmälig wieder angebrochen sei. — Sein Pathchen Adelaide war unterdessen über fünf Jahre alt, und, wie er sich ausdrückte, eine recht anständige kleine Person geworden; und ihre, fast zwei Jahre alte Schwester, Angelika, war ein sehr freundliches, immer heiteres, blondlockiges Kind, so daß er nun zweifache Veranlassung zu Scherz und Neckereien in alter Weise hatte. Er vergaß darüber oft die ganze Herrlichkeit Italiens und die drohende Gewitterwolke, die über Deutschland heraufgezogen war.

Als Madam Schiff einmal, in einer seiner vergnüg-

Bayerische Staatsbibliothek München

testen Stunden, die Aeußerung that, es sei doch hart, daß dieses glückliche Beisammensein nur von so kurzer Dauer sein und er uns so weit entrückt werden solle, gab er scherzend zur Antwort, es wäre doch noch schlimmer gewesen, wenn er sich zu Rom in einem Kloster, oder zu Neapel auf einem Gottesacker hätte einquartiren lassen. — Es war ihm nämlich zu Rom wiederholt von einem vornehmen Geistlichen die Aussicht auf eine sehr anständige Pension und eine angenehme Wohnung in einem geistlichen Gebäude, für den Fall, daß er zur katholischen Kirche überträte, eröffnet worden. Für Tiedge'n hatte in diesen Verheißungen nichts Verführerisches gelegen. Desto größer war aber die Gefahr für sein Leben gewesen, durch ein heftiges Nervenfieber, von welchem er in Neapel niedergeworfen wurde. In dieser schweren Krankheit hatte ihn Elisa — ihres Namens würdig — als eine wahrhaft barmherzige Schwester, eine protestantische Elisabethinerin, mit unermüdlicher Sorgfalt gepflegt. Das große Verdienst, das sie sich hierdurch um ihn erworben und was Tiedge mit dem regsten Dankgefühle erkannte, war das Band, welches Beide für immer als treue Lebensgefährten an einander fesselte, und was ihn im Jahre 1806 auch mit ihr als treuen Begleiter nach Kurland gezogen hätte. —

In den Nachmittagsstunden des 16ten Oktobers hatten Schiff's Gäste mit Madam Schiff eine Spazierfahrt gemacht. Unterdessen hatte eine Zeitungsträgerin die Nachricht ins Haus gebracht, daß so eben ein Kurier auf dem Posthause ausgesagt, es sei eine große Bataille von den Preußen gewonnen, und die ganze Stadt sei in vollem Jubel hierüber. — Kaum war Elisa, von der Spazierfahrt zurückkehrend, in das Schiff'sche Wohnzimmer getreten, als ihr Adelaide freudig entgegensprang und ihr triumphirend die schöne Siegesnachricht verkündigte. Alle waren aufs Freudigste davon ergriffen, und Elisa ganz vorzüglich. Sie küßte die kleine Siegesbothin, dankte ihr für die herrliche Nachricht, nahm das neapel'sche Korallen-Halsband, das sie eben umhatte, von ihrem Halse ab, und band es der überraschten Kleinen um, zur fortwährenden Erinnerung an diese glückliche Minute.

Diese glückliche Täuschung war indessen nur von kurzer Dauer. Es ergab sich, daß der Kurier die Neugierigen, welche ihn bei seiner Ankunft am Posthause mit Fragen bestürmt, nur gefoppt hatte. Es verbreiteten sich mit jeder Stunde düstrere Gerüchte. —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXIV.

Der 17te Oktober, der Unglückstag von Halle, war gekommen! — Gleich am Morgen verbreitete sich das Gerücht, daß ein französisches Corps, von Westen her, jenseit der Saale, in Anmarsch sei. Im Laufe des Vormittags rückten die gefürchteten Gäste über Passendorf heran. Auf einen ernstlichen Kampf mit ihnen konnte und durfte der Prinz von Würtemberg sich nicht einlassen; vielmehr war es nur seine Pflicht, sich mit gehöriger Vorsicht und ohne Säumen über die Elbe zurück zu ziehen, um dem Könige dies Reserve-Corps zu retten. Die Oertlichkeit von Halle begünstigte dies auf das Erwünschteste. Die lange steinerne, sogenannte hohe Brücke durfte nur barrikadirt und die Schifferbrücke nur abgebrannt werden. So wäre hinlänglich Zeit gewonnen worden, das ganze Reservecorps ohne Verlust über die Elbe bei Dessau zu bringen und dann die dortige Brücke zu verbrennen. — Statt dessen wurden die Halle'schen Brücken, zum bequemen Uebergang für die Franzosen unversehrt erhalten; und der Kampf mit ihnen war so unzweckmäßig und gering, daß er, ohne den Franzosen einen fühlbaren Schaden zu thun, ganz nutzlos, nicht wenig brave preußische Soldaten schmählig aufopferte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Aber so klein und kläglich jener Widerstand auch gewesen war: so reichte er doch eben hin, daß die Franzosen Halle für eine eroberte Stadt erklären konnten, und der Greuel des Plünderns nun, nach löblichem Kriegsgebrauch, gerechtfertigt war!

Schiff's hatten, ihren Reisenden zu Ehren, an diesem Tage eine festliche Mittagsgesellschaft geben wollen, und dazu die berühmtesten und verdienstvollsten Professoren der Universität eingeladen. Alle hatten zugesagt, aber Keiner erschien und wurde erwartet, denn gerade in der Mittagszeit tobte der Kriegssturm am lautesten über Halle hin. Statt der gebetenen, befreundeten Gäste, stellten sich nur zu viele, ungebetene, feindliche Gäste ein, denen die verriegelte Hausthür geöffnet werden mußte, weil sie sich schon anschickten, durch die Bresche eines eingeschlagenen Fensters im Erdgeschoß, in die Festung einzudringen. Sie waren von Marsch und Kampf ermüdet und erhitzt, also nicht wenig hungrig und durstig. Es wurden ihnen nach und nach alle Vorräthe an die Hausthür und auf den unteren Hausflur gebracht, damit sie nur nicht die Treppe hinauf kamen.

Es ist, schon vor längerer Zeit, gedruckt worden, Elisa habe durch ihre Dazwischenkunft das Schiff'sche Haus

vor Plünderung gerettet. Das ist aber eine ungegründete Behauptung; sie trat zwar, an der Seite der Madam Schiff, den ersten eingedrungenen Franzosen mit würdiger, fester Haltung entgegen; allein Diese kamen nicht, um zu plündern, sondern nur, um Hunger und Durst zu stillen; und bei allen weiteren Verhandlungen und Abwehrungen späterer Zudringlichkeiten, bewirkte Madam Schiff bei weitem die wichtigsten Erfolge, weil sie am fertigsten Französisch sprach und an geschickter Art und Weise, die Franzosen zu behandeln, wie sie behandelt werden mußten, alle übrigen Hausgenossen weit übertraf. — Einem Leichtverwundeten verband sie selbst den Fuß, und ließ ihn, nebst seinen Führern, in einem der unteren Zimmer möglichst erquicken. Das stellte diesen und einen ganzen Haufen von wilden Burschen, die ihn begleitet hatten, so zufrieden, daß sie gleich nachher höflich und dankend von dannen gingen. —

Tiedge hielt sich möglichst fern von jenen beunruhigenden Auftritten. Er zitterte und bebte nicht, aber er war doch mehr verzagt, als gefaßt; und hätte das Haus keinen andern Vertreter gehabt, als ihn: so möchte es wohl schlimm genug darin hergegangen sein. Ich erinnere mich nicht, ihn auch nur ein einzigesmal den Franzosen mit entgegentreten gesehen zu haben. —

Da es am schlimmsten zu werden schien, indem fast alle Fleisch=, Braten=, Brod= und Wein=Vorräthe aufgezehrt waren, wurden wir aufs Höchste durch die Ankunft eines Soldaten mit einem Einquartirungsbillet erfreut, der sich als Sauve-Garde für das Haus ankündigte. Er erschien uns, wie ein Retter vom Himmel gesandt. Er wurde freundlichst empfangen und behandelt, wogegen er uns wiederholt sagte, daß wir das Haus verschlossen halten und die Thüre Keinem öffnen sollten, der nicht ein Einquartirungsbillet habe. —

Nun sollte eine Magd neue Lebensmittel holen, allein sie fürchtete sich, ohne männlichen Schutz über die Straße zu gehen; auch konnten ihr leicht die eingekauften Vorräthe gewaltsam entrissen werden. Also entschloß ich mich rasch, sie als Proviant=Commissarius und Beschützer zu begleiten, nachdem mir unser Soldat versprochen hatte, das Haus gut zu bewachen, und Niemandem die Thüre zu öffnen, der es nicht mit Recht fordern könne.

Der Schelm war aber — wie es sich später auswies — nicht als Sauve-Garde für uns, sondern als Schildwache für den General Frère, der in Schiff's Hause einquartirt werden sollte, diesem vorausgeschickt. So lange

er diesen noch erwartete, that er streng seine Pflicht. Gegen Abend aber, da er sah, daß der General nicht kam, stellte er sich an die geöffnete Hausthür, und ließ mehrere Soldaten ins Haus, denen ein schlechter Kerl auf der Straße gesagt hatte, daß in diesem Hause gute Beute zu machen wäre. — Mit diesen plünderungslustigen Gästen war Schiff eben auf dem untersten Absatz der Treppe in lebhafter Verhandlung, um sie vom Hinaufsteigen nach der Familienwohnung abzuhalten, als ich, nach stundenlangem Wegbleiben — weil es schwer gewesen war, Lebensmittel zu erhalten — mit dem Dienstmädchen ins Haus getreten war. Sobald mir Schiff gesagt hatte, daß der Patron, der uns als Sauve-Garde beschützen wollte, diese Eindringlinge ungehindert ins Haus gelassen habe, warf ich dem Schelm ohne Scheu seine Pflichtvergessenheit vor, uud sagte ihm, daß ich augenblicklich zum Stadt-Commandanten, dessen Wohnung ich kenne, gehen würde, wenn er nicht sogleich diese Leute zum Hause hinausschaffe. Hierauf befahl er ihnen wirklich, sich zu entfernen; aber sie gehorchten ihm sehr ungern, und der Eine, um doch nicht ganz umsonst da gewesen zu sein, riß Schiff'en die Uhr aus der Tasche, und ging dann scheltend und fluchend hinweg. Später am Abend kamen Officiere, die den General Frère sprechen wollten. Sie

sagten, daß er schon längst in der Stadt angekommen, aber wohl gleich weiter marschirt sei. —

Für uns Alle war es eine höchst unruhige Nacht. Bis in die Mitternachtstunde hinein wurde von Nachzüglern ohne Einquartirungsbillets gegen die Hausthür gestürmt, um eingelassen zu werden; aber Hausthür und Fensterladen im unteren Geschoß waren fest verschlossen; und Madam Schiff rief dann mit festem Tone und geläufiger, französischer Zunge hinunter, dies Haus sei das Quartier des Generals Frère, und dürfe also nicht beunruhigt werden, worauf die Stürmenden immer gleich abließen und brummend von dannen gingen.

Elisa und Tiedge hatten freilich auch nur wenige Stunden schlafen können, doch hatten sie persönlich keine bösen Auftritte zu bestehen gehabt und an ihrem Eigenthume nichts eingebüßt; die beiden Reisewagen standen unberührt auf dem Hofe: Tiedge und Elisa sahen das Schiff'sche Haus also als einen glücklichen Nothhafen an, in welchem sie dem Sturme entgangen waren, der sie im Gasthofe wahrscheinlich in großen Schaden gebracht hätte.

XXV.

Unser seinsollender Beschützer trat am andern Morgen gegen Schiff, als den Herrn vom Hause, mit unverschäm-

ten Ansprüchen auf. Wie er beseitigt wurde, wäre hier zu weitläuftig zu erzählen. Ich hole dies vielleicht einmal an einem andern Orte nach.

An regelmäßiger, zum Theil sehr starker Einquartirung, fehlte es vom folgenden Tage an keinesweges, so daß es sehr an Raum, um, neben den theuren, friedlichen Reisegästen, noch die unwillkommenen, kriegerischen Gäste unterzubringen, gefehlt haben würde, wenn nicht gerade die Zimmer verreister Studenten mit hätten benutzt werden können.

Die ersten einquartirten Officiere waren ein sehr gescheiter Artillerie-Obrist, dessen Namen ich vergessen habe, und ein Infanterie-Capitain, wenn ich mich recht erinnere, Namens Dupelin. Beide wären uns Allen angenehme Tischgesellschafter gewesen, wenn sie nicht der feindlichen Armee angehört hätten, die eben Land und Stadt so unglücklich machte. Sie ehrten auf eine sehr rücksichtsvolle, feine Weise unsre nicht zu verbergende Niedergeschlagenheit; und die Thränen, welche Fräulein von Anselme nicht zurückhalten konnte, als von der Schlacht von Jena, in welcher wahrscheinlich zwei Brüder von ihr mit gefochten hatten, die Rede war, erregten auf eine sehr lebhafte Weise die Theilnahme des Capitains Dupelin. Er erwarb sich hier-

durch, und durch die Art, wie er sich über Krieg und Kriegsnoth aussprach, besonders Elisa's Gewogenheit in nicht geringem Grade.

Dieser Tag, der achtzehnte Oktober 1806, brachte uns noch den bittern Schmerz, daß die Franzosen, von der Berliner Straße her, sechzig Kanonen in die Stadt brachten, welche sie Tages zuvor dem Reservecorps unter dem Prinzen von Würtemberg, auf dem schlecht geleiteten Rückzuge nach der Elbe bei Dessau abgejagt hatten! Es war ein kläglicher Anblick für jeden, gut preußisch gesinnten Hallenser! — (Aber 1813 glich sich Das auf eine fast wunderbare Weise aus. Gerade am achtzehnten Oktober dieses Jahres schickte Blücher sechzig Kanonen nach Halle, die er am sechzehnten Oktober den Franzosen bei Möckern abgenommen hatte! So wurden die Hallenser durch den tapfern Marschall „Vorwärts" in eben dem Maaße erfreut, als sie, sieben Jahre früher, an dem nämlichen Monatstage, durch jenen General „Rückwärts" waren betrübt worden.) —

Als die ersten einquartirten Officiere das Haus und die Stadt verlassen hatten, und ein Dienstmädchen das Zimmer, das Jene inne gehabt, wieder in Ordnung bringen wollte, fand es auf einem Tische eine Taschenuhr und

lieferte sie sogleich an Schiff's ab. Man erkannte sie sogleich an der Kette als des Capitains Dupelin Eigenthum. Es war eine hübsche silberne Repetiruhr. Man freute sich der Ehrlichkeit des Dienstmädchens, bedauerte den Capitain aber um so mehr, da man sein Regiment nicht näher zu bezeichnen wußte, da man zweifelhaft war, ob er nach Magdeburg oder Dessau marschirt sei, und man also nicht wußte, wie man ihm, im unsteten Kriegsgewühl, sein Eigenthum wieder ungefährdet in die Hände bringen sollte.

Als Elisa diese Verhandlungen eine Weile schweigend mit angehört hatte, verbreitete sich über ihr ernstes Gesicht eine zunehmende, heitre Freundlichkeit, die man fast eine Verklärung hätte nennen können. „Liebe Freunde," nahm sie dann das Wort — „quält Euch doch nicht mit dieser Sorge! — Stecken Sie, lieber Schiff, diese Uhr ruhig in Ihre Tasche, als Ihr Eigenthum!" — Schiff schien einen Augenblick zweifelhaft zu sein, ob dies Scherz oder Ernst sei; doch seine strenge Rechtlichkeit trieb ihn, jedenfalls dagegen zu protestiren, daß er im Ernst dieser Aufforderung folgen könne und möge. — Da erklärte Elisa, es sei ihre feste Ueberzeugung, daß der Capitain Dupelin absichtlich seine Uhr zurückgelassen habe, um die Uhr zu ersetzen, die Schiff am 17ten Oktober durch den frechen Raub eines

französischen Soldaten verloren habe. Sie berief sich auf Dupelins theilnehmende Mißbilligung, als von jenem Raube die Rede gewesen war; sie erinnerte an mehrere seiner Aeußerungen, die es bewiesen, daß er ein edler Mensch sei; sie meinte, er habe nicht allein Schiff's Verlust ersetzen, sondern auch die Ehre des französischen Namens in unserm Kreise wieder herstellen wollen; und das stille und stumme Hinlegen der Uhr, ohne irgend eine mündliche oder schriftliche Erklärung darüber, rechnete sie ihm als eine besondere Feinheit und Anspruchlosigkeit an. — So viel Einwendungen ihr auch gegen ihre Ansicht der Sache gemacht wurden: so war sie doch nicht davon abzubringen. Sie glaubte gar zu gern an Edelsinn und an eine gute That; und jedem einquartirten, französischen Officiere wurde in den nächstfolgenden Tagen der Edelmuth seines Landmanns Dupelin rühmend mitgetheilt.

Schiff indessen, der sich kaum bereden ließ, die zurückgelassene Uhr wenigstens so lange, bis er sich eine neue gekauft, zu benutzen, fragte eifrig Diesen und Jenen, auf welchem Wege die zurückgelassene Uhr wohl ihrem rechtmäßigem Eigenthümer mit Sicherheit zugestellt werden könne. Da wurde endlich — ich weiß nicht mehr, von wem — der Rath gegeben, sie dem damaligen französischen Stadt=

Commandanten — wenn ich nicht irre, einem Grafen Lautour — einem sehr geachteten, schon ältlichen Manne, einzuhändigen und ihn zu bitten, sich vorläufig zu bemühen, es wenigstens zur Kenntniß des Capitains Dupelin zu bringen, daß die Uhr von einem ehrlichen Dienstmädchen gefunden, und von dem Hausbesitzer zur gelegentlichen Weiterbeförderung dem Commandanten von Halle übergeben worden sei.

Dieser Rath wurde befolgt. Elisa hoffte, es werde durch diese Maaßregeln, wenn sie zur Kenntniß des Capitains Dupelin gelangten, durch Diesen nur bestätigt werden, daß er die Uhr wirklich absichtlich für Schiff zurückgelassen habe, um den Raub seines Landmannes gut zu machen. Sie selbst fuhr daher mit Madam Schiff (da deren Mann eben keine Zeit dazu hatte) zu dem alten französischen Herrn. Dieser empfing die beiden Damen sehr höflich, nahm die Uhr mit sehr verbindlich=belobenden Worten an, und versprach, sein Möglichstes zu thun, sie wieder in die Hände des rechtmäßigen Eigenthümers zu befördern. — Aber ehe er noch dies Versprechen hatte erfüllen können, wurde der Knoten auf andre Weise gelöst. Schiff erhielt — nicht durch die Post, sondern auf außergewöhnlichem Wege — einen ziemlich verspäteten, aus Dessau datirten Brief vom Capitain Dupelin, in welchem Dieser, *sehr besorgt* um

seine liegen gelassene Uhr, den dringenden Auftrag gab, sie ihm unter einer bestimmten Adresse baldigst zukommen zu lassen. — Dieser sehr ernsthafte Brief hatte die lächerliche Adresse:

A Monsieur Frédérique Schiff,

so daß es dem Couvert nach — zweifelhaft blieb, ob er wirklich dem Herrn Schiff, oder dessen Frau, der Friederike Schiff zugedacht war. — Elisa war um einen Glauben an eine edle That ärmer, und fast ein wenig niedergeschlagen darüber; doch freute sie sich sehr aufrichtig mit Schiff's darüber, daß die Uhr schon vor der Ankunft des Zurückfoderungs-Briefes in die Hände des französischen Commandanten abgeliefert war, und daß also kein Verdacht auf ihnen hafften konnte, sie für eine gute Prise erklärt zu haben. —

Einen ergötzlichen Anhang zu diesen vermeintlichen Edelmuthsgeschichten werde ich weiterhin an gehöriger Stelle einschalten.

XXVI.

Aufgefodert dazu von einem der Magistrats-Mitglieder, war ich, vom 19ten Oktober an, mehrere Tage lang

fast unausgesetzt auf dem Rathhause, um in dem dortigen furchtbaren Gewirr von fodernden Franzosen und klagenden, Hülfe suchenden Einwohnern, wie es (vorzüglich als Dolmetscher und Uebersetzer) auch der französische Prediger Blanc und der Professor Froriep thaten, auf allerlei Weise Hülfe zu leisten. Ich kam selbst ein Paar Nächte gar nicht nach Hause. Ich erlebte da manchen interessanten Auftritt, theils von widerwärtiger, theils von herzergreifender Art.

Während dessen hatte ich aber manches Interessante in dem gesellschaftlichen Kreise des Schiff'schen Hauses versäumt. Als ich wieder darin einheimisch wurde, und nur noch täglich die Lazareth-Anstalten mit beaufsichtigen half, war die wichtigste, unterdessen stattgehabte Verhandlung, welche mir mitgetheilt wurde, die, daß Elisa nicht allein die Reise nach Kurland, sondern auch nach Berlin gänzlich aufgegeben, und sich entschlossen hatte, bis zu einem anderweitigen Unterkommen, wo sie von Kriegsunruhen unberührt sei, mit ihren Reisegefährten und ihrer Dienerschaft bei Schiff's zu verweilen. — An Raum hierzu fehlte es jetzt im Hause nicht, da alle Studenten, auf Napoleons Befehl, Halle hatten verlassen müssen. Und die hausfrauliche Mühwaltung, welche mit dem verlängerten Aufenthalt

der theuren Gäste verknüpft war, übernahm Madam Schiff mit einer zu freundlichen Bereitwilligkeit, als daß sie eine Beschwerde davon empfunden hätte.

Dieser verlängerte Aufenthalt dauerte sechs Wochen. Er befreundete Schiff's mit Elisa'n auf eine, für beide Theile sehr erfreuliche Weise. Dieses nahe, immer freundschaftliche Beisammensein half uns Allen über eine höchst traurige Epoche hinweg. War auch der erste, ärgste Kriegslärm nach einigen Tagen vorüber: so war doch noch vielerlei Nachtheil davon zu empfinden. Eine schlimme Nachricht nach der andern über die Kette von unglücklichen Schlägen, welche den preußischen Staat trafen, erschreckte und bekümmerte uns. Wir Alle waren gut deutsch und preußisch gesinnt, und Schiff am meisten, und zwar mit den nachhaltigsten Sorgen um Vaterland, Vaterstadt, Haus und Geschäft. Für ihn war es ganz vorzüglich wohlthätig, daß sich dicht um ihn her ein solcher Kreis gebildet hatte, der seine schmerzlichen Gefühle mit ihm theilte, sie aber auch durch tröstliche Zusprache zu mildern verstand. — An größere gesellschaftliche Zerstreuung war wenig zu denken in jener Zeit! Die Aufhebung der Universität war für Halle ein Unglücksschlag, der es nach allen Seiten hin furchtbar erschütterte. Nicht allein alle Professoren schweb-

ten auf einmal in Absicht ihrer Gehalte und sonstigen Einnahmen in der Luft, sondern auch Hunderte von Hausbesitzern, Handwerkern, Speisewirthen u. s. w. bis zu dem Chor der Stiefelwichser hinunter, sahen sich um einen großen Theil, manche fast um den ganzen Ertrag ihres sonstigen Erwerbs gebracht. Wohin man sah und hörte, sah man fast nur Noth und hörte nur Klage, und in das trübste Dunkel war die Zukunft gehüllt, so daß sie nicht mit Hoffnungen, sondern nur mit Furcht, erfüllte, wenn man, von der traurigen Gegenwart hinweg, nach ihr hin den Blick richtete. — Nur aus uns selbst mußten wir den Faden einer heiterern Unterhaltung spinnen. Der elegische Tiedge versank oft in die düsterste Stimmung; aber er war es auch, der am plötzlichsten und am öftersten zu Scherz und Lachen übersprang. Seine Unterhaltungen und Neckereien mit den Kindern, besonders mit der kleinen Angelika, boten ihm immer erneute Veranlassung dazu. —

Unser Aller Verhältnisse gegen einander waren und blieben friedlich und freundlich, und ich erinnere mich keiner dazwischen getretenen Störung. Nur Eins machten wir Elisa'n mitunter nicht recht: Schiff's und ich plauderten manchmal, nach alter Weise, mit Tiedge ein wenig zu tief in die Nacht hinein. Elisa meinte, daß dies Tiedge's

Gesundheit nachtheilig sei. Als sie einmal, beunruhigt hierüber, sich von ihrer Kammerfrau Medicin geben ließ, schickte sie Tiedge'n eine gleiche Portion, weil er über ihre Beunruhigung ebenfalls beunruhigt sein werde, und Tiedge war gutmüthig und folgsam genug, den Arzneilöffel zu leeren.

Elisa nannte sich oft selbst den Doktor Elisa, seit einer ihrer Badeärzte sie einmal im Scherze so genannt hatte. Wie sie, bei ihrem vielfachen Kränkeln und sich für krank halten, fast unaufhörlich ärztlichen Zuspruch und Arznei brauchte, so dokterte sie auch an ihren nächsten Freunden, zumal, wenn sie bei ihr logirten, mit großem, menschenfreundlichem Eifer. Sie würde die eifrigste, hülfreichste Vorsteherin eines Elisabethinerinnen-Klosters gewesen sein. Ich weiß das aus eigner Erfahrung, da ich einmal in Löbichau und einmal in Dresden als ihr Gast von einiger Unpäßlichkeit befallen war. Bei weitem am Meisten aber hatte Tiedge dies zu rühmen — oder er hätte auch am Meisten darüber zu klagen gehabt, wenn vorgefaßte Meinung, Gewohnheit und dankbare Anerkennung bestgemeinter Absicht ihn nicht, dem Doktor Elisa gegenüber, zu einem der allerfolgsamsten Pfleglinge gemacht hätten. Viele Jahre lang mußte er, ohne daß er über einen Krankheitszustand zu klagen gehabt, Tag für Tag zur bestimmten Stunde

mindestens einmal Arznei nehmen, besonders zur Stärkung seines Magens und um ihm Appetit zu machen. Elisa würde ihn für körperlich verloren gehalten und sich aufs Traurigste geängstet haben, wenn er einmal rebellisch geworden wäre und die dargereichte Arznei hätte zurückweisen wollen. — Nach ihrem Tode hörte dies auf, und — Tiedge aß jahrelang mit einem, seit einem Menschenalter nicht gehabten und für sein Greisesalter ganz ungewöhnlichen Appetit, in der Regel, ohne daß es ihm schadete. — Der Doktor Elisa müßte in seiner überirdischen Verklärung in das größte Erstaunen gerathen sein, wenn er Das hätte mit ansehen können! —

XXVII.

Elisa hatte dem Herzoge von Gotha geschrieben, daß die Kriegsbegebenheiten sie abgehalten hätten, nach Kurland zu gehen, und daß sie auch nicht Berlin zu ihrem Winteraufenthalte wählen möge, weil es von den Franzosen besetzt sei. Sie fragte ihn daher, ob er wohl meine, daß sie in Löbichau (dem Gute ihrer Schwester, der Herzogin von Kurland, zwischen Altenburg und Ronneburg liegend) unbelästigt von militärischen Durchmärschen, den Winter

werde verleben können? In seiner wohlwollenden Antwort bot der Herzog ihr Wohnung und möglichsten Schutz auf seinem Schlosse zu Altenburg an; und Elisa nahm sehr dankbar diese Einladung an, und verlebte dort nicht allein den Winter von 1806 zu 1807, sondern auch den von 1807 zu 1808. —

Die Trennung, nach dem sechswöchentlichen, immer vertraulicheren Beisammensein, that uns Allen freilich weh; allein sie war nun einmal unvermeidlich, und sie geschah bei einem Jeden von uns mit dem wohlthuenden Gefühle, in dieser, politisch so höchst betrübenden und niederschlagenden Zeit nicht allein unzählige, Geist und Herz erhebende Stunden verlebt zu haben, sondern auch fürs ganze Leben um höchst werthvolle, freundschaftliche Verhältnisse reicher geworden zu sein. — Am Gerührtesten trennte sich Tiedge von Schiff's beiden Kindern, die ihm nun ins Herz gewachsen waren, wie früher Louise. Er hatte sich so an ihre kleinen Plaudereien und Liebesbezeigungen, so wie an sein Scherzen mit ihnen gewöhnt, daß er versicherte, er nähme sie gar gern mit nach dem Schlosse zu Altenburg, und wenn er sie dort unter seinem ritterlichen Schutze hätte: so sollte sie ihm gewiß kein Kunz von Kaufungen rauben. —

Es entspann sich ein lebhafter Briefwechsel zwischen

uns und den Freunden in Altenburg. Sie waren dort nicht nur räumlich befriedigend eingerichtet, sondern freuten sich auch eines sehr angenehmen, geselligen Umganges. Namentlich freute Elisa sich des nahen Verkehrs mit dem Schloß-Hauptmann, Geheimrath von Hardenberg und dessen Nichte, Sidonie von Dieskau. In jedem ihrer Briefe wurde rühmend der „weise Nestor“ und die „geistvolle Nichte“ desselben erwähnt. —

Mir fehlten unterdessen Tiedge und Elisa gar sehr! Ich war zu beunruhigt in meinem Innern, um größere schriftstellerische Arbeiten, die ich im Sinne hatte, zur Ausführung zu bringen. Um mich abzuwenden von dem schrecklichen Jammer der damaligen Zeit, wollte ich mich der bildenden Kunst in die Arme werfen und in Oel malen lernen, wie es zehn bis elf Jahre früher meine Absicht schon gewesen war.

Ich verschrieb mir Oelfarben von Dresden, und machte mich mit Eifer daran, eine Landschaft, etwa in der Größe eines halben Bogens, zu malen. Ich wählte dazu eine der hübschesten Gegenden bei Giebichenstein, von der ich früher einmal die Umrisse gezeichnet hatte. — Aber der Jammer der Zeit war mir, unvermerkt, nachgeschlichen und hatte sich mit eingenistet auf meinem Bilde! Im Vorder-

grunde, an einer verfallenen Mauer, lag ein verwundeter Krieger, und neben ihm sein zerbrochenes Schwerdt! Und was das Schlimmste war: ich hatte, trotz der vielerlei Farben, die mir zu Gebote standen, durchaus kein farbiges Leben in die Landschaft bringen können! — Mit einer kleinen, scherzhaften Carricatur-Figur, die mir noch dazu von Dem und Jenem sehr übel genommen wurde, ging es mir nicht besser.

Beschämt vor mir selber, warf ich Farben und Pinsel fürs Erste bei Seite; aber ich nahm mir vor, wenn wieder Ruhe und Friede in Deutschland wäre, wollte ich, wenigstens auf ein Paar Jahre, nach Dresden gehen, und dort Abends schreiben, um mir die Mittel zu verschaffen, in den hellen Tagesstunden malen zu lernen. Ich sprach hiervon gegen Niemanden, um nicht ausgelacht zu werden, aber ich dachte an den alten Weitsch in Salzdahlen, der lange Soldat und Ehemann gewesen war und sich noch zu einem trefflichen Landschaftsmaler ausbildete: mein geheimer Plan erfüllte mich daher mit einer innern Heiterkeit, welche einer Menge von trüben Betrachtungen das Gleichgewicht hielt.

So kam das Jahr 1807 heran. Elisa und Tiedge verlebten den Winter in Altenburg ganz angenehm. Tiedge beschäftigte sich noch viel mit seinem Frauenspiegel. Ihm

war nur ein kleiner Unfall im Laufe des Winters begegnet. Auf dem nahen, spiegelblank gefrornen Teiche ließ er sich einmal in einem Stuhlschlitten fahren. In dem lebhaften Gewühl von Eislustigen, die der sonnenhelle Tag dort zusammen gebracht hatte, kam Tiedge'n, im unaufhaltsamen Fluge, ein Schlittschuhläufer gerade entgegen, und gab ihm, unverschuldet, einen so heftigen Stoß ins Gesicht, daß er für den Augenblick fast seine Besinnung verlor, doch ohne nachhaltige schlimme Folgen, wie man anfangs befürchtet hatte. —

Auf wiederholte, sehr freundliche Einladung Elisa's, machte ich, gegen das Ende des Februars, eine Reise nach Altenburg. Ich fand die Freunde, auf dem weiten Raume des umbauten Schloßberges, in einem, ihnen ganz zur Verfügung gestellten Gebäude, die Junkerei genannt, wohnend, wo ich dann ebenfalls ein Zimmer angewiesen bekam, aufs Herzlichste empfangen und auf das Gastfreundschaftlichste gehegt und gepflegt ward. — Der „weise Nestor" war ein ehrenwerther, sehr alter Herr, aber, trotz seines hohen Alters, noch kräftiger, sich in den abgemessenen Formen einer Excellenz bewegender Mann. Die „geistvolle Nichte," welche ihm, wie eine Tochter, zur Seite stand und die Oberaufseherin seines musterhaft eingerichteten Haus=

halts war, verdiente in vollem Maaße geistvoll genannt zu werden. In der langen, bunten Reihe meiner Bekanntschaften wenigstens gehörte sie zu den ausgezeichnetsten ihres Geschlechts. Ihre äußere Erscheinung wollte mich anfangs an Frau von Staël erinnern, deren Gesicht, trotz ihres geistvollen Auges, keinen angenehmen Eindruck auf mich gemacht hatte; allein sehr bald war ich von dieser Erinnerung ungestört und befreundete mich mit ihr auf eine erfreuliche Weise. Außer dem täglichen Umgange mit diesen nächsten, nachbarlichen Freunden, waren Elisa und Tiedge auch in angenehmem Verkehre mit der Familie des Geheimraths von Thümmel, (des Bruders von dem Verfasser der „Wilhelmine" und der Reisen ins südliche Frankreich) mit dem Kanzler von Trützschler, dem General-Superintendenten Demme (unter dem Namen „Karl Stille" Verfasser von „Pächter Martin und sein Vater" und mehreren, mit Beifall aufgenommenen, schönwissenschaftlichen Werken) und noch manchen Andern, die ihnen den dortigen Aufenthalt angenehm machen halfen. — Ich war in mancher sehr heitern Gesellschaft bei Elisa und ihren näheren Freunden. Einen der erfreulichsten Genüsse verschaffte sie mir noch zuletzt durch die Vermittelung, daß der Organist Bartel, einer der ausgezeichnetsten Orgelspieler, eines Tages mit

mir ganz allein in die Schloßkirche ging, und mir, über eine Stunde lang, auf der dortigen, trefflichen Orgel alle meine Lieblings-Choralmelodieen — zuletzt noch Luthers „Eine feste Burg ist unser Gott" — meisterhaft vorspielte. Elisa kannte meine Vorliebe für unsre herrlichen Kirchen-Melodieen, und verschaffte mir also einen Genuß, der mir das rauschendste, vielartigste Concert überwog. —

Das waren mir herrliche Abschieds-Accorde zum Schluß der Freudentage bei den theuern, mir immer vertrauteren Freunden.

XXVIII.

Nach einem Aufenthalte von vierzehn Tagen, wollte mich Elisa eigentlich meine Rückreise noch nicht antreten lassen, und gern wäre ich auch wohl noch länger geblieben; allein der Eigenthümer des Pferdes, auf welchem ich die Reise gemacht hatte, konnte dasselbe nicht länger entbehren: ich mußte mich also losreißen, so angenehm mir auch ein verlängerter Aufenthalt in Altenburg, fern von der Noth und den Klagen in Halle, gewesen wäre.

Ich hatte auf meinem Rückwege, durch Pferd, grundlose Wege und Franzosenthum in Leipzig, manches unan-

genehme Reiseabenteuer zu bestehen. Ich hätte es für böse Zeichen halten können, daß ich verhängnißvollen Tagen in Halle entgegenreise! —

Die Hoffnungen auf eine günstigere Wendung des Krieges, welche die Schlacht von Eylau erregt hatte, waren nicht in Erfüllung gegangen! Alle gut preußisch-gesinnten Hallenser waren darüber voll Trauer und Sorge. Einer der Niedergedrücktesten war Schiff! Zu seiner trüben, geistigen Verstimmung gesellte sich öfters körperliches Unwohlsein. Eines Tages gegen Abend war er von einem Krampfanfalle heimgesucht worden, der zwar bald vorübergehend, aber doch sehr bedenklich gewesen war. — Mit der Befürchtung eines schlechten Geschäftsganges, ging er zur Ostermesse nach Leipzig; aber nicht allein ging jene Befürchtung nur zu sehr in Erfüllung, sondern er erkrankte auch in Leipzig so ernstlich, daß er dort bettlägerig wurde und ärztliche Hülfe in Anspruch nehmen mußte.

Je tiefer ihn dies niedergeschlagen hatte, desto mehr erfreute ihn die Nachricht von der glücklichen Geburt eines Sohnes, den er sich lange gewünscht hatte. Er genas von seiner Krankheit, konnte seine Meßgeschäfte freilich, wegen der verlornen Zeit, nicht in alter Weise vollständig abmachen, kam aber in einem leidlichen Gesundheitszustande

nach Halle zurück, und begrüßte, als ein sehr glücklicher Vater, den neugebornen Sohn.

Diesen hatte schon im Voraus Elisa nicht allein zu ihrem, sondern auch zum Pathen der Altenburg'schen Schloß-Excellenz, des Geheimraths von Hardenberg, erkoren. Er und Schiff's waren mit einander freilich nicht persönlich bekannt; allein durch Elisa's wohlwollende Dazwischenkunft waren sie gegen einander in ein so freundliches Verhältniß gesetzt, als ob sie einander persönlich kennten. Elisa und H. von Hardenberg wurden also am Tauftage als Gevattern ins Kirchenbuch eingetragen; und so erhielt der Knabe die Taufnamen „Georg" nach H. von Hardenberg — und „Constantin" nach Elisabeth Constantia von der Recke. — So war das Tauffest sehr vergnügt gefeiert worden. Aber der Kirchgangstag der Wöchnerin sollte ein desto schrecklicherer Trauertag werden! —

Schon einige Tage vor diesem wurde Schiff mitunter von einem leichten, doch bald vorübergehenden Fieberschauer befallen, und des Nachts litt er an Beängstigungen, die ihn wenig schlafen ließen. Am Morgen des 12ten Junius klagte er, daß er fast die ganze Nacht schlaflos zugebracht, und das Bette habe verlassen müssen, weil ihm zu Muthe gewesen sei, als ob er einen Mord begangen habe,

oder selbst gemordet werden solle. Im Laufe des Vormittags befand er sich aber wieder wohl genug, um sich nebst Frau und Kindern, bei seiner alten, ihre Wohnung nicht mehr verlassenden Mutter, für den Nachmittag anzumelden, zur Feier des Kirchganges seiner Frau.

Als die Besuchstunde gekommen war, nahm er seine zweite Tochter, Angelika, an die Hand, ging mit ihr zum erstenmale über die Straße, und war dann höchst erfreut, der Großmama den fünfwöchentlichen Enkel Constantin zum erstenmale unter die Augen gebracht zu sehen. Es war ein geräuschloses, aber sehr gemüthliches Familienfest, welchem Schiff mit einer Heiterkeit, wie man sie seit langer Zeit nicht an ihm gesehen hatte, ein Paar Stunden lang beiwohnte, so daß dieser Tag wohl mit zu den vergnügtesten seines Lebens gezählt werden konnte.

Endlich, nach vollbrachtem, geschäftlichem Tagewerke, war er zwischen 7 und 8 Uhr nach Hause zurück gekehrt. Da er wieder über ein fieberhaftes Frösteln klagte, bestellte seine Frau Thee für ihn, und ging dann in die anstoßende Kammer, um ihren Säugling zur Ruhe zu bringen. — Unterdessen setzte Schiff die kleine Angelika neben sich auf den Sopha, ließ sich von ihr Allerlei erzählen, und hörte ihrem Geplauder mit väterlicher Freude zu, bis der Thee

gebracht wurde, und seine Frau ihm davon einschenkte. Dann ging er, auf einer Treppe des Seitengebäudes, nach dem Hofe hinunter, um nach einer Ausbesserung zu sehen, die ein Maurer gemacht hatte, und mich dann zu einem frugalen Abendbrodte abzuholen. Ich nämlich saß, während das eben hier Mitgetheilte vorging, in dem kleinen Gartenhause des Gartens, der von dem Hofe nur durch ein Stacket getrennt war, und schrieb eifrig an einer Erzählung für den nächsten Jahrgang des Becker'schen Taschenbuches. Durch die Glasthüre des Gartenhauses konnte ich den vorderen Theil des Gartens und dahinter den langen Hofraum fast ganz übersehen. Bei einem zufälligen Aufbicken von meiner Schreiberei, sah ich, daß Schiff, von der Thür des Seitengebäudes her, erst nach der ausgebesserten Stelle des Hauses hin, und dann nach der Thür des Gartenstackets ging, dann aber ein Paar Augenblicke still stand, sich umdrehte und, als hätte er sich plötzlich anders besonnen, nach der Thür des Seitengebäudes zurückging. Verwundert hierüber, sah ich ihm nach, weil ich sicher erwartet hatte, daß er zu mir in das Gartenhaus kommen werde. —

Schon war er auf die unterste von den drei Stufen getreten, welche nach der Thür des Seitengebäudes führten: sah ich mit Schrecken, daß er rückwärts taumelte und

niedersank! Ich stürzte, so eilig ich es konnte, zu ihm hin, und fand ihn, gerade ausgestreckt, mit dem Rücken auf dem Steinpflaster liegend, ohne einen Ton von sich zu geben, oder ein Glied zu regen. — Ich glaubte, er sei von einer Ohnmacht oder einen Krampfanfalle niedergeworfen, und richtete mit meinem linken Arme seinen Kopf etwas in die Höhe. Da that er noch einen schwachen Athemstoß! Kein Puls=, kein Herz=Schlag war mehr zu fühlen!

Auf meinen Hülferuf, kam der Maurer herbei. Wir hoben den unbeweglich Liegenden vom Boden auf, und trugen ihn nach einem offenen Zimmer im Erdgeschosse, um seine Frau nicht zu erschrecken. Ich jagte den Maurer und ein herbei gekommenes Dienstmädchen fort, um den ersten, den besten Arzt und Chirurgus mit Aderlaß=Instrument herbei zu holen, während ich aufs Eifrigste mit Reiben der Brust und der Puls=Stellen an den Händen des Entseelten beschäftigt war. Ueber Erwarten schnell war ärztlicher Beistand herbeigeschafft und von einem Chirurgus ein Aderlaß versucht; möglichst bald auch ein Bad. — Alles aber war fruchtlos! Das Leben war entflohen und konnte nicht zurückgerufen werden! — Die Section am folgenden Tage zeigte, daß sich in der linken Herzkammer ein Geschwür gebildet gehabt, das den starken Herzmuskel bis auf

die äußere, dünne Haut zerstört hatte, deren endliches Durchreißen dann den so plötzlichen Tod herbeiführte. *)

Ich hatte den Tod schon in mancher, herzergreifenden Gestalt gesehen, doch niemals war ich davon auf eine so erschreckende Weise erschüttert worden, als durch diesen, wie von einem Blitz aus heiterm Himmel bewirkten, so plötzlichen Tod! — Es war ein eignes Schicksal, das mich traf! Fünf Jahre früher war Louise in meinem Arme gestorben, und ich mußte die herbei eilende Pflegemutter, die mich am Krankenbette ablösen wollte, mit der Todesbothschaft erschrecken! — Jetzt hatte Schiff in meinem Arme seinen letzten Athemzug ausgehaucht — der mir so theure Freund! der noch eben so glücklich gewesene Familienvater! — und mir war wieder das traurige Loos gefallen, der oben befindlichen, mit den Kindern lange beschäftigt gewesenen, aber dazwischen über die unerklärliche, lange Abwesenheit ihres Mannes immer mehr beunruhigten Frau, endlich die entsetzliche Todesbothschaft zu bringen! — Erst durch Naphta-Tropfen konnte ich dazu körperlich-fähig ge-

*) Ein sonderbarer Zufall war es, daß an dieser so seltenen Todesart, wenige Monate später, auf der nämlichen Seite der Straße, wenige Häuser von dem Schiff'schen Hause entfernt, ein etwas älterer, sonst sehr gesunder Mann, ebenfalls starb.

macht werden. — Welche Schilderungen hätte ich zu machen, wollte ich die herzzerreißenden Scenen dieses Abends hier mittheilen! Er erschien um so schwärzer und furchtbarer, da ihm so heitre, glückliche Stunden vorangegangen waren! —

Der Todte war fast zu beneiden um sein Geschick, denn er war, nach besonders glückseligen Stunden, ohne Todes-Ahnung und Scheidungs-Schmerz, auf einmal aller Erdennoth entrückt! Aber desto erschreckender war sein plötzliches Dahinscheiden für seine Frau, für seine alte Mutter und Geschwister und für seine ihm nahe stehenden Freunde! —

XXIX.

Als ich am folgenden Tage bei dem Universitätsgerichte, unter welches die Buchhandlungen in Halle damals, gehörten, den betrübenden Todesfall angezeigt hatte, setzte ich hinzu, daß ich es für eine heilige Pflicht halte, und daß ich den besten Willen habe, mich der hinterlassenen Familie meines verstorbenen Freundes so nützlich zu machen, als ich es irgend zu thun im Stande sei. Ich fragte daher den damaligen Universitäts-Secretair Streiber, in welcher Art ich mich wohl am Nützlichsten machen könne:

ob als Curator der Wittwe, oder als Vormund der verwaisten drei Kinder, und ob ich, ohne Eigenthümer eines städtischen Grundstücks zu sein, als Solcher wohl verpflichtet werden könne?

Seine Antwort war, daß dies ganz wohl geschehen könne, auch ohne daß ich ein Hausbesitzer sei. — „Aber“ setzte er hinzu — „Sie können sich auf eine ungleich wichtigere und einflußreichere Weise der Familie des Verstorbenen nützlich machen, wenn Sie sich zum Disponenten der Renger'schen Buchhandlung ernennen lassen, da, zur Sicherung der Subsistenzmittel, und zur Rettung des Vermögens für die Kinder, doch Alles darauf ankommt, daß das buchhändlerische Geschäft unter der Beaufsichtigung eines ehrlichen und verständigen Mannes fortgeführt und im Gange erhalten wird.“

So unerwartet mir dieser Vorschlag war, so leuchtete mir doch das Richtige der Ansicht, die ihm zum Grunde lag, augenblicklich ein. Nach kurzem Bedenken erklärte ich mich also bereit, diesen Vorschlag zur Ausführung zu bringen, wenn die Mutter und die Wittwe meines verstorbenen Freundes sich hiermit einverstanden erklären würden.

Am Tage nach dem Begräbnisse, als ich diesen Beiden die Ansicht des Hrn. Streiber mitgetheilt, erklärten sie,

die Eine, wie die Andere, sich vollkommen einverstanden hiermit, und legten es mir dringend ans Herz, daß ich jenen Vorschlag zur Ausführung bringen und mich dadurch als ein wahrhaft treuer Freund des Verstorbenen und seiner Hinterlassenen bewähren möge. — Beide versicherten mich mit schlichten, aber mich aufs Tiefste rührenden Worten, daß sie mit dem unbedingtesten Vertrauen das Wohl der verwaisten Kinder in meine Hände gelegt sehen würden. — Und so wurde ich dann gerichtlich als Disponent der Rengerschen Buchhandlung verpflichtet, und sah mich, durch einen höchst beklagenswerthen Schicksalsschlag, aufs Unerwartetste in eine ganz veränderte Lebensbahn gewiesen, welche ich wenigstens so lange treu zu wandeln beschloß, bis sich vielleicht ein anderer zuverlässiger, und noch mehr, als ich dazu befähigter Mann fände, den man vertrauensvoll an meine Stelle treten lassen könne. Denn bei ruhigerer Ueberlegung mußte ich mir selbst sagen, daß ich durchaus kein kaufmännisches Genie sei. Meine Neigungen und geistigen Anlagen waren nach ganz anderen Seiten hin gerichtet. — Selbst den Antrag, den mir Schiff schon vor zwei, drei Jahren einmal zu einer Art von Geschäftsverbindung mit ihm gemacht hatte, (obgleich ich nur die Correspondenz mit Gelehrten und Künstlern, Besorgung von Ver-

lags-Anzeigen und dergleichen übernehmen sollte), hatte ich abgelehnt, weil ich nichts weniger, als geneigt zu Beschäftigungen dieser Art war.

Jetzt standen die Sachen aber anders. Jetzt mußte ich es für Pflicht halten, meine Lieblingsbeschäftigungen, wenn auch nicht ganz, doch größtentheils, zum Opfer zu bringen, um mich andern, mir bisher fremd gewesenen Beschäftigungen zu widmen. Vom Malenlernen konnte nicht mehr die Rede sein, höchstens mitunter von etwas Poeterei und Schriftstellerei. Die Abneigung, welche ich bisher gegen allen merkantilischen Verkehr gehabt hatte, mußte überwunden werden. — Von dem eigentlichen Mechanismus der Geschäftseinrichtung wußte ich anfangs fast nichts, lernte ihn indessen, bei der Beaufsichtigung und Leitung des Ganzen, wenigstens bald insoweit kennen, als es hiezu nöthig war. — Ein junger, gewandter und thätiger Gehülfe, Herr Trautwein, (in Berlin schon seit längerer Zeit etablirt) stand mir in den ersten Jahren sehr treu zur Seite. Sehr zu statten kam es mir vom Anfange an, daß ich, durch Schiff's jahrelange, freundschaftliche Mittheilungen, über seine wichtigsten Geschäfts-Verhältnisse schon im voraus so unterrichtet war, als hätte er mich dazu vorbereiten wollen, nach seinem Tode an seine Stellen zu treten. —

Nach der Ansicht und dem Rathe aller sachverständigen Freunde, war es aber, um, ungehemmt von störender, gerichtlicher Bevormundung, besonders das Verlags-Geschäft fortzuführen, durchaus nothwendig, daß nicht die unmündigen Kinder für die Eigenthümer der Buchhandlung erklärt wurden, sondern daß diese in den Besitz der Wittwe kam. Das hatte aber, wegen Sicherstellung des Erbtheils der Kinder, nach den preußischen Gesetzen große Schwierigkeiten. Der hochgeschulterte Mann, der zunächst hierüber zu entscheiden hatte, blieb starr bei dem Buchstaben des Gesetzes stehen, und meinte, daß Buchhandlung und Haus verkauft werden sollten. Bei der damaligen Entwerthung derselben aber, in der unglücklichen Kriegszeit, und auch während der ganzen Dauer des Königreichs Westphalen, würde auf diesem Wege das Vermögen der Kinder verloren gegangen, und der Mutter würden die Mittel zu ihrer Erhaltung und Erziehung gänzlich genommen worden sein. —

Gleich am Tage nach Schiff's Tode hatte ich an Fräulein von Dieskau geschrieben, daß sie, mit möglichster Vorsicht und auf mindest erschreckende Weise, Tiedge'n und Elisa'n die Unglücksnachricht mittheilen möchte. Erst am 19ten vermochte ich an Elisa und am 23sten an Tiedge zu schreiben.

Sobald ich mich auf einige Tage los machen konnte, reiste ich zu Tiedge, den die Nachricht von Schiff's Tode mit der allerschmerzlichsten Trauer erfüllt hatte. Er und Elisa zeigten sich als die allertheilnehmendsten Freunde bei dieser betrübenden Veranlassung. Tiedge ehrte bis ins hohe Alter, und oft sehr gerührt, das Andenken an diesen so plötzlich verlornen, ihm so lieb gewesenen Freund, mit dessen Tode (wie er mehr als einmal sagte) plötzlich ein höchst rechtlicher, verständiger und gutgesinnter Mann weniger in der Welt gewesen sei.

Tiedge war, als ich ihn damals besuchte, mit Elisa in Löbichau, wo Beide, da die Herzogin sich anderswo befand, ein mehr zurückgezogenes Leben führten. Ich wurde als ein sehr willkommener Gast von Beiden aufgenommen. Beide gaben meinem Entschlusse, mich als Disponent der Rengerschen Buchhandlung der Beaufsichtigung und ferneren Leitung des Geschäfts, wenigstens in den nächsten Jahren, widmen zu wollen, den lebhaftesten Beifall, ja sie dankten mir dafür im warmen Interesse für die verwaiste Familie unsers verlornen Freundes. Und nachdem ich Tiedge'n über alle Verhältnisse in Betreff der Wittwe und der Kinder zu der Buchhandlung die nöthigen Mittheilungen gemacht hatte, gab er mir eine schriftliche Erklärung, in

welcher er den Verlag sowohl der künftigen neuen Auflagen der Urania und der Elegieen, als auch der Werke, welche er späterhin etwa noch herausgeben möchte, der Rengerschen Buchhandlung überlassen werde, im Fall, daß diese der Wittwe seines Freundes Schiff als Besitzerin zugeschrieben würde, daß er hingegen alles Ebengenannte einer andern, beliebigen Buchhandlung zuwenden werde, wenn die Renger'sche Buchhandlung durch Vererbung oder Verkauf in andere Hände kommen sollte.

Diese Erklärung war für die damaligen Verhältnisse von bedeutendem Gewicht. Schiff's alte Mutter hatte nun auch so großes Vertrauen zu der Wittwe ihres Sohnes, daß sie selbst, durch Ueberlassung eines Kapitals an dieselbe auf Lebenszeit, die Sache fördern half; dazu kam, daß durch den Frieden von Tilsit Halle zum Königreich Westphalen geschlagen wurde, daß nun die strengen preußischen Pupillengesetze nicht mehr galten, sondern der Code Napoleon, nach welchem die Sache der Entscheidung des Vormunds und eines Familienraths anheimfiel: so wurde dann eine Uebereinkunft getroffen, nach welcher, ohne künftige Benachtheiligung der Kinder, Haus und Buchhandlung der Wittwe Schiff zugeschrieben wurden, so daß nun die Handlungsgeschäfte in freiem Ermessen dessen, was für zu-

träglich oder nachtheilig zu halten war, fortgeführt werden konnten, ohne alle hemmende Bevormundung einer Gerichtsbehörde.

Und so sah ich mich, neben der bisherigen freundschaftlichen Verbindung, nun auch in ein fortdauerndes Geschäftsverhältniß mit Tiedge versetzt. —

„Wem Gott ein Amt giebt," sagt ein altes Sprichwort — „dem giebt er auch den Verstand dazu." — Bei Jedem, der ein Amt übernimmt, bewährt sich dies Sprichwort freilich nicht; auch bei mir gerade nicht auf eine glänzende Weise; indessen doch wenigstens in dem Maaße, welches nöthig war, um dem Vertrauen, welches man in mich gesetzt hatte, der Hauptsache nach, zu entsprechen. Ich wurde keine geschäftliche Rechnenmaschine; ich mochte keine kühnen Speculationen wagen, aus welchen unglückliche Verluste entstehen konnten; aber ich rettete bedeutende Summen, die schon verloren zu sein schienen; ich überstand muthig die bösen Jahre vom Tilsiter bis zum Pariser Frieden, und das Glück war mir günstig bei mancher Verlags-Unternehmung. — Späterhin griff ich auch von Zeit zu Zeit wieder nach meiner Schriftsteller-Feder, wodurch der Buchhandlung mancher, nicht unbedeutende Gewinn zufloß. — Das mir geschenkte Vertrauen durfte daher wenigstens nie

als ein gethaner Fehlgriff, welcher Jemandem Schaden gebracht hätte, bereut werden.

XXX.

Gegen das Ende des Sommers dieses Jahres (1807) kam Tiedge nach Halle. Da sah ich ihn zum ersten Male bitterlich weinen, als bei seinem Anblicke die Wittwe seines verlornen Freundes in Thränen ausbrach. Er begrüßte sie und ihre Kinder mit der ganzen Herzlichkeit eines treuen, väterlich gesinnten Freundes. In ruhigeren Stunden wurde dann viel zu Ehren des Abgeschiedenen gesprochen. Aber so sehr wir seinen Verlust auch beklagten: so waren wir doch einstimmig der Meinung, daß wir ihn glücklich preisen müßten, nicht die Nachricht von dem Tilsiter Frieden und von der Zerstückelung des preußischen Staats erlebt zu haben! Das wären die erschütterndsten Donnerschläge für den preußisch-patriotischen Schiff gewesen; und das Schicksal, das Halle traf, zu dem französisch-westphälischen Königreiche Westphalen, unter der Herrschaft von Hieronymus Buonaparte, zu gehören, würde für ihn eines der allerunglücklichsten, ihm alle Lebensfreuden verkümmernden Ereignisse gewesen sein! —

Tiedge's Aufenthalt war diesmal nur kurz, im Vergleich mit früheren Besuchen, aber doch lang genug, um Denen, die ihn liebten und ehrten, recht schöne Stunden zu bereiten, und Schiff's Wittwe immer mehr in der Ueberzeugung zu bestärken, daß sie an ihm einen Freund habe, im allerbesten Sinne des Worts.

Tiedge's und Elisa's erhöhte Theilnahme bewährte sich in den nächstfolgenden Jahren bei wiederholten Besuchen, indem sie entweder Beide bei Madam Schiff, oder Elisa auch wohl im Gasthofe zum Kronprinzen, einkehrten.

Einmal kam Tiedge, von Löbichau aus, ganz allein, um nach einigen Tagen, laut genommener Abrede mit Elisa, dorthin zurück zu kehren. Er fühlte sich aber in dem kleinen Kreise, bald seine Pathe Adelheid mit ihrer Verständigkeit neckend, bald mit der immer heitern Angelika in alter Weise Scherze treibend, so ungemein wohl, daß er seinen Urlaubstermin immer weiter überschritt. Da kam ein Brief von Elisa an Tiedge, worin sie mich um Zusendung von Exemplaren der Urania bitten ließ. Ich sandte ihr das Verlangte mit nächster Post, und mit der Zusicherung von Tiedge, daß er nächstens mündlich ihre freundlichen Worte erwiedern werde. — Hierauf erschien nach wenigen Tagen ein Bothe in Altenburger Tracht, mit einem

Briefe von Elisa, worin sie Tiedge'n dringend bat, sie über sein Befinden zu beruhigen und den Tag zu bestimmen, wann sie ihm einen Wagen zur Rückreise schicken solle?

Während die Kinder sich nicht satt sehen konnten an der Nationaltracht des Altenburgers, schrieb Tiedge an Elisa'n, daß er sich vollkommen wohl befinde, daß er recht bald zurückkehren werde, aber den Tag noch nicht genau bestimmen könne, es also für das Rathsamste halte, einen Wagen zur Rückreise in Halle zu miethen. — Das war zu arg! Da kam, ehe Tiedge es sich versah, von Elisa eine Bothschaft aus Leipzig, daß sie dort so eben angekommen sei und ihn bitte, sie nicht länger als bis zum folgenden Tage auf sich warten zu lassen, um mit ihr nach dem lieben Löbichau zurück zu kehren. — Nun konnte der widerspänstige Beurlaubte seine Sündenschuld freilich nicht noch weiter treiben, sondern er zog, selbst von Madam Schiff dazu ermahnt, halb verdrießlich, halb lachend, von dannen.

XXXI.

Sehr irrig wurde Tiedge's unbedachte Urlaubsüberschreitung von dem Einen und dem Andern als eine Art Trennungs-Versuch von Elisa angesehen, was Tiedge'n aber

nicht auf's Entfernteste eingefallen war. Man warf Elisa'n in Beziehung auf Tiedge'n Herrschsucht, und Tiedge'n warf man Schwäche vor, sich so beherrschen zu lassen. — Freilich war nicht in Abrede zu stellen, daß Tiedge von Elisa auf eine Weise geleitet wurde, die einem Manne, der sich selbstständig bewegen wollte, nicht zusagen konnte. Ich wenigstens konnte mich des Gefühls nicht erwehren, daß seine Stellung, trotz der vielen und großen Annehmlichkeiten, welche sie bot, doch für mich keine wünschenswerthe gewesen sein würde. Tiedge aber war deshalb keinesweges zu beklagen, sondern im Ganzen recht sehr glücklich zu preisen. Er bedurfte in der Regel einer Bevormundung und konnte ihr in einem solchen und so nahen Verhältniß nicht entgehen; und die Bevormundung Elisa's war immer eine höchst gutgemeinte, verständige, liebevolle und — mit wenigen Ausnahmen — auch für ihn heilsame, durch Zweck und Mittel gerechtfertigte. — Möchte jene edle Bevormundung nur bis ans Ende seines Lebens haben dauern können! —

Einer meiner alten Leipziger Freunde, der, von seinem früheren Aufenthalte in den russischen Ostsee-Provinzen her, mit der oft schlimmen Lage des Landvolkes auf Kron- und Rittergütern bekannt war, äußerte auch einmal gegen mich,

wenn Elisa wirklich die christlich-milde Frau wäre, für welche sie gelten wolle: so würde sie sich nicht zu ihrem Vergnügen in Deutschland aufhalten, sondern sich nach Kurland auf ihr Krongut begeben, und dort die Lasten ihrer Unterthanen zu mildern suchen. — Auch von einer andern Stimme hörte ich einmal diese tadelnde Meinung über Elisa'n aussprechen. Aber ich meine, daß dieser Vorwurf, bei genauer, unpartheiischer Untersuchung, ein ungerechter war.

In den ersten beiden Jahren, nachdem ihr die Kaiserin Catharina das Krongut Pfalzgrafen auf Lebenszeit überwiesen hatte, lebte sie dort wirklich in dem kleinen, schlechten Wirthschaftshause, und erwarb sich durch die menschenfreundlichste Sorge für ihre Unterthanen die dankbarste Liebe derselben. Ihre Krankheitszustände riefen sie nach den böhmischen Bädern, und es wurde ihr ein unabweisliches Bedürfniß, sie jedes Jahr zu besuchen. Aber jedes Jahr, nach dem Gebrauche jener Heilquellen, die weite Reise nach Kurland zu machen, wäre nicht allein sehr kostbar, sondern auch mit ihrem körperlichen Zustande ganz und gar unverträglich gewesen. Sie mußte in Deutschland bleiben.

Als sie 1806 ungewöhnlich gestärkt aus Italien zurückkam, wollte sie nach Kurland reisen, wurde aber durch

die Kriegsereignisse in Halle festgehalten. Einer ihrer Brüder, der das Krongut in ihrem Namen beaufsichtigte, war von ihr beauftragt, auch nach Möglichkeit die Lasten ihrer Unterthanen zu erleichtern und für sie zu sorgen.

Unterm 24sten December 1828 schrieb sie mir, hierauf bezüglich, Folgendes:

„In den ersten Tagen dieses Monats habe ich meine Pferde verkauft, weil meine ganze, diesjährige Ernte durch die Regengüsse und Wolkenbrüche, die seit dem ersten August bis Anfang Oktobers mein Vaterland heimsuchten, vernichtet haben, indem alles Getreide auf den Feldern verfault ist. Noch schmerzlicher, als mein Verlust, ist es mir, daß minder wohlhabende Gutsbesitzer, als ich, auch ihre ganze Ernte verloren haben, und bis zum Januar 1830 auf keine Einnahme von ihren Gütern rechnen können, wenn das Getreide der in diesem Spätherbste bestellten Felder gedeiht, gedroschen und verkauft ist, was erst im Januar oder Februar 1830 stattfinden kann. Jetzt habe ich vom August an bis zur nächsten Ernte für 500 Menschen Getreide zu Brod, und für 26 Wirthe Saat zu kaufen. Ich werde froh sein, wenn ich nur 1200 Thaler Kapital aufnehmen muß, um die Pfalzgraf'schen Bauern zu unterhalten; daher werde ich ein schweres Jahr haben."

Also auch in der Ferne that Elisa für ihre Kurländischen Unterthanen, was ihr Pflichtgefühl ihr gebot, und die Lage derselben nöthig machte, ohne die bedeutendsten Opfer zu scheuen.

XXXII.

Ich glaube, es war im Anfange des Jahres 1808 oder 1809, als Elisa, nach einem Aufenthalte von einigen Tagen in Halle, ihren Weg nach Berlin über Wörlitz nehmen, und dort ihre Freundin, die Fürstin Louise von Dessau, auf einige Stunden besuchen wollte. Auf ihren desfallsigen Anmeldungsbrief erwiederte ihr die Fürstin, daß Elisa sie mit einem Besuche nicht auf einige Stunden, sondern auf einige Tage erfreuen müsse. Hiezu war Elisa von ganzem Herzen bereit, nur meinte sie, daß in der Wohnung der Fürstin kein Raum sein werde, auch Tiedge'n zu beherbergen. — Das große, schöne Schloß nämlich, was Fürst Leopold im Park von Wörlitz erbaut und mit einer großen Inschrift über dem Eingangsportale seiner Gemahlin Louise gewidmet hatte, stand einsam und leer, und wurde nur etwa bei Besuchen fürstlicher Personen benutzt; denn Fürst Leopold hatte sich späterhin das sogenannte gothische

Haus gebaut, dessen obere Zimmer er bewohnte, wenn er sich auf längere oder kürzere Zeit in Wörlitz aufhielt; seine Gemahlin aber bewohnte fortwährend ein kleines, nichts weniger, als fürstlich aussehendes Haus, welches in der Nähe des Kirchhofes lag.

Als dies von Elisa zur Sprache gebracht war, that Madam Schiff sehr vergnügt den Vorschlag, daß Tiedge, während Elisa's Aufenthalte in Wörlitz, in ihrem Hause bleiben müsse, bis es Zeit sei, nach Berlin aufzubrechen. Tiedge nahm mit Freuden diesen Vorschlag an; auch Elisa fand ihn ganz passend, fragte aber in einem etwas bedenklichen Tone, ob sie auch fest darauf rechnen könne, daß Tiedge sie an dem bestimmten Tage pünktlich in Wörlitz abholen werde? — Tiedge, mit etwas bösem Gewissen sich der oben erzählten Urlaubs-Uebertreibung erinnernd, wurde ein wenig roth, statt bestimmt zu antworten. Elisa äußerte dann auch die Besorgniß, daß er, ohne ihre mütterliche Hut, vielleicht auf der Fahrt eine Unvorsichtigkeit begehen könne, wodurch er sich eine Erkältung und Krankheit zuzöge. Da erbot ich mich, sein Begleiter nach Wörlitz zu sein, ihn pünktlich an dem bestimmten Tage dorthin zu bringen, und in Absicht der Sorge für ihn ihre Stelle mit aller nöthigen Sorgfalt einzunehmen. — Nach wenigem Hinund-

herſprechen hierüber gänzlich beruhigt, nahm Eliſa dieſen Vorſchlag vertrauensvoll an, und ſchrieb der Fürſtin, welchen Tag ſie bei ihr eintreffen, und welchen Tag ſie wieder von ihr abreiſen werde.

Alles wurde pünktlich ausgeführt, wie es verabredet war. Nachdem uns Eliſa verlaſſen hatte, verlebte Tiedge noch einige ſehr vergnügte Tage in Halle. An dem feſtgeſetzten Tage fuhr ich mit ihm in einem Miethwagen am frühen Morgen von Halle weg, um zur Mittagszeit in Wörlitz einzutreffen. Tiedge war wohlverpackt gegen einen ſchädlichen Einfluß der friſchen Morgenluft; es wurde ein heitrer, faſt frühlingsartiger Tag; und ganz zur rechten Zeit kamen wir in dem wohleingerichteten Gaſthofe zum Eichbaume (ſo, denke ich, hieß er) wohlbehalten an. Wirth und Kellner empfingen uns als erwartete Gäſte, und wir wurden in ein gut durchwärmtes Zimmer geführt, wo ſchon ein gedeckter Tiſch mit zwei Couverts für uns bereit ſtand. Die Frage, ob wir ſogleich zu Mittag eſſen wollten, bejaheten wir Beide ſehr harmoniſch, denn die lange Fahrt hatte uns ziemlich hungrig gemacht. Kaum hatten wir angefangen, ihn zu ſtillen: ſo kam mein Freund Matthiſſon, der in dem Hauſe der Fürſtin, als ihr Vorleſer, wohnte, und ſagte uns, er komme, uns im Namen der

Fürstin zu begrüßen, deren Gäste wir hier im Gasthofe wären, weil ihr Unwohlsein es unmöglich mache, uns an ihrer Tafel zu sehen. — Wir erwiederten, was sich hierauf gehörte; Matthisson sagte uns auch freundliche Grüße von Elisa, und theilte Tiedge'n das Nöthige wegen der bevorstehenden Abreise mit, worauf er sich sogleich für's Erste entfernte, und uns der weiteren Verpflegung durch Wirth und Kellner überließ.

Wir aßen von mehreren Schüsseln mit trefflichem Appetit; und als auf einer großen, runden Schüssel ein Eierkuchen, oder etwas dem Aehnliches, aufgetragen wurde, das mit einer braunen Flüssigkeit übergossen war und einen lockenden Duft verbreitete, äußerte Tiedge eine besondere Freude hierüber, und ich stimmte ihm sympathetisch bei, und lobte den Koch, der uns diese willkommene Speise bereitet habe. Der erfreute Kellner sagte, daß der Koch sich über unser Erfreutsein gewiß sehr freuen werde, und verließ dann das Zimmer. Rasch theilte ich nun auf der Schüssel das erfreuliche Gericht und legte auf Tiedge's und auf meinen eignen Teller eine Hälfte. Gleichzeitig nahmen wir Jeder den ersten Bissen davon in den Mund, der aber auch der letzte war; denn uns Beiden war das Gericht durch aufgegossenen Sirup (oder was es sonst sein

mochte) so widrig, daß wir uns zu keinem zweiten Bissen entschließen konnten.

„Aber" sagte ich — „wenn der Koch, den ich eben erst so gepriesen habe, nun von dem Kellner erfährt, daß wir sein schönes Machwerk haben fast unangerührt auf den Tellern liegen lassen — welch eine Ehrenkränkung wird das für ihn sein!"

„Nein, das geht nicht!" erwiederte Tiedge. — Aber wohin nun mit der verschmähten Speise, um sie den Augen des Kellners zu entziehen? Sie in die Taschen zu stecken, war nicht möglich! Wenn wir sie zum Fenster hinauswarfen: so blieb das nicht unentdeckt! — Da kam Tiedge auf den genialen Einfall, ein Brandopfer daraus zu machen. Gesagt, gethan. Es brannte ein hell flackerndes Feuer in unserm Ofen. Augenblicklich eilten wir Jeder mit unserm Teller dorthin, warfen mit vandalischer Gefühllosigkeit das Kunstwerk des Kochs in die lodernde Flamme, und lachten lustig dazu, als es laut zu knistern und zu knacken anfing. — Kaum hatten wir uns aber wieder an den Tisch gesetzt und die leeren Teller vor uns hingestellt, als der Kellner, zu unserm Schrecken, schon wieder ins Zimmer trat! Er schien nicht wenig verwundert darüber zu sein, das erst vor wenig Minuten aufgetragene Gericht schon von Schüssel

und Tellern spurlos verschwunden zu sehn! Wir nahmen uns indessen zusammen, nicht durch Lachen zu verrathen, daß wir eben einen argen Frevel begangen hatten, und setzten uns lieber der Nachrede aus, in seiner kurzen Abwesenheit, nicht wie gesittete Menschen gegessen, sondern wie hungrige Wölfe das gepriesene Gericht verschlungen zu haben. — Und da wir die darauf folgenden Speisen nicht verschmähten: so mag bei dem ganzen Küchenpersonale unser Appetit wohl einiges Erstaunen erregt haben. —

In Folge jenes Brandopfers fand Matthisson uns, als er Tiedge'n die Nachricht brachte, daß der Reisewagen vorgefahren sei, in einer sehr lachlustigen Stimmung; und so nahmen wir dann auch von einander Abschied, ohne irgend ein gerührtes Wort oder einen wehmüthigen Blick. —

Ein Paar angenehme Stunden verlebte ich dann mit Matthisson noch im Park, und bei hereingebrochenem Abende bei ihm in seiner Wohnung, wo er mir eine Unzahl von zierlichen Sachen und Briefen zu zeigen hatte.

Stelle ich mir zum Scherz die Frage, was Matthisson wohl gethan haben möchte, wenn er, unter gleichen Umständen, wie Tiedge, einem ungenießbaren Eierkuchen gegenüber in eine verfängliche Stellung zu Koch und Kellner versetzt worden wäre: so glaube ich antworten zu müssen,

daß der poetisch so empfindungsvolle, in der Prosa des Lebens aber ziemlich materiell gestimmte Matthisson keine so schonende Rücksicht auf jene Beiden genommen, und kein solches Verdammungsurtheil gegen den Eierkuchen so rasch und ängstlich=keck vollzogen, vielmehr den Kellner ruhig erwartet, und ihm in wohlgesetzter, ernster, doch ruhig gehaltener Rede angedeutet haben würde, daß man einem Manne, wie er — zumal für Rechnung einer Fürstin — nicht zumuthen müsse, eine so plebeje Speise zu genießen. — Und mir, hätte ich ihm gegenüber gesessen und, nach dem Weggehen des verblüfften Kellners, über den ganzen Handel gelacht, hätte er dann wahrscheinlich gesagt, man müsse sich so etwas nicht bieten lassen; und ein Paar, halb ernsthafte, halb scherzhafte Mittheilungen über ähnliche Erlebnisse wären vielleicht noch zur Zugabe nachgefolgt.

XXXIII.

Da Ehen, wie ein altes Sprichwort sagt, im Himmel geschlossen werden, und da des Volkes Stimme Gottes Stimme sein soll: so hätte ich mich eigentlich nicht darüber wundern, noch weniger mich darüber — wie es anfangs wirklich der Fall war — ereifern sollen,

daß viele gute Leute in Halle mich mit der Wittwe meines Freundes verheirathen wollten, wahrlich, lange vorher, ehe ich selbst diesen Gedanken gefaßt hatte. — Der Erste, der mir ein Wort hierüber hinwarf, wurde mir so verhaßt, daß ich ihn über Jahr und Tag gar nicht wieder sehen mochte.

Als indessen zwei Jahre seit dem Tode Schiff's verflossen waren, da entrüstete ich mich nicht mehr über dergleichen Aeußerungen, sondern ich fand sie nur noch vorellig und unfein. Es drang sich mir immer mehr die Betrachtung auf, wie das Schicksal Schiff's Wittwe und mich einander so nahe gestellt hatte, daß eine Handreichung zu einem Bunde aufs ganze Leben, wie von einer höheren Macht, uns geboten zu sein schien. Ich sprach Das endlich, auf besondere Veranlassung, mit voller Herzlichkeit gegen sie aus, und ich erhielt eine gleich herzliche Gegenerklärung.

Sobald dies unter uns abgemacht war, trat ich eine Geschäfts-Reise nach Pommern und Danzig an, wo bedeutende Forderungs-Summen auf dem Spiele standen. Unterdessen — es war im Jahre 1809 — hatte der Herzog von Braunschweig, von Böhmen kommend, mit seiner schwarzen Schaar auch Halle in eine lebhafte Bewegung versetzt, was mich in der Ferne nicht wenig beunruhigte. Ein Er-

kranken in Pommern, in Folge einer Erkältung auf unbedecktem Postwagen bei Regenwetter, verspätete meine Rückkunft wochenlang über unser kirchliches Aufgebot hinaus. Erst gegen das Ende des August traf ich in Halle wieder ein, und ich trat gleich am Tage meiner Ankunft an den Altar, welcher mich zum Gatten der Wittwe und zum Vater der Waisen meines unvergeßlichen Freundes einsegnen sah. —

Zur Erfüllung der neuen, ernstlichen Pflichten, welche ich hiermit übernahm, war es aber unvermeidlich nothwendig, daß ich jeden Gedanken an ein Verlassen der betretenen, geschäftlichen Laufbahn aufgab. Ich war nun für immer an die Beaufsichtigung der Renger'schen Buchhandlung gebunden. Von Malenlernen in Dresden konnte nun gar nicht mehr die Rede sein. —

Elisa und Tiedge gehörten unstreitig zu Denjenigen unserer Freunde, welche die Nachricht von dieser ehelichen Verbindung mit ganz vorzüglich theilnehmender Freude erfüllte. Ihre nächsten Briefe sprachen die allerwärmsten und herzlichsten Segenswünsche darüber aus. Sie meinten, unser Verhältniß habe sich so gestalten müssen. — Sie standen uns, wie in erneuter, heitrer Freundschaft gegenüber. Erst von jetzt an, wie sie sagten, war eine Sorge, deren sie sich

seit Schiff's Tode um seine Hinterlassenen nicht ganz hatten erwehren können, völlig von ihren Herzen genommen.

XXXIV.

Wir sahen in den nächsten Jahren Tiedge'n und Elisa'n abwechselnd bei uns in Halle, oder in Leipzig. Ob dies auch 1812 der Fall war, ist mir nicht mehr erinnerlich. Doch wurden wir in diesem Jahre auf eine sehr belustigende Weise durch einen französischen Officier an die bösen Oktobertage von 1806 und an Elisa erinnert.

Als im Herbste 1812 Ergänzungstruppen aus Frankreich ihren Weg nach Rußland durch Halle nahmen, ward eines Tages ein französischer Capitain bei uns einquartirt, der sich höflich und als ein Mann, der eine gute Erziehung genossen, benahm. Er hatte in Spanien mitgefochten, wußte von dort allerlei Interessantes zu erzählen, und wir unterhielten uns mit ihm beim Mittagsessen auf eine ganz angenehme Weise.

Mit recht höflichen Worten sagte er endlich, er sei um so mehr durch die gute Aufnahme bei uns erfreut, da Halle bei der Armee nichts weniger als in dem Rufe stehe, freundlich gesinnt gegen die Franzosen zu sein.

Rasch erwiederte ihm meine Frau, daß die Franzosen — namentlich 1806 — es auch wahrlich nicht darnach gemacht hätten, sich die Zuneigung der Hallenser zu erwerben; daß wir indessen nicht mit einem blinden Vorurtheile gegen sie eingenommen wären und einem Einquartirten, der sich gut in unserm Hause benehme, nicht könnten entgelten lassen, was in früherer Zeit durch rohe Landsleute von ihm Böses verübt sei.

Ich setzte ihm nun auseinander, wie nichtig der Vorwand gewesen sei, Halle als eine eroberte Stadt zu behandeln, und daß selbst am dritten und vierten Tage nach dem Rückzuge des preußischen Reservecorps noch die gröblichsten Excesse von den Franzosen verübt worden seien.

Er gab zu, daß dies abscheulich gewesen sei; aber, setzte er hinzu, wenn auf der einen Seite viele seiner Landsleute sich schlecht benommen und Veranlassung zu gerechten Beschwerden gegeben, so hätten doch auf der andern Seite, gerade in Halle, sich französische Officiere auf eine höchst edle Weise benommen, um so viel möglich gut zu machen, was von schlechten Subjecten Böses gethan worden sei. — Er wisse zum Beispiel, fuhr er fort, daß in dem Hause eines bedauernswerthen Bürgers, dem man, nach manchem verübten Exceß, gewaltsam seine Uhr geraubt —

Hier horchten ich und meine Frau, in lustiger Erwartung Dessen, was wir noch hören sollten, mit gespannter Aufmerksamkeit nach dem beredten Ehrenretter seiner Landsleute hin. — Und richtig: er fuhr fort zu berichten, daß der nächste Officier, welcher bei jenem beraubten Bürger einquartirt worden sei, sogleich beschlossen habe, durch seine eigene, schöne Repetiruhr den Raub des Plünderers wieder gut zu machen, daß er aber, um das Zartgefühl des Beraubten nicht zu verletzen, ihm seine Uhr nicht selbst eingehändigt, sondern sie bei seinem Abmarsche — — — „auf einem Tische des inne gehabten Zimmers" fielen wir dem Erzähler ins Wort — „seine silberne Repetiruhr liegen ließ."

Als wir uns nun des Lachens nicht länger enthalten konnten, und unser Gast uns verwundert fragte, ob wir nicht zugeben müßten, daß dies ein höchst edles und zugleich delikates Benehmen gewesen sei; oder ob wir nicht glaubten, daß dies Geschichtchen sich wirklich in Halle begeben habe: da setzten wir ihn durch die Erklärung, daß wir ihm Zimmer und Tisch noch zeigen könnten, wo Capitain Dupelin die Uhr liegen gelassen, in das frohste Erstaunen darüber, durch einen glücklichen Zufall auf den Grund und Boden, wo jene rührende Begebenheit sich zugetragen, gekommen zu sein, und von uns die Wahrheit

derselben bestätigen zu hören. Als wir aber hinzu setzten, daß die edelmüthige Absicht beim Zurücklassen der Uhr nur eine irrige Hypothese unsrer Freundin Elisa gewesen, daß Capitain Dupelin die Uhr nicht absichtlich zurückgelassen, sondern blos zu sich zu stecken vergessen, und sie daher auch durch einen Brief aus Dessau (nachdem sie aber bereits dem Stadtkommandanten in Verwahrung gegeben) dringend zurückgefordert habe — da wurde unser Gast so beschämt über die Lächerlichkeit seines Beispiels von französischer Edelherzigkeit, daß ich ihm rasch ein Glas Wein nach dem andern einschenken mußte, um ihn wieder in eine heitre Laune zu versetzen.

Desto belustigender war die Geschichte für mich und meine Frau, so wie für Tiedge und Elisa, denen ich sie in meinem nächsten Briefe mittheilte. — Zu ihrer Verbreitung unter den Franzosen mochte ein Lieutenant Malaumont, dem sie Elisa in der ersten Begeisterung mitgetheilt hatte, durch Weitererzählen an seine Kriegskameraden den Grund gelegt haben. Dann hatte sie von Munde zu Munde den Weg bis nach Spanien gemacht, wo sie unser Einquartirter gehört hatte! — Aber wieder ein hübsches Spiel des Zufalls war es, daß er mit derselben gerade in dem Hause Erstaunen und Bewunderung erregen wollte, wo sie

sich begeben hatte und ihm in ihrer Lächerlichkeit nachgewiesen werden konnte. — Wer weiß, mit welchen schönen Ausschmückungen sie, zum Ruhme des Edelmuths französischer Krieger, auch durch die französische Presse verbreitet worden ist. —

XXXV.

Im Sommer 1814 hatte uns Elisa ihren und Tiedge's Besuch von Löbichau aus angekündigt, mit Angabe des Gasthofes in Merseburg, wo sie in den Nachmittagsstunden erst noch einkehren würden.

Um sie zu überraschen, fuhren wir ihnen dorthin entgegen. Meine Frau hatte die beiden jüngeren Kinder durch eine leichte Verkleidung unkenntlich gemacht. So wurden sie mit Körbchen voll Blumen und Früchte den Freunden ins Zimmer geschickt, um als Gärtnerkinder ihre Waaren anzubieten. — Der Scherz ging nach Wunsch von statten. Erst als auch Adelheid ins Zimmer getreten war, wurden die vermeintlichen Gärtnerkinder als Angelika und Constantin erkannt. — Wir feierten, nach jahrelanger Trennung, ein höchst vergnügtes Wiedersehn, und eine Stunde später eilten wir mit ihnen nach Halle.

Hier verlebten wir nun mit ihnen, und mit Hinzu-

ziehung hallischer Freunde, eine Reihe sehr schöner Tage in einer so ungetrübt heitern Stimmung, wie wir sie (wenn auch vor dem Kriege mit Tiedge, doch) mit Elisa noch nicht verlebt hatten, weil Kriegesnoth und traurige Friedenszeit seit 1806 unser Beisammensein nie ganz ungestört heiter sein ließen. So lange der Verwüster von halb Europa noch mit blutigem Schwerdte und tyrannischem Scepter ungehemmt schalten und walten konnte, war für uns ein ungetrübtes Wohlgefühl nicht möglich.

Jetzt Alles wie anders! Der stolze Siegesheld, der so lange für unüberwindlich gegolten hatte — endlich war er wiederholt aufs Haupt geschlagen! Sein Schwerdt zerbrochen! sein Scepter ihm entwunden! Er war nach Elba verwiesen! Deutschland war von den Franzosen befreit! Eine Befreiung, nach welcher Deutschland sieben traurige Jahre lang aufs Schmerzlichste geseufzt hatte!

Das zusammengeraubte und schonungslos ausgebeutete Königreich Westphalen war verschwunden, wie eine schillernde Seifenblase, die ein Windstoß zerstört! Wir gehörten wieder zum Preußischen Staate! Wir sahen uns wieder unter den milden Scepter eines Königs gestellt, den wir auf das Vertrauenvollste verehrten und liebten!

Das war es, was unser diesmaliges Zusammensein

mit Elisa und Tiedge zu einem so besonders vergnügten machte. —

Wie 1806 Schrecken und Sorge und tiefe Betrübniß unsre Herzen einander näher gebracht hatten, so thaten das Nämliche jetzt die dankerfüllteste Freude über den glücklichen Wechsel des Geschicks und die muthig auflebende Hoffnung auf kommende, noch glücklichere Tage. — —

Doch — daß ich auch den Schatten in dem Lichtglanz jener Tage nicht unerwähnt lasse — will ich nicht verschweigen, daß sich Tiedge, in starker Zugluft auf unserm Hausflur, einen Schnupfen zugezogen hatte, den er bei uns nicht völlig wieder los ward, und daß Doktor Elisa deshalb unser damaliges Wohnzimmer fast in Verruf brachte, weil die rothfarbige Tapete in demselben Tiedge's Schnupfen bewirkt haben sollte!!

XXXVI.

Bei jenem frohen Zusammensein 1814 hatte Elisa wiederholt erklärt, daß wir uns nun, nach glücklich zurückgekehrter Friedenszeit, jedes Jahr sehen müßten, entweder bei ihr, oder bei uns; und Tiedge, wie ich und meine Frau, hatten diesem Vorschlage mit Freuden beigestimmt.

Mit Ausnahme von einem, höchstens zwei Jahren, wurde das bis zu Elisa's Todesjahre, auch ausgeführt. Wir sahen uns (besonders was mich betrifft) in manchem Jahre zweimal, und eine Menge von Einladungen Elisa's, auch mehrere Anmeldungen von ihr bei uns konnten nur deshalb nicht zum Ziele führen, weil Kränklichkeit oder andere Hindernisse dazwischen traten. — So Manches ich auch, besonders in Beziehung auf Einladungen von Elisa's Seite noch mittheilen möchte, weil es besonders auch wegen der Veranlassungen dazu, mit zur Charakteristik Elisa's und zur Darlegung der höchst freundschaftlichen Verhältnisse, in welchen wir mit ihr und Tiedge standen, beitragen würde: so übergehe ich doch, um nicht zu weitläuftig zu werden, das Meiste dieser Art, und beschränke mich nur auf das Hauptsächlichste, was zur Geschichte unsers Verkehrs gehört.

Ueber Elisa's Aufforderungen, sie in Berlin zu besuchen, seit sie den Winter nicht mehr in Leipzig zubrachte, schwebte ein besonderer Unglücksstern. Wir mußten sie immer ablehnen. Endlich sagten wir, auf ihre wiederholte Einladung, sie nun in dem geräumigen Kurländischen Palais daselbst zu besuchen, unsre Ankunft für die zweite Hälfte des Aprils 1815 zu; doch Napoleons Entweichen von Elba

und sein Wiederauftreten in Frankreich hatte unser Aller Glückseligkeitsgefühle sehr herabgestimmt; wir sahen erneuten militärischen Einquartirungen entgegen; wir nahmen also unsre Zusage, nach Berlin zu kommen, mit großem Bedauern zurück.

Die welthistorischen Ereignisse folgten einander indessen im Jahre 1815 Schlag auf Schlag. Der Komödie für Paris auf dem dortigen Maifelde, folgte sehr bald für Napoleon die Tragödie bei Waterloo, und dieser seine abermalige Verzichtleistung auf den französischen Kaiserthron. — Alles holte wieder freier Athem. Ein dauerhafter Friede war nun gesichert. Vergnügten Herzens folgten wir im September einer Einladung Elisa's nach Löbichau, wo wir schon, als einquartirte Gäste, den Appellationsrath von Werloff nebst Familie aus Celle fanden.

Elisa bewohnte mit ihren Gästen das alte herrschaftliche Haus, das auch sehr geräumig, wenn gleich nicht in dem Maaße und mit der Eleganz eingerichtet war, als das Schloß, welches die Herzogin, jenem zur Seite, hatte bauen lassen. — Dieses war jetzt unbewohnt, doch wir waren oft mit Elisa in demselben, gingen in den schön geschmückten Zimmern umher, freuten uns der großen treff-

lichen Bilder der Herzogin (von Isabey) und ihrer fürstlichen Töchter (von Grassi), und durchblätterten manches kostbare Buch, wie z. B. das Prachtwerk über Egypten von Denon, was ich zuerst in diesen Räumen sah. — Nirgends überladene Pracht, aber überall die zierliche Eleganz einer reichen, geschmackvollen Fürstin.

Mancher schöne Herbsttag erlaubte uns noch Spaziergänge in dem, nicht sehr großen, aber in englischer Weise gut angelegten Garten. In vorzüglich sonnigen Stunden fuhr Tiedge, unsern Kindern zu Liebe, auch ein Paarmal mit uns auf einem großen, offenen Jagdwagen in der Gegend umher und nach der angenehmen, ein halbes Stündchen entfernt liegenden, aber mit zu Löbichau gehörenden Villa, Tannenfelde genannt. Elisa führte uns bei der Familie des Geheimraths von Thümmel auf seinem Landgute Nöbdenitz ein. Wir lernten den freisinnigen Schuderoff und Hofrath Sulzers hochgeachtete Gattin in Ronneburg kennen, und verlebten in Nöbdenitz einen sehr angenehmen Tag, sahen auch die meisten Altenburgschen Freunde Elisa's bei ihr. — Am vergnügtesten waren wir indessen immer in unserm kleinen häuslichen Gesellschaftskreise, und schieden endlich mit dem herzlichsten Danke von Elisa und Tiedge, die uns so mannigfache Freude bereitet hatten. —

Daß Tiedge, auch wochenlang nach unsrer Abreise noch, mit sehr heiterer Laune auf die Zeit unsers Besuchs zurückblickte, dafür liegt als Zeugniß noch ein Briefchen von ihm vor mir, zu dessen Erklärung ich nur noch sagen muß, daß in dem herrschaftlichen Hause zu Löbichau eine gewisse Frau Vogel (schon über die besten Lebensjabre hinaus) in gemeiner, altenburgischer Kleidung, die gröberen Hausarbeiten, Reinigung der Zimmer, Einheizen u. dgl. besorgte, deren provinzielle Mundart Tiedge manchmal, wenn er mit unsern Kindern scherzte, nachahmte. In dieser Manier schrieb er daher auch dieses Briefchen an unsere jüngere, damals noch nicht elf Jahre alte Tochter, die, nach unserer Rückkunft nach Halle, mit uns an Elisa, aber nicht an Tiedge geschrieben hatte. Es lautet wörtlich so:

„An Angelika Schiff."

„Du kleine schalkische Person hättest mir doch auch wohl ein Paar Zeilen schreiben können; Du hast aber Dir und Deiner Eitelkeit durch Dein Nichtschreiben den größten Schaden gethan: denn in meiner Antwort würde ich Dir lang und breit erzählt haben, wie die gute Frau Vogel, nachdem Du abgereist warst, nach Dir gefragt hat: „Wor denn die kleine Rothbackige, de Perschon, die im Batte ihr

Kopffutteral vergassen hat?" — „Ja, das war sie," antwortete ich — „ei, sehn Se mol! soll ja eine hohe Perschon sein" — „Hohe Person?" fragte ich, „sie ist ja kaum fünf Viertel-Ellen hoch" — „so meen ichs nicht," sagte sie, „in Schmölln ha ichs gehört auf dem Viehmarkt!" — Sonderbar, dachte ich etwas verdrießlich. So kann man doch nicht etwas Russisch werden, ohne daß so gar das Vieh in Schmölln sein breites Maul darüber aufreißt! — Die Vogel fuhr fort: „Es ist ein hübsches, lustiges Mädel, es lacht und lacht den ganzen Tag: Se werd mol einen rechten Schnitt damit moche am jüngsten Tag, wo das Lachen wird werden theuer, wie es in unserm ollen guten Gesangbuch heeßt." — „Ei was!" fuhr ich ärgerlich heraus, „was fragt Die nach dem jüngsten Tage! Des Morgens um zehn, wenn sie aus den Federn auftaucht, weiß sie noch nicht einmal, ob überhaupt ein Tag in der Welt ist." — Sieh, das Alles und mehr noch hätte ich Dir, meine Angelika, geschrieben von meinem Gespräch mit der Vogel, wenn Du mir nur ein Paar Zeilen hättest zukommen lassen. Tiedge." —

Daß er auf diesen scherzhaften Brief sehr schnell eine vergnügte Antwort erhielt, brauche ich wohl kaum zu versichern. — —

In jenem Jahre (1815) erschien in der Renger'schen Buchhandlung Tiedge's „Aennchen und Robert," und in der Nicolaischen Buchhandlung zu Berlin der erste Theil von „Elisa's Reisebemerkungen aus Italien."

Daß dieses Werk nicht in der Renger'schen Buchhandlung erschien, war *meine* Schuld. Tiedge hatte mir schon einige Jahre früher ein großes Manuscript Elisa's mitgetheilt, mit der Frage, ob ich wohl geneigt sei, es in Verlag zu nehmen? — Warum ich hierauf nicht einging und unter den damaligen Umständen nicht eingehen *konnte*, das wäre hier zu weitläuftig zu erörtern. Nur *Das* kann ich nicht unerwähnt lassen, daß ich mich der Befürchtung nicht ganz erwehren konnte, Elisa möge sich wohl dadurch ein wenig verletzt gefühlt haben, wie es, unter gleichen Umständen, bei den meisten Schriftstellern oder Schriftstellerinnen wohl der Fall gewesen sein würde. — Elisa aber, in der Milde ihres Charakters und der ruhigen Feinheit ihres Benehmens, ließ mich wenigstens nicht die mindeste Empfindlichkeit *merken*, sondern benahm sich gerade in jenen Jahren mit vorzüglicher Freundlichkeit gegen mich und die Meinigen, was ich, zu ihrem Lobe, auch hier noch dankbar anzuerkennen, nicht unterlassen kann.

XXXVII.

Das hier eben Besprochene erinnert mich an eine Stelle in Tiedge's Leben von H. H. Falkenstein, die von Unkundigen wohl mißverstanden werden und zu nachtheiligen Urtheilen über mein geschäftliches Verfahren gegen Tiedge'n, als Schriftsteller, Veranlassung geben kann, und auch wohl schon gegeben hat.

Es heißt dort nämlich im zweiten Bande Seite 185, daß Tiedge kein Vermögen besessen, und daß, nach dem Verschenken seiner Präbende (an seinen jüngern Bruder) die 300 Thaler Gold, welche ihm jährlich noch als Pension gezahlt wurden, sein ganzes Einkommen ausgemacht hätten, da „ihm die schriftstellerischen Arbeiten wenig oder gar nichts" eingetragen.

So etwas Widerwärtiges es auch hat, Verhältnisse dieser Art öffentlich zu besprechen: so sehe ich mich doch, nach jener Aeußerung, hierzu gezwungen.

Selbst in früherer Zeit, bei sehr beschränkten Einkünften, war Tiedge nichts weniger, als ein geldgieriger Schriftsteller. Das Honorar, was ihm, als Hofmeister im Hause des Herrn von Arnstedt, der Abdruck seiner Operette „Hanchen und Theon" in dem philantropischen Journale

einbrachte, übersandte er seiner Mutter, ohne sich nur die Mühe genommen zu haben, es zu zählen, um zu wissen, wie viel oder wie wenig es sei. — Als er, in Auftrag von Archenholz, die Heroide von d'Agrain übersetzt hatte, der Druck derselben aber nicht mehr nöthig war, (weil Lafayette, schon ohne diesen Versuch, eine günstige Stimmung für ihn zu erregen, seiner Haft entlassen worden war) ließ Tiedge es sich ohne Einwendung gefallen, daß sich Archenholz, statt der verheißenen Honorarzahlung, durch ein Doktor-Diplom abfand, was für Tiedge von der philosophischen Fakultät in Frankfurt ausgefertigt wurde, wovon der Beschenkte indessen niemals Gebrauch machte. — Daß er, als seine Urania erschien, bei seiner damaligen, gesicherten, jährlichen Einnahme von fünfhundert Thalern in Golde, sich nicht habsüchtig benahm, brauche ich also nicht erst zu versichern. Er selbst bestimmte gar kein Honorar, aber Schiff zahlte ihm ein, verhältnißmäßig sehr anständiges, weit höheres, als es Tiedge erwartet hatte. Doch wie wenig er das Geld achtete, das bewies er recht praktisch durch die Unachtsamkeit und Sorglosigkeit, mit der er die blanken Honorar-Thaler, bald in größerer, bald in geringerer Zahl, auf Fensterbretern und Tischen, hier ganz offen, dort halb versteckt von Papieren und Büchern, in

seinem Zimmer umher liegen ließ. Erst auf wiederholte Erinnerung von Schiff, fing er an, es zu verschließen; und Schiff's damalige Dienstboten müßten von sehr seltener Ehrlichkeit und Rechtlichkeit gewesen sein, wenn sie nicht einige Procente von jenem Urania-Honorar für gute Prise sollten erklärt haben. — Auch in den nächstfolgenden Jahren, bei den neuen Auflagen der Urania, so wie bei dem Erscheinen der Elegieen und vermischten Gedichte, erwies sich Schiff, wie es von einem Manne seines Schlages zu erwarten war als ein prompter und reichlich zahlender Verleger. Bei der letzten Abrechnung wies Tiedge die ihm noch zukommende baare Zahlung von dreihundert Thalern Gold zurück, und bat Schiff'en, ihm diese Summe aufzubewahren, bis er darüber verfügen werde. Hierauf gab Schiff ihm, unverlangt, einen Wechsel über diese Summe, mit Bestimmung von 5 Procenten an Jahreszinsen. Und diese Zinsen habe ich seit Schiff's Tode, Namens der Buchhandlung, eine lange Reihe von Jahren an Tiedge gezahlt, bis ich das kleine Kapital, seiner Verfügung gemäß, abtrug. — Ebenso bin ich bei der weiteren geschäftlichen Verbindung mit Tiedge durch neue Auflagen älterer, oder durch Erscheinen neuer Arbeiten von ihm, meiner Pflicht immer eingedenk gewesen. Es war über Mein und Dein

nie eine Differenz zwischen uns, als, wenn ich geben und Er nicht nehmen wollte. Selbst bei dem „Frauenspiegel," bei „Alexis und Ida" und bei „Aennchen und Robert," von denen vorauszusehen war, daß sie wenig Absatz finden würden, wollte ich ihm gleich nach vollendetem Drucke ein Honorar zahlen. Er wies die baare Zahlung zurück, ließ es sich aber gefallen, daß ich ihm einstweilen die Beträge gut schrieb, bis er, zu Gunsten dritter Personen, darüber verfügte, an welche ich sie dann auch, seiner Vorschrift gemäß, zahlte.

Wie sehr ich beflissen war, Verlegerpflichten gegen Schriftsteller ordnungsmäßig zu erfüllen, kann ich noch durch einen Brief Elisa's beweisen. Ich hatte, dem Dr. Vater zu Liebe, (weil er der erste Vormund meiner Stiefkinder gewesen) den Verlag seines Jahrbuchs der Andacht übernommen, was der frühere Verleger abgab, weil er Schaden dabei hatte. Ich sah also nur Verlust bei dieser Unternehmung vor mir. Dennoch sandte ich sogar Elisa'n für ihren Beitrag im ersten Jahre das ihr zukommende Honorar. Darauf schrieb sie mir unterm 18ten April 1827 in Bezug hierauf Folgendes: „Noch Eins — „Honorar nehme ich nicht für Aufsätze, die ich Ihnen, edler „Freund, für das Jahrbuch der Andacht sende. Ich hielt

„es für unzart, Ihnen, redliche Seele, im verflossenen Jahre „das Zugestellte zurück zu schicken; aber in Zukunft thun „Sie, lieber Theurer, das nicht mehr. Tiedge und ich er„warten Jeder nur ein Exemplar dieses Andachtsbuches.“

Selbst den Herrn Minister von Nostiz und Jänkendorf, bat ich, über seinen kleinen Honorarantheil (etwa zu einem Geschenk für einen Armen), zu disponiren. — — Wie hätte ich also nicht meiner Verpflichtung gegen Tiedge eingedenk sein sollen!! —

Ich will hier wenigstens ein Beispiel anführen. In Beziehung auf ein neues Verlagsproject, worüber Tiedge mir geschrieben, und worauf ich ihm geantwortet hatte, erwiederte er mir unterm 24sten März 1828: — — „eine „Stelle Ihres Briefes hat mich bis zur Verletzung ge„troffen. Sie sagen nämlich: Sie wollten an Hono„rar mir geben, was mir nur irgend † oder † „geben könnte. Wie war es möglich, daß ein solches „Wort zu mir, zu mir! Ihrer Feder entfließen konnte! „Dies Wort zu mir, der noch immer das Mißvergnügen „über den Nachtheil, den Ihnen ..... gebracht, nicht ver„schmerzen kann?“ — —

Unterm 16ten November 1829 schrieb er mir: „Nun „noch ein Wort, das mir schwer vom Herzen geht. Sie

„werden vermuthlich bald das Honorar für den achten Theil „(der gesammelten Werke) bei mir zur Sprache bringen „wollen. Um nun meine Antwort der Frage hemmend in „den Weg laufen zu lassen: so will ich einen kurzen Vor„schlag thun, der durch ein kurzes Ja! oder Nein zu be„antworten sein wird." — Der Vorschlag, den er mir hier machte, kam nur Andern zu Gute und war so bescheiden, daß ich ihn nur, weil er es bestimmt so wollte, annahm. Ich konnte nicht anders, weil es so sein entschiedener Wille war, und mein „Nein" ihn empfindlich verletzt haben würde. — —

Noch mehrerer Belege für die Rechtlichkeit meines Verfahrens gegen ihn in geschäftlichen Verhältnissen bedarf es wohl nicht. — Ich fahre also in meiner Uebersicht von seiner ökonomischen Lage fort:

Seit er Elisa's fortwährender Haus- und Tischgenosse war, bedurfte er weit weniger, als seine festen Einnahmen betrugen. Er that zuerst auf hundert Thaler Gold von seiner Pension jährlich Verzicht; dann noch auf achtzig Thaler Gold. Zwanzig Thaler Gold gab er jährlich einem Bevollmächtigten für Empfang und Uebersendung des Pensionsgeldes an ihn. So blieben ihm jährlich noch dreihundert Thaler Gold, die aber Elisa, zur Bestreitung seiner Aus-

gaben für Kleidung, Geschenke und manches Zufällige in Empfang nahm, weil er selbst zu unvorsichtig davon verborgt und verschenkt haben würde. Sie führte hierüber besondere Rechnung; und bei ihrem Tode fanden sich zwölfhundert Thaler in preußischen Staatsschuldscheinen, die sie nach und nach von seinen Einnahmen gespart und für ihn als ein Kapital, das jährlich achtundvierzig Thaler Zinsen trug, gesammelt hatte. Sie bewährte sich also auch in dieser Beziehung als seine treue, für ihn sorgende Freundin. —

Bei einer Zahlung von fünfhundert Thalern, die ich ihm einmal baar überbrachte, verweigerte er erst ernstlich die Annahme, indem er, wie schon früher einmal, sagte, wir hätten anderweitig abzurechnen. Endlich ließ er sich die Annahme gefallen, um seiner unverheiratheten Schwester in Frankfurt an der Oder ein Geschenk zu machen, doch bat er mich, ihm preußische Staatsschuldscheine für jene Summe zu kaufen, damit seine Schwester gleich 4 Procent Zinsen davon gesichert erhalte. Nun fand sich aber, daß ich, um fünf preußische Staatsschuldscheine, jeden zu hundert Thalern, nach damaligem Cours, zu kaufen, nicht volle fünfhundert Thaler baaren Geldes brauchte. Den Ueberschuß würde Tiedge nicht haben annehmen wollen:

also legte ich so viel hierzu, um noch einen sechsten Staatsschuldschein von 100 Thalern zu kaufen, so daß seiner Schwester, statt 20 Thaler Jahreszinsen, nun 24 gesichert waren. — Auf diese Weise gegen Tiedge zu verfahren, machte ich mir gern zur Pflicht. —

In der letzten Zeit meiner Geschäfts-Verbindung wurde er fast unwillig, wenn ich von einer Zahlung sprach, immer mit der Aeußerung, daß wir anderweitig abzurechnen hätten.

Dies bezog sich nämlich darauf, daß wir, ihm und Elisa zu Liebe, auf manche Weise Geldopfer gebracht hatten, die, zusammengerechnet, freilich einen bedeutenden Theil des Gewinnes, welchen der Verlag von Tiedge's Schriften der Buchhandlung eintrug, aufwogen. Anderer kostspieliger Opfer hier nicht zu gedenken, will ich nur Das erwähnen, daß schon von Schiff, und hernach auch von mir, Tiedge'n und Elisa zu Liebe, Manches in Verlag genommen wurde, um Dem und Jenem, den sie unterstützt zu sehen wünschten, ein Honorar zuzuwenden.

So sagte mir z. B. Tiedge einmal bei einem persönlichen Beisammensein: es liege ihm wieder (wie sein gewöhnlicher Ausdruck in solchen Fällen war) ein Freund schwer auf dem Herzen, der in großer Geldverlegen-

heit sei, nothwendig eine baldige Zahlung brauche, und ein Manuscript dafür geben wolle. Als er mir den Freund genannt, die nöthige, nicht unbedeutende Summe, die dieser brauche, angegeben und den Wunsch ausgesprochen hatte, daß ich dem bedrängten Manne aus der Noth helfen und ihm selbst (Tiedge'n) dadurch einen Freundschaftsdienst erzeigen möchte, erklärte ich mich ohne Zögern zur sofortigen Zahlung der gewünschten Summe bereit, lehnte aber den Verlagsantrag ab, und schlug ihm vor, dem Freunde das Geld in seinem Namen als ein vertrauliches Geschenk zu geben. Da erklärte aber Tiedge, daß der Freund ein solches auch von ihm nicht annehmen werde. Ich sagte also die Uebernahme des Verlags zu, zahlte die gewünschte Summe, und druckte ein Manuscript, von dem ich voraus sah, daß der Absatz nicht die Kosten für Druck und Papier decken werde. Ehe dies sich ergab, mußte ich im nächsten Jahre noch einen zweiten Theil, ja im zweiten Jahre darauf noch einen dritten Theil mit abermaligen Honorarzahlungen drucken, welche immer weniger Absatz fanden. So verlor die Handlung an den Druck- und Papier-Kosten noch eine größere Summe, als die Honorare betrugen. — Indessen wurde dieses Opfer, so wie andere, sehr gern gebracht. Als, zum Beispiel, Elisa ihre Ge-

dichte, mancher Aenderungen oder Zusätze wegen, neu aufgelegt zu sehen wünschte, wurden dreihundert Exemplare der alten Auflage, die wohl nie ganz vergriffen worden wären, zu Maculatur gemacht. Ein Gleiches geschah mit der ersten Auflage von Tiedge's Werken, weil der Druck, trotz der dazu gebrauchten, ganz neuen Lettern, (wahrscheinlich weil baumwollene Lumpen mit zu dem Papiere genommen waren) nicht überall rein ausgefallen war. — So könnte ich noch Vieles anführen, was wir Elisa und Tiedge'n zum Opfer brachten, und worauf sich Tiedge's Aeußerungen, daß wir „anderweitig abzurechnen" hätten, wenn er die Annahme von Honorar verweigerte, bezogen. Kurz, wir handelten gegenseitig als uneigennützige Freunde, die einander, ohne kaufmännisch zu rechnen und abzuwägen, mit Freuden bald dieses, bald jenes Opfer brachten. —

Den Hauptbeweis unsrer Freundschaft und Dankbarkeit wollten ich und meine Frau Tiedge'n aber erst noch dann geben, wenn Elisa, wie wir immer vermutheten, vor ihm gestorben sein würde. — Daß Elisa seine Zukunft auf eine so genügende, fast überreiche Weise, als sie es wirklich gethan, werde sichern können, konnten wir in früherer Zeit nicht ahnen, da Elisa's eigene pecuniären

Mittel eigentlich nicht dazu ausgereicht hätten.*) Die besonderen Umstände und Verhältnisse, welche ihr es endlich

---

*) Sie hätte in den Besitz eines bedeutend größeren Vermögens kommen können, wenn sie weniger edel gegen eine Freundin hätte handeln wollen. — Was Tiedge in seiner Skizze ihres Lebens und Thuns (Zeitgenossen, Heft 3, Seite 73) nur dunkel andeuten durfte, das darf ich hier, nach ihrem Tode, ihr zur Ehre, wohl näher besprechen: Ihre Stiefmutter, eine geborene von der Recke, besaß ein bedeutendes Vermögen. Sie war es, die Elisa'n (nachdem ihr Herz eine schmerzliche Täuschung erfahren) dahin brachte, sich mit dem Kammerherrn von der Recke, einem reichen Manne und Verwandten ihrer Stiefmutter, willen- und neigungslos zu verheirathen. Dies Bündniß konnte nicht von Bestand sein, wegen zu schroffer Verschiedenheit der beiden Ehegatten. Als es zum Bruche zwischen Beiden kam, stand Elisa'n eine Freundin zur Seite, die der Stiefmutter ein Dorn im Auge war, weil sie meinte, daß durch diese vorzüglich Elisa in dem Entschlusse bestärkt werde, sich gänzlich von ihrem Gemahl scheiden zu lassen. — Die Stiefmutter drang nun darauf, daß Elisa diese Freundin von sich entfernen solle. Elisa hielt es aber für unedel und unrechtlich, ihre Freundin fallen zu lassen, obgleich sie voraus sah, daß die Stiefmutter sie für ihr Festhalten an der Freundin sehr fühlbar in ihrem Testamente strafen werde, wie es auch wirklich, in Folge hiervon, geschah! — Und Elisa war damals nur auf ein sehr mäßiges Einkommen beschränkt, und konnte in jener Zeit keineswegs ahnen, daß die Kaiserin Catharina, durch Verleihung eines Krongutes auf Lebenszeit, ihre Zukunft sichern werde. — Es gehörte ganz Elisa's Edelsinn und Charakterstärke dazu, um so zu handeln, wie sie es hier that. —

möglich machten, so splendid für ihn zu sorgen, wie es geschehen, konnten wir nicht voraus sehen. Seine Pension von dreihundert Thalern würde für ihn bei weitem nicht zugereicht haben, so nach Elisa's Tode fortzuleben, wie er es gewohnt war und es zum Theil bedurfte. Wenn er auch wirklich nicht vergessen hatte, in was für drückenden Verhältnissen er früher gelebt: so klang es doch manchmal fast so. Als einmal von Jemandem geredet wurde, der keine Fußdecke im Zimmer habe, sagte er: „Wie kann man in einem Zimmer ohne Fußdecke wohnen?!" — Er war kein Schmecker, aber doch an gute Beköstigung, an Bewirthung von Freunden und an gastfreundschaftlichen Verkehr gewöhnt; er brauchte einen Bedienten, bedurfte öfters eines Wagens. Es war daher, seit der Wiederherstellung des Friedens, mein und meiner Frau fester Beschluß, daß wir Tiedge'n, wenn Elisa vor ihm stürbe, bei uns aufnehmen, hegen und pflegen und den Rest seines Lebens ihm so bequem und angenehm zu machen suchen wollten, als uns irgend möglich wäre. — Diesen Beweis unsrer herzlichsten Freundschaft und Dankbarkeit ihm zu geben, würde uns die größte Freude gewährt haben. — Kurz, wenn Tiedge auch gar keine Pensionsgelder mehr eingenommen hätte, und wenn Elisa vom Tode überrascht

worden wäre, ehe sie für ihn testamentarisch sorgen konnte: so würde er doch, nach unserm Plane, bei uns ohne Sorgen und bequem haben fortleben können, wenigstens so lange wir selbst es konnten, denn wir hätten mit ihm unsern letzten Thaler getheilt. —

Die Andeutungen, welche wir einige Male über diesen Plan gegen Tiedge und Elisa hinwarfen, wurden von Beiden freundlich aufgenommen und gewürdigt. —

Aber um ihn glücklich ausführen zu können, hätte freilich meine Frau Tiedge'n gesund überleben, und von unsern Töchtern hätte wenigstens eine bei uns, oder doch ganz in unsrer Nähe, bleiben müssen! —

Der Himmel fügte Alles ganz anders.

XXXVIII.

In den Jahren 1816 und 1818 waren wir wieder Elisa's Gäste in Löbichau. Im Jahre 1817 waren wir hieran verhindert. Dafür erfreute uns Tiedge mit einem Besuche, der am nächsten Morgen von unsern Töchtern mit dem Gesange eines Festliedes und von Constantin mit Hersagen eines Scherzgedichtes gefeiert wurde. Sein

Besuch konnte nur einige Tage dauern, nach deren vergnügtem Verschwinden ich ihn nach Leipzig begleitete.

Noch vor Ablauf des Jahres verdankten wir ihm eine der allererfreulichsten Ueberraschungen. Er beschenkte uns mit seinem, vom Professor Friedrich Weitsch in Berlin trefflich in Oel gemalten Portrait, Naturgröße und fast Kniestück, die linke Hand auf einem Buche liegend, die rechte aufgehoben mit ausgestrecktem Zeigefinger, ganz in der Weise, wie er ihn manchmal, scherzhaft drohend, gegen unsere Kinder erhob. (Diese Stellung hatte Weitsch ganz nach Elisa's Angaben gemalt.) Es ist ein Bild, das, ganz abgesehen von der, damals befriedigendsten Portrait-Aehnlichkeit, so künstlerisch werthvoll ist, daß es, mit voller Würdigkeit, in der größten Gemälde-Gallerie eines Platzes werth wäre. — Ich ließ es 1823 in Quartformat von Gottschick zu Dresden (den mir Weitsch dazu empfohlen hatte) in Kupfer stechen. Es befindet sich jetzt im Besitz meiner älteren Tochter zu Hamburg, der ich es, als der Pathe Tiedge's, bei meinem Weggange aus der Heimath an der Saale, überließ.

In den Jahren 1819 und 1820 waren wir als eingeladene Gäste der Frau Herzogin von Kurland, beide Male im Herbste, vierzehn Tage in Löbichau, und zwar in

dem neuen Schlosse einlogirt, weil das alte herrschaftliche Haus keine Gäste mehr fassen konnte. Die drei ältesten Töchter der Frau Herzogin: die Frau Herzogin von Sagan, die Frau Fürstin von Hohenzollern, und die Frau Herzogin von Accerenza bewohnten die Villa Tannenfelde. — Nun endlich hatten wir das Vergnügen, die edlen fürstlichen Gestalten mit den großen, schönen Bildern von Isabey und Graffi zu vergleichen und jede in ihrer eigenthümlichen Liebenswürdigkeit kennen zu lernen.

Der Kreis von Gästen war 1819 sehr großartig. — Außer den Grafen, Baronen und Herren Von gab es auch andere ausgezeichnete Gäste, wie den alten Kriminalisten Feuerbach aus Ansbach, Marheineke aus Berlin, und Jean Paul Richter, den die Dienerschaft den „Grafen Schankpohl" titulirte. — Alle Alter und fast alle Länder des christlichen Europa's waren durch die Gäste repräsentirt. Doch am meisten freilich Kurland.

Es war ein buntes, lebendiges Gewühl in den heitern, geschmackvoll verzierten Räumen, in denen großartige, fürstliche Gastfreundschaft, in gemessenem Anstande, doch ohne lästige Etikette, mit immer gleicher Güte waltete. — Gern berichtete ich Näheres über diese „schönen Tage in Aranjuez;" aber ich muß es mir versagen, weil ich aus

diesem Festblumen-Labyrinth mit meiner Feder den Rückweg schwer finden würde. — Nur Eins kann ich nicht unerwähnt lassen, weil es ein charakteristisches Licht nicht allein auf Tiedge'n und Elisa, sondern auch auf die fürstliche Familie wirft.

Tiedge hatte in dem vorhergehenden Jahre in Berlin die schlimme ökonomische Lage des alten Dramaturgen Friedrich Schink kennen gelernt. Auf Tiedge's Betrieb leitete Elisa es ein, daß Schink durch eine Unterstützungssumme in den Stand gesetzt wurde, auch unter den Gästen in Löbichau zu erscheinen. Sein schlichtes, biedres Wesen erwarb ihm das Wohlwollen der fürstlichen Familie, der er dann dankbar mit einer Menge kleiner, poetischer Blumen seine Huldigungen brachte. Die Frau Herzogin von Sagan sicherte ihm für den Rest seines Lebens, unter dem Titel eines Bibliothekars, (er starb 1835) eine höchst anständige Zufluchtsstätte auf ihrem Schlosse zu Sagan zu, mit freier Beköstigung, Wohnung und einem Jahrgehalte von 300 Thalern. — Und gerade ihm, der sich den Fürstinnen gegenüber, als Empfänger von Wohlthaten, unter allen Gästen am Gedrücktesten hätte fühlen können, gerade ihm wurde, mit dem feinsten Edelsinne, ein heitres, halb dramatisches Ehrenfest gegeben, in welchem er feierlich als „Frauenlob der

Zweite" begrüßt und eigenhändig von der Frau Herzogin von Kurland bekränzt wurde, worüber Jean Paul eine kleine Eifersüchtelei nicht unterdrücken konnte. —

Im Jahre 1820 war der Kreis der Gäste ungleich kleiner, aber was ihm an interessanter, vielartiger Bewegung abging, das vergütete er durch ein ungestörteres, gemüthlicheres Aneinanderhalten.

Wegen eines besonderen Spiels des Zufalls, will ich nicht unerwähnt lassen, daß ich, zur Aufführung von unsern Kindern, ein Paar scherzhafte dramatische Scenen geschrieben hatte, die sich darum drehten, daß Angelika und Constantin, als Hallische Halloren gekleidet, dem schwarzen Kaiser von Haiti, über dessen Großwürdenträger Mermelade, Limonde und Chocolade damals viel gelacht wurde, Salz und Lerchen zum Geschenk überbringen wollten (wie alljährlich die Halloren dem Könige von Preußen) wovon sie aber ihre ältere Schwester, in der Rolle einer Dienerin im Schlosse zu Löbichau, dadurch abbringt, daß sie ihnen vorschlägt, ihre Geschenke den fürstlichen Frauen, in deren Nähe der Zufall sie gebracht, zu überreichen, statt sich den Gefahren einer Pilgerfahrt zu jener schwarzen Majestät auszusetzen, welchen Vorschlag die Hallorenkinder dann auch befolgen.

Daß das kleine Scherzspiel beifällig aufgenommen

wurde, ist kaum das Erwähnens werth; aber interessant war der Zufall, daß — wie es sich später nach Zeitungsberichten herausstellte — an dem nämlichen Tage, als der schwarze Kaiser in Löbichau den Stoff zu einem solchen Scherzspiele hergab, er selbst zu Haiti, als Held eines Trauerspieles, in Folge eines gegen ihn ausgebrochenen Soldatenaufstandes, sich am 8ten Oktober erschoß, worauf dann auch sein Sohn, der bisherige Kronprinz, von den Soldaten ermordet wurde.

Den beiden Hallorenkindern war also recht sehr Glück zu wünschen, daß sie vernünftigen Rath angenommen, und ihre hallischen Nationalgeschenke den liebenswürdigen, europäischen Fürstinnen in Löbichau dargebracht hatten, anstatt nach Haiti zu abenteuern, wo sie einen umgestürzten, blutbespritzten Thron gefunden hätten. —

Im Mai 1821, als ich, auf Elisa's Wunsch, ein Paar Tage in Löbichau war, trat ich eben aus dem Garten, als die Frau Herzogin, von Paris kommend, aus dem Wagen stieg. Sie litt schon an den Folgen einer Erkältung, und am folgenden Tage hieß es, daß sie unwohl sei. Als ich am Nachmittage fragen ließ, ob es mir erlaubt sein könne, mich persönlich zu beurlauben, weil ich am nächsten Morgen abreisen wolle, wurde ich an ihr Kranken-

bett geführt. Dennoch fragte sie theilnehmend nach allen Gliedern meiner Familie, und beim Abschiede sprach sie von einem hoffentlich heiteren Wiedersehen im Herbste.

Aber schon am 20sten August hatte die liebenswürdige, so gern Glück und Freude um sich verbreitende Fürstin ihre so segensreiche, als glänzende Lebensbahn vollendet.

XXXIX.

Nachdem das Schloß zu Löbichau 1821 in ein Trauerhaus verwandelt war, begab sich Elisa mit Tiedge im Herbste nach Dresden in ihr dort erkauftes, nicht glänzend, aber sehr bequem eingerichtetes Haus.

Eine höchst dringende Einladung rief auch uns im März 1822 dorthin. Es war eine Art von Nothruf! Es war, auf besondere Veranlassung von außen her, ein Zwist zwischen Elisa und Tiedge entstanden, den wir sollten ausgleichen helfen, was uns auch sehr bald und auf sehr leichte Weise glückte. In dem frohen Verkehre mit uns, bei dem Gesange unserer Töchter von alten Lieblingsliedern und manchen neuen, vorzüglich scherzhaften, die Tiedge'n erheitern halfen, wich seine Verstimmung einer immer vergnügteren Laune; und unvermerkt standen Er und

Elisa ganz in dem alten guten Verhältnisse wieder neben einander, worüber Elisa sich so erfreut, als dankbar gegen uns aussprach.

So lebten wir, etwa vier Wochen, in bester Eintracht zusammen, und lernten nach und nach die bunte Reihe ihrer damaligen Dresden'schen nähern und entfernteren Freunde kennen, von denen Manche auch uns auf erfreuliche Weise befreundet wurden. —

Wir hatten Elisa's neuen, festen Wohnsitz kennen gelernt; nun sollten und wollten auch sie und Tiedge den unsrigen kennen lernen: denn wir hatten das große Haus mit kleinem Garten in Halle, was der verstorbene Schiff gekauft, umgewandelt in ein kleines Haus mit großem (fast zwölf Morgen enthaltendem) Garten, das wir schon seit **1819** im Sommer und Winter bewohnten. Es lag nahe bei Halle, am Anfange des Dorfes Giebichenstein; der Garten zog sich die Anhöhe über den Steinbrüchen am rechten Saalufer hinauf, und bot auf mehreren Stellen schöne Aussichten: nach der Stadt, nach dem offenen Saalthale mit mehreren Wasserspiegeln, großen Wasserflächen, Anhöhen und Waldstücken, so wie auf der Mitternachtseite über das Dorf Giebichenstein hinaus nach der fernen Klosterruine des Petersbergs.

Am 2ten Junius trafen die Dresdener Freunde bei uns ein. — Ich hatte ihnen bei diesem Besuche ein schweres Opfer zu bringen, indem ich dadurch verhindert wurde, einen mir sehr theuern Freund, in einer höchst wichtigen, unglücklichen Angelegenheit auf einer Reise ins südliche Deutschland zu begleiten, um wenigstens den Versuch zu machen, einem drohenden, furchtbaren Unglücke einer ganzen Familie vorzubeugen. Der quälenden Gemüthsunruhe, in welche mich dies unabweislich versetzte, konnte selbst die ungemeine Heiterkeit unserer Gäste, besonders Tiedge's enthusiastisches Wohlgefallen an der Aussicht seines Zimmers in den Garten, kaum das Gegengewicht halten.

Unser nachbarlicher Freund Lafontaine und die andern hallischen Freunde trugen auch zu Tiedge's und zu Elisa's Erheiterung bei. — Eines Abends wurden wir Alle auch sehr angenehm überrascht durch einen Halbkreis von Studenten, der sich vor den Fenstern unsers Wohnzimmers aufgestellt hatte, und Tiedge'n ein „Vivat" brachte, wofür er, obwohl ganz unvorbereitet, ihnen einfach, doch sehr gut dankte. — Ein anderes Mal erfreuten ihn ihrer Viere, wieder vor unsern Fenstern, durch einen gut eingeübten Gesang, wenn ich mich recht erinnere, aus seiner Urania, nach Himmels Composition.

Unser Garten verführte Elisa'n sogar einmal, ohne alle Begleitung — was etwas Unerhörtes war — zu einem Spaziergange, um eine der nächsten Aussichten auf der halben Höhe des Berges zu genießen. —

Der nachhaltigste Gedanke, welcher mir und meiner Frau von diesem Besuche blieb, war aber der, daß Tiedge, wenn Elisa vor ihm stürbe, sich in unserm heitern Landhause, aus dem er mit einem Schritte in den anmuthigen Garten gelangen konnte, gewiß recht wohl fühlen werde; und meine Frau baute das schöne Luftschloß seines künftigen Aufenthalts bei uns bis in die kleinsten Einrichtungen, die zu seiner Bequemlichkeit getroffen werden sollten, aus. Doch —

„der Mensch denkt —
und Gott lenkt."

XL.

Es hatte unsern Dresdener Freunden in unserm kleinen Landhause zu Giebichenstein sowohl gefallen, daß sie uns 1823 vor ihrer Reise nach Carlsbad abermals besuchen wollten. — Ein unerwarteter, nicht unbedeutender Verlust, den Elisa durch den Bankerot eines Dresdener Banquiers

erlitt, vereitelte diese Hoffnung. — Nicht unerwähnt kann ich hierbei lassen, daß Elisa, trotz ihres eignen, empfindlichen Verlustes, sich von freien Stücken für verpflichtet erklärte, ihrem Haushofmeister zu ersetzen, was auch er bei jenem Bankerot verlor, weil er, auf ihren Rath, seine baaren Ersparnisse jenem Banquier verzinslich überlassen hatte. — Ein Edelsinn, wie er wohl, unter ähnlichen Verhältnissen, nicht oft vorkommen möchte! —

Im Frühjahre 1824 reisten wir auf einige Tage nach Dresden, um unsre älteste Tochter, wegen ihrer, im Junius bevorstehenden Verheirathung mit dem praktischen Arzte (hernach auch Physicus) Dr. Buek zu Hamburg, von den Dresden'schen Freunden Abschied nehmen zu lassen. — Sie sah Beide, denen sie seit ihrer Kindheit so unzählig viele frohe Stunden und Tage zu verdanken gehabt hatte, leider, seit jenem Abschiedsbesuche nicht wieder! —

Auf Elisa's dringenden Wunsch, mußte ich im Julius desselben Jahres abermals nach Dresden reisen, vorzüglich, um Tiedge'n zum Schreiben seiner Biographie bereden zu helfen. Ich machte diese Reise möglichst schnell mit der Eilpost ab, und rieth Tiedge'n dann schriftlich, wenigstens einstweilen fragmentarische Notizen über sein Leben, wenn auch unzusammenhängend und ohne ordnungsmäßige Reihenfolge,

aufs Papier zu werfen, zu einer künftigen Verarbeitung durch ihn selbst oder einen Andern.

Einer alten, wiederholt erneuten Einladung zu genügen, Tiedge's Geburtstag, an dem er, den 13ten December, das zehnte Stufenjahr erreiche, mit feiern zu helfen, mußte ich in diesem Jahre zum dritten Male, aber jetzt begleitet von meiner Frau und unsrer jüngeren Tochter, nach Dresden reisen. Wir waren im strengsten Incognito im nächsten Gasthofe, dem blauen Stern (jetzt Stadt London) am 12ten Abends eingekehrt, und erst am andern Morgen gingen wir in Elisa's Haus, bis an die Thür des Zimmers, wo sie und Tiedge sich eben befanden. Ein festlicher Morgengesang,*) den unsre Angelika nun anstimmte, that jetzt erst kund, daß wir gekommen waren, um dem theuern Freunde mündlich unsere Glückwünsche zu bringen.

Die Freude war groß, und dem überraschenden Morgengruße folgte ein vergnügtes Mittagsessen, bei dem die Gläser aufs Wohl des Siebzigjährigen mit mehrern näheren Freunden angestoßen wurden,**) obwohl dabei ein ziemlicher Irrthum obwaltete. — Er hatte früher

*) Abgedruckt in Falkensteins Werke, Band 3, Seite 237.

**) Man sehe ebendaselbst die Trinksprüche von Hasse, S. 241 bis 243.

das Jahr 1752 als sein Geburtsjahr angegeben, seit den letzten Jahren aber das Jahr 1754, und nach dieser Angabe wurde 1824 die Vollendung seines siebzigsten Jahres gefeiert. —

Um die Sache ins Klare zu bringen, verschaffte ich mir im Jahre 1827, da sich mir in Magdeburg Gelegenheit dazu bot, eine ganz zuverlässige Notiz aus einem Kirchenbuche in Gardelegen, dem Geburtsorte Tiedge's. Sie lautet so:

„Christoph August Tiedge ist allhier geboren d. 14ten „December 1752. — Eltern: Conrad Tiedge, Rector an „der großen Stadtschule und Johanne Christiane geb. Lem„pelius."

„Den 8ten Februar 1751 ist der Rector Joh. Con„rad Tiedge mit der Jungfer Johanne Christiane Lempelius „zu Magdeburg copulirt."

„Von 1749 bis 1760 ist der Vater allhier Rector „gewesen, da er nach Magdeburg kam, ich weiß aber nicht, „was er daselbst geworden. — Parisius."

So lautet wörtlich das von mir wohlbewahrte Originalblatt, woraus sich ergiebt, daß Tiedge einige Zeit um zwei Jahre weniger einen Tag, jünger zu sein glaubte, als er wirklich war. — Am 20sten December reisten wir nach Giebichenstein zurück. —

Mehrere Pläne, unsre Freunde 1825 bei uns zu sehen, scheiterten; so auch im Frühjahre 1826. — Elisa scheute das Reisen immer mehr, und beschränkte sich nach und nach fast nur auf den Besuch der Bäder, der ihr unentbehrlich war. Wir sahen sie in unserm Hause nicht wieder. —

Für mich selbst trat seit jener Zeit öftere, zunehmende Kränklichkeit ein. Ich konnte deshalb 1826 die Leipziger Ostermesse nicht besuchen. — Als ich indessen am 30sten Mai von Elisa benachrichtigt wurde, daß Tiedge ernstlich erkrankt sei, reiste ich gleich am folgenden Tage mit Angelika nach Dresden ab, wo wir, wieder im blauen Stern eingekehrt, bis zur entschiedenen Wiederherstellung Tiedge's blieben.

Angelika empfing als Braut des Dr. Weber, Lehrers an der Handlungsschule (jetzt auch Prediger an der Wallonenkirche) zu Magdeburg, die herzlichen Glückwünsche Elisa's und Tiedge's. — Nur einmal noch hatte sie die Freude, wenigstens Diesen wieder zu sehen.

XLI.

Im Junius 1827 reiste ich mit meiner Frau über Magdeburg nach Hamburg. Dort erhielt ich von Tiedge einen Geheimbrief — das heißt: ohne Elisa's Wissen — worin er mich um Auskunft und Hülfe, in einer ganz be-

sonderen Angelegenheit, nun schriftlich bat, da er es für's Erste nicht mündlich thun konnte, wie er gewünscht und gehofft hatte.

Er vertraute mir nämlich an, daß er hinter Elisa's Rücken seine neue goldene Uhr habe versetzen lassen und wegen Wiedererlangung derselben in großer Verlegenheit sei. — Das hing so zusammen:

Elisa war wohlweislich seine Kassirerin, weil seine Geldeinnahmen, wenn er selbst sie unter Händen gehabt hätte, durch Verschenken und unvorsichtiges Verborgen immer schnell verschwunden sein würden. Er sah dies selbst ein, überließ sehr gern der sorgenden Freundin seine einkommenden Gelder, und wenn er eine besondere Ausgabe zu machen hatte, die nicht zu mißbilligen war, ließ er sich von Elisa geben, so viel eben nöthig war.

Nun war im Laufe jenes Sommers ein junger Mann zu ihm gekommen, der sich erst unter dem Namen eines bekannten, sehr geachteten Professors bei ihm melden ließ, dann aber gestand, daß er nur dessen Stiefsohn*) und

*) Ich nenne hier keinen von Beiden: den ehrenwerthen Stiefvater nicht, um ihm nicht weh zu thun — den Stiefsohn nicht, um ihm in seinen Erwerbs- und andern Verhältnissen nicht Schaden zu thun. Sein uneingelöster Schuldschein, den mir Tiedge überschickte, soll verbrannt werden.

eben auf einer Reise zu ihm begriffen sei. Dann erzählt der Fremde einen Reiseroman, in welchem ein krank gewordenes Pferd die Hauptrolle spielt, und zuletzt kommt die dringende Bitte um ein Darlehn von sieben Thalern nur auf wenige Tage. — Tiedge wird so ergriffen hiervon, daß er gern seinen Geldbeutel geöffnet hätte, wenn nur Geld darin gewesen wäre; da er indessen sich selbst sagen muß, daß Elisa sehr bedenklich den Kopf schütteln möchte, zu einem solchen Darlehn: so erklärt er dem zudringlichen Bittsteller, so bewegt als wahrheitgemäß, daß er wohl geneigt wäre, ihm zu helfen, aber dermalen ganz ohne Geld in seinem Beutel sei. — Unglücklicherweise liegt seine goldene Uhr auf dem Tische — ein Wort giebt das andere, und — gutmüthig und unbedachtsam, wie ein unerfahrnes, junges Blut — giebt er dem Fremdlinge die Uhr, um sie gegen die gewünschte Summe zu verpfänden! —

Daß der Bittsteller mit schönen Worten seinen Dank ausdrückt und aufs Heiligste eine sehr baldige Wiedereinlösung der Uhr verspricht, wozu ihm sein Stiefvater sogleich das Geld geben oder schicken werde, versteht sich von selbst. Hierauf weist ihm Tiedge den Rückweg auf seinem Seitentreppchen, und schreibt ihm vor, auf diesem Trepp-

chen auch incognito wieder zu kommen, um ihm die Uhr zurück zu bringen.

Mit einer Art von bösem Gewissen, wie ein lockerer junger Mensch, der vor Eltern oder Vormund zu verbergen sucht, daß er keine Uhr in der Tasche hat, wird der fünfundsiebzigjährige Tiedge blutroth im Gesicht, wenn in Elisa's Zimmer die Rede davon ist, welche Zeit es sei; und wenn sie in sein Zimmer kommt, ist ihm bange, daß sie einmal seine Uhr vermissen könne! Mit steigender Unruhe hofft er nun, von Tage zu Tage und von Woche zu Woche, daß der Darleiher sie zurück bringen werde. Gespannt horcht er hin, und meint vertrauensvoll, wenn Jemand, von der kleinen Seitentreppe her, zu ihm kommt, daß ihm endlich die Uhr zurückgebracht werde. Aber immer vergeblich! immer getäuscht!

Da sieht er endlich ein, daß er — wenn auch nicht mit einem absichtlichen Betrüger — doch mit einem Schwindler, einem Leichtsinnigen, sich eingelassen; und je mehr er hiervon überzeugt wird, desto mehr schämt er sich, die Sache vor Elisa zur Sprache gebracht zu sehen! — In dieser seiner tragi-komischen Noth wendete er sich also mit seinem Noth- und Hülfe-Rufe an mich nach Hamburg, und bat mich, zunächst wenigstens zu ermitteln, ob der ge-

achtete Gelehrte, dessen Name ihn vorzüglich mit zu der begangenen Unvorsichtigkeit verführt hatte, wirklich einen solchen Stiefsohn habe und geneigt sein möchte, demselben dazu behülflich zu sein, die Uhr wieder zurück zu stellen.

So wenig Vertrauen ich auch zu der ganzen Aussage jenes Schwindlers hatte, da es mir gar nicht bekannt war, daß jener geachtete Gelehrte einen Stiefsohn habe: so schrieb ich doch auf der Stelle das Nöthige an den seinsollenden Stiefvater. Wider Erwarten erwiederte mir Dieser, daß er wirklich einen Stiefsohn habe, von dem er sich aber schon seit acht Jahren habe lossagen müssen! — Noch im September und im Anfange des Oktobers unterhandelte ich mit dem bedauernswerthen Stiefvater und schrieb darüber an Tiedge. Jener rieth, daß Tiedge dem Schwindler nur recht ernstlich in seinem Aufenthaltsorte zusetzen möge, daß er selbst aber (der ehrenwerthe Stiefvater) auszumitteln suchen wolle, wo die Uhr verpfändet sei, und daß er selbst nöthigenfalls für die Einlösung sorgen werde. — Die Hauptfurcht, daß die Uhr verkauft und unwiderbringlich verloren sei, wurde endlich im September dadurch gehoben, daß der eingeschüchterte Patron Tiedge'n wenigstens den Pfandzettel vom Leihhause zu Dresden überschickte, wo sie Tiedge dann für acht Thaler und einige Groschen selbst

einlösen lassen mußte. Er schrieb mir darüber: „Ich ließ sie unter der Hand so heimlich als möglich einlösen, mußte aber doch irgend Jemand dabei als Vertrauten gebrauchen, der mich freilich auslachen dürfte. — — Wohl mag der Unwürdige seiner (des Stiefvaters) Aushülfe wenig oder gar nicht verdienen, dagegen ich für meine thörichte Gutmüthigkeit die Züchtigung dieser Erfahrung verdiene."

In einem andern Briefe schrieb er mir, in Beziehung auf diese Geschichte: „Recht herzlich danke ich Ihnen, daß Sie sich so eifrig mit meiner dummen Sache befaßt haben. Eine dümmere habe ich nicht von mir ausgehen lassen. Trotz aller meiner Erfahrung, werde ich wohl als ein unerfahrner Jüngling begraben werden."

Späterhin, als Alles vorbei und Elisa'n mitgetheilt war, half er uns selbst über die peinliche Rolle lachen, die er monatlang gespielt hatte, um das Fehlen seiner Uhr zu verbergen. —

XLII.

Elisa ließ nicht ab, mit Einladungen in uns zu dringen, den Geburtstag meiner Frau einmal bei ihr in Dresden zu verleben, daß wir uns endlich noch in der Mitte Ok-

tobers 1827 auf den Weg nach Dresden begaben. Ich kam halb fieberkrank an, und konnte mehrere Tage das Haus nicht verlassen. Elisa sorgte aufs Beste für mich. — Tiedge hatte sich seit seiner vorjährigen Krankheit bewundernswürdig erholt. Meine Frau fand aber Elisa'n, die sie in den letzten Jahren nicht gesehen, sehr unerfreulich verändert.

Der Geburtstag meiner Frau wurde indessen sehr vergnügt gefeiert. Ein Scherzgedicht von Tiedge, mit einer Anspielung auf das von 1804 aus Florenz ihr übersendete, mußte nicht allein am Mittagstische, sondern auch Abends am Theetische gesungen werden.

Auch trafen Glückwünschungsbriefe von unsern Kindern ein, und dem von Constantin war noch die erfreuliche Nachricht beigefügt, daß er seiner Militairpflicht entbunden sei.

Meine Frau verlebte einen sehr glücklichen 25sten Oktober; und dankerfüllten Herzens reisten wir am 5ten November wieder ab.

Die Rückreise von Dresden nach Giebichenstein war mir noch schlechter bekommen, als die Hinreise. Immer mehr entwickelte sich ein krankhafter Zustand in meinem Körper. Aerzte und Nichtärzte hielten mich für eine Beute des nahenden Todes. Ich selbst wurde nach und nach

dieser Meinung. In den Wintermonaten durfte ich das Haus nicht verlassen.

Da trat aufs Neue und mit verstärkter Lebhaftigkeit die Idee zu einem größeren Gedicht vor meine Seele, die ich schon 1797, also dreißig Jahre früher, gefaßt, und deren Ausführung ich nur von einer Zeit zur andern aufgeschoben hatte. Jetzt endlich setzte ich mich hin, um sie auszuführen, weil ich meinte, daß es nun die höchste Zeit damit sei. (Näheres hierüber habe ich im ersten, einleitenden Bändchen meiner gesammelten Schriften, Seite 181 bis 186, mitgetheilt.) So, bald mehr, bald weniger kränkelnd, schrieb ich mein Gedicht „Der erste Mensch und die Erde."

Dem Tode entgegen sehend, that ich viele Rückblicke ins Leben; und, da ich noch im Spätherbste bei Tiedge und Elisa gewesen, trat mir besonders nahe, was ich mit diesen beiden Freunden erlebt, und wie besonders Tiedge mit mir seit mehr als achtundzwanzig Jahren in Freundschaft so fest verbunden gewesen war, und wie so Manches — Erfreuliches und Betrübendes — wir mit einander erlebt hatten.

Das gab mir im Frühjahre 1828, nach vollendetem Gedichte, die Feder aufs Neue in die Hand, und ich schrieb,

in einer langen Reihe von Hexametern und Pentametern, ein Weihegedicht an Tiedge, in welchem ich, in flüchtigen Umrissen, unsere wichtigsten, gemeinschaftlichen Erlebnisse, und, wie theuer er meinem Herzen geworden, andeutete.

Als ich einen Abdruck dieses Weihegedichts aus der Druckerei zur Durchsicht bekam, während am ersten Bogen des Werkchens selbst noch gesetzt wurde, beredete mich meine Frau, Tiedge'n sogleich einen Abdruck des Weihegedichts zu übersenden, anstatt bis zur Beendigung des Druckes des ganzen Büchelchens zu warten. Ich that es, und erhielt bald darauf von Tiedge einen Brief vom 28sten April, dem bald mehrere von ihm und Elisa folgten, alle voll Lob, Freude und Dank.

Der Druck des Ganzen war im Julius beendigt, und ich sandte den Dresdener Freunden gleich Exemplare, aber ich wollte es erst nach meinem Tode veröffentlichen lassen, weil ich ihn für nahe hielt, weil ich einer günstigen Aufnahme des Werkchens zu ungewiß war, und mir nicht noch die letzten Wochen oder Monate meines Lebens durch ein Bereuen der Veröffentlichung trüben wollte. — Aber mein Gesundheitszustand besserte sich wieder, und der Beifall der Dresdener Freunde war so ermuthigend für mich, daß ich nicht länger zögerte, dies neueste Kind meiner Muse

auf gutes Glück in die Welt zu schicken. Es erlebte wenigstens sehr bald eine zweite Auflage.

Nicht aus Eitelkeit, nicht um mich zu brüsten mit Freundes Lob, will ich hier wenigstens Bruchstücke aus einigen Briefen von Tiedge mittheilen, die sich zuerst auf die Dedication, und dann auf das Gedicht selbst beziehen. Sie sind rühmliche Beiträge zu seiner Charakteristik. Sie zeigen, wie lebendig seine Auffassung noch in seinem sechsundsiebzigsten Jahre war. Sie geben rühmliches Zeugniß dafür, wie geneigt er zu Anerkennung und Lob Anderer war, und wie Beides in hellen Flammen aufloderte, wenn der zündende Funke in seine Seele gefallen war. — Nenne man sein Lob meiner Arbeit ein übertriebenes — ich habe nichts dagegen einzuwenden. Aber es war wenigstens kein erheucheltes, kein bestelltes, kein berechnetes, keine parteiische Lobhudelei, wie sie so oft ohne inneres Gefühl zur Schau getragen wird — sondern es war ein ehrliches, warm aus seinem Gefühle kommendes Lob. Mag sein altes, freundschaftliches Verhältniß zu mir auf sein so sehr günstiges Urtheil eingewirkt haben: so giebt es wenigstens Zeugniß dafür, daß er recht sehr, im besten Sinne mein Freund war. Und eben, um dies unwidersprechlich darzuthun, will ich nicht

unterlassen, (auch auf die Gefahr mißfälliger Urtheile über die Veröffentlichung meines Lobes,) die folgenden Mittheilungen aus Tiedge's Briefen zu machen.

Nachdem er erst nur die Dedication erhalten, schrieb er mir unterm 28sten April:

„Mein geliebter Eberhard! Sie haben mir eine Ueber„raschung gemacht, die mich wahrlich! mit der höchsten „Freude erfüllte, mit einer Freude, die ich eigentlich doppelt „genoß, denn der Eindruck, den Ihr herrliches Dedications„gedicht auf unsere Herrliche (Elisa) machte, war — ich „möchte beinahe sagen — so stürmisch begeistert, daß der „meinige verklärt und verdoppelt wurde. Sie setzte sich „auch sogleich hin, Ihnen für den Genuß zu danken, den „das Gedicht ihr verschafft hatte. Es ist in der That zu „bewundern, wie Sie den ganzen Lebenslauf unsrer Freund„schaft in den wohlklingendsten Versen so durchgeführt haben. „Das sind Hexameter, wie sie sein sollen. — — Sie „wissen, wie empfindlich mein Ohr für Wohl- und Uebel„klang ist: in diesem Gedichte fiel mir noch keine Stelle „hart ins Gehör. Das liebliche Werkchen ist schon mehrere „Male in unsern Abendkreisen vorgelesen worden, und ich „habe den Commentar dazu eben so oft wiederholen müssen.

„— — — Ja, Ihre Frau hatte Recht, Sie zu der früheren „Zusendung zu treiben." — —

Einem neuen, beifälligen Briefe Elisa's vom 29sten Julius, nach Empfang des Gedichts selbst, fügte Tiedge Folgendes hinzu:

„Ich habe nun Ihren „ersten Menschen" zum „vierten Male theils vorgelesen, theils vorlesen gehört, und „immer habe ich es mit neuem Vergnügen genossen. Seit „Jahren schon war es mir nicht möglich, ein (längeres) „poetisches Produkt ganz, oder, wenn es sich um etwas „über das Gewöhnliche erhob, noch ein Mal zu lesen. „Mit Ihren beiden letzten Gedichten (Hanchen und die „Küchlein mit gerechnet) habe ich nicht nur hiervon eine „Ausnahme gemacht, sondern ich lese es auch gern vor. — „Kommt es nicht bald? — Tiedge."

Endlich, nachdem er das Ganze gelesen, schrieb er mir unterm 6ten August:

„Mein geliebter Eberhard! Aus der tiefsten Fülle „meines Herzens danke ich Ihnen für das äußerlich und „innerlich schöne Geschenk, welches Sie mir mit Ihrem „herrlichen, mir obendrein gewidmeten Gedicht: „Der erste „Mensch" gemacht haben. Dies Werk macht hier noch „immer die stärkste Sensation. — — In Betreff der An=

„lage des Planes und der Oekonomie des Ganzen, finde „ich ein lobenswürdiges, künstlerisches Verdienst in der „Weisheit, welche das Fest der Liebe für das Ende auf-„spart, über welches sich, in triumphhafter Krönung, die „ganze Fülle der Herrlichkeit und des ächt dichterischen Auf-„wandes ergießt. Dieser Ausgang ist mit einer solchen „Nothwendigkeit in die Natur dieser Dichtung gegründet, „daß ich ihm bei dem dritten oder vierten Gesange schon „entgegen sah. Welche entzückende Scenen sind hier dem „Leser bereitet! Mit welcher Blumenzartheit ist hier die „Vollendung der Liebe behandelt! Diese geheimnißvolle hohe „Erscheinung in der sinnlichen Natur tritt so würdig, so „keusch hier auf, wie sie einer reinen Phantasie sich dar-„stellen darf: ein heiliges Noli me tangere in der Menschen-„brust. — Noch öfter, als das oft gelesene Ganze, habe ich „diese letzten Scenen vor mir vorübergehen lassen. Auch „die Schöpfung des Weibes ist meisterhaft. Im Einzelnen „begegnen dem Leser Veranlassungen der höchsten Erhebung. „Voll des tiefsten Gefühls der Andacht tritt er zu dem ge-„heiligten Steine, wo der erste Mensch sein erstes Gebet „hinauf sendet zur Gottheit: ein schöner, feierlicher Beginn „des gottesdienstlichen Bedürfnisses in dem Menschen. Die „ganze Natur hat Ehrfurcht vor der geheiligten Stelle:

„weder Vulkan, noch Neptun, noch das Ungethüm zerstören-
„der Stürme, keine der feindlichen Mächte wagt es, sich
„verletzend an dem Heiligthume zu vergreifen. — — Sie
„sehen, mein lieber Eberhard, daß ich Ihr Gedicht keines-
„wegs flüchtig, wie sonst meine Gewohnheit ist, gelesen
„habe." —

So sprach sich Tiedge's Wohlgefallen an meinem „Ersten Menschen," meiner letzten, größeren Dichtung, in einer Weise aus, die ich keineswegs so erwartet hatte, die den Schriftsteller in mir halb erfreute, halb beschämte, aber dem Menschen in mir, dem Freunde Tiedge's, im innersten Herzen wohl that, weil mir, eben in der unwillkürlichen Uebertreibung des Lobes, die man ihm vorwerfen konnte, ein unwiderleglicher Beweis lag, daß Tiedge wahrhaft, recht von Herzen freundschaftlich gegen mich gesinnt war! — So standen wir uns einander gegenüber im Jahre 1828. Wäre ich damals gestorben: so wäre in der langen Reihe von neunundzwanzig Jahren, da wir Freunde wurden, auch nicht die mindeste Störung in unser inniges, freundschaftliches Verhältniß gekommen, und er würde um mich mit Schmerz und mit Liebe, ohne den mindesten Mißton, getrauert haben. — In dieser Beziehung sind mir die obigen Briefe so wichtige Akten-

stücke, daß ich ihre Veröffentlichung nicht unterlassen konnte. —

Wäre es mir nur darum zu thun, mit begeisterten Lobpreisungen zu prunken: so böte mir eine ganze Reihe von Briefen Elisa's noch reichen Stoff dazu. Das würde aber nur ein Spielwerk der Eitelkeit sein, denn bei Elisa bedarf ich keiner solchen Beweisführung für unser gutes freundschaftliches Verhältniß. Auch wurde Elisa überhaupt zu leicht zum Lobe und zur Ueberschätzung von Dem verleitet, was Jemand, dessen warme Freundin sie war, gethan oder hervorgebracht hatte. — Ich lasse also ihre Lobpreisungen meines Gedichts weg.

XLIII.

Das Jahr 1829 begann mit weniger günstigen Auspicien für mein Verhältniß zu Tiedge. Erst jetzt war mir eingefallen, ihm die authentische Nachricht über sein Geburtsjahr, die ich über Magdeburg aus Gardelegen erhalten hatte, mitzutheilen. — Er hatte, gemeinschaftlich mit mir, manchmal meine Frau damit geneckt, daß sie sich um zwei Tage habe jünger machen wollen, indem sie lange Zeit, statt des 25sten, den 27sten Oktober für ihren Ge-

burtstag hielt; nun bezahlte ich ihn mit gleicher Münze, indem ich ihm scherzend vorwarf, daß er sich, nicht zwei Tage, sondern zwei Jahre habe jünger machen wollen! — Und er, der sonst selbst so gern scherzte und auf einen Scherz so leicht einging, antwortete mir, unterm 5ten Januar 1829, ernsthaft und empfindlich Folgendes darauf: „Recht „sehr danke ich Ihnen, daß Sie sich die Mühe gegeben „haben, durch dokumentarische Nachweisung in Betreff meines „Geburts-Tages und Jahres mich aus einem Irrthume zu „ziehen, der eigentlich nur ein halber war, weil ich an der „Gewißheit zweifelte. — — Ihr Irrthum aber ist noch „größer, wenn Sie, wie es scheint, glauben, daß ich den „meinigen absichtlich verbreitet habe. Ich habe nie und „nirgend jünger oder sonst Etwas scheinen wollen. Albern- „heiten dieser Art habe ich selbst oft lächerlich gemacht." — —

Ich traute meinen Augen kaum beim Lesen dieser schwerfälligen Antwort auf meine leichten Scherzworte! Ich wußte wohl, daß der einen und der andern Dame in gewissen Jahren mit einem solchen Scherze schlecht gedient sein würde, und daß er da für anzüglich und unfein gelten müßte; aber wie ein Greis in den siebziger Jahren — und noch dazu ein so verständiger Mann, wie Tiedge — sich ernsthaft dagegen vertheidigen zu müssen glaubte,

daß er sich nicht aus Albernheit, gegen sein besseres Wissen, für zwei Jahre jünger ausgegeben habe, als er wirklich war — Das hätte ich bis dahin nicht für möglich gehalten, wenn es nicht Schwarz auf Weiß vor mir gestanden hätte. —

Als ich aber weiter las in seinem Briefe, wurde mir Alles erklärbar. — Er hatte eine kleine Biographie Göckingk's in das vierte Heft, dritte Reihe, der „Zeitgenossen" geliefert, und ich hatte ihm in meinem letzten Briefe mitgetheilt, daß in einer Anzeige hiervon im „Harzboten" (einer Zeitschrift) gegen Göckingk böse Worte hingeworfen seien, die ihn, so viel ich mich noch erinnere, als einen versteckt eigennützigen Fürstendiener darstellten. Das hatte Tiedge'n in eine sehr verdrießliche Stimmung versetzt. Er erklärte sich darüber folgendermaßen: „Das Geschreibsel im „Harzboten" ist höchst wahrscheinlich von Herrn Friedrich Cramer, der auch über mich Manches geschreibselt hat, *) was ich weder gelesen, noch berichtigt habe." — Endlich schloß er mit den Worten: „Dem 8ten Theile „meiner Schriften soll meine Biographie zugefügt werden. „Wahrlich, ein unerquickliches Stück Arbeit! Was ist ekel-

*) Z. B. die schon erwähnte, herabwürdigende Recension von „Tiedge's Elegieen."

„hafter, als von sich selbst zu sprechen! Tiedge.“ — Es hatte sich seiner die Befürchtung bemächtigt, daß jener Widersacher von ihm, mit Hindeutung auf alte, verleumderische Geschwätze, auch ihn persönlich, wie Göckingken, früher oder später einmal verunglimpfen werde. — Das hatte ihn in die Verstimmung versetzt, in welcher er jenen Brief schrieb.

In einem Anhange dazu theilte mir Elisa Züge zur Charakteristik Göckingks mit, die, leider, auch jetzt noch nicht veröffentlicht werden können, die aber unwiderleglich beweisen, daß er, bei aller Schroffheit, die man ihm wohl vorwerfen konnte, gerade fürstlichen Personen gegenüber, ein wahrhaft edel=stolzer, höchst uneigennütziger, fast übergroßmüthiger Mann war. — Wurde ein solcher Mann so grundlos verleumdet: so hatte Tiedge freilich sehr zu fürchten, daß auch er einmal von einem seiner Widersacher öffentlich an seiner Ehre könne gekränkt werden! —

Wie krankhaft reizbar und dadurch leicht verstimmt Tiedge schon in jener Zeit manchmal war, dafür ist der Beweis noch in einem Briefe Elisa's vom 15ten November 1829 aufbewahrt. Sie schrieb mir nämlich unter Anderm: „er wollte Ihnen heute schreiben und Ihnen für die Sen=„dung seiner aufgelegten Gedichte danken; da suchte er Ihren

„letzten Brief; aber er hatte ihn so verlegt, daß er ihn bis „jetzt, da die Uhr schon Eins nach Mittag ist, nicht ge„funden hat. Zu diesem Suchen kam, daß auch ein „Paar Hefte vom Manuscript seiner Biographie fehlten; „dies setzte den Theuren in eine so heftige Gemüthsstim„mung, daß er seine ganze Arbeit vernichten wollte. „Der ganze Morgen ging mit Suchen hin. Nichts wurde „gefunden. Ich bat unsern Freund, mit Nachsuchen auf„zuhören, und andere Dinge vorzunehmen, um sich zu be„ruhigen. Ich blieb bei ihm, und brachte ihn dahin, den „eingebundenen achten Theil seiner Gedichte durchzusehen."

So stand ihm die treue, immer ruhig verständige Freundin, mild=beschwichtigend, in allen ähnlichen Fällen zur Seite. — In einer Nachschrift vom folgenden Tage setzte sie dann, um auch mich zu beruhigen, hinzu:

„Die fehlenden Hefte von Tiedge's Biographie fanden „sich noch gestern Abend. So hat denn unser Freund sehr „gut geschlafen, und arbeitet rasch und heiter fort an seiner „Biographie, die wohl drei Theile einnehmen kann, wenn „sie in so kleinem Format gedruckt wird, als die letzte „Auflage seiner Gedichte.*) Schreiben Sie mir ja

*) Soll heißen: „gesammelten Werke."

„in Ihrem Briefe nichts von unsers Tiedge gestrigem „Unmuthe, ebenso wenig etwas über seine Biographie. „Kommt dagegen in der Osterwoche zu uns, um hier das „Manuscript mit uns zu lesen und mit uns froh zu sein!"

An einer andern Stelle jenes Briefes sagte sie: „Noch „ein Mittel schlage ich Ihnen vor, sich Körper- und Seelen- „leiden zu erleichtern — dies ist: Andern, wo man „kann, Freude zu machen; und so wage ich noch „einmal die Bitte an Sie: Kommen Sie mit Liebfrauchen „und Constantin in der Osterwoche zu uns! — Sicher „wird Euch und uns diese kleine Reise wohl thun." —

Ich und meine Frau konnten diesen Einladungen nicht folgen; aber unsern Constantin, der seine Studien in Halle und in Berlin mit rühmlichem Fleiße beendigt, ließen wir auf einige Tage zu den Freunden in Dresden reisen, die er seit 1822 nicht gesehen hatte, die ihn aufs Freundlichste aufnahmen und ihn fortwährend ihres beifälligsten Wohlwollens würdigten. —

XLIV.

Elisa's lebhaftestes Interesse für Alles, was Tiedge'n persönlich betraf, und ihre große Vorliebe für Alles, was

aus seiner Feder kam (mit Ausnahme des Politisch=Bedenklichen) hatte sie Jahre lang ihn antreiben lassen, seine Biographie zu schreiben; und eben so eifrig war sie bemüht gewesen, mich mit zu ihrem Verbündeten in dieser Angelegenheit zu machen. Die unberufne Uebersicht von Tiedge's Leben in einem Grätzer Nachdruck seiner Werke, der ihn, in mehrfacher Hinsicht, besonders wegen Aufnahme ganz von Tiedge verworfener Jugendarbeiten, mit dem größten Verdruß erfüllt hatte, brachte mich vorzüglich dahin, auf Elisa's Wunsch lebhafter einzugehen.

Da Tiedge einer solchen Arbeit aber höchst abgeneigt war: so redete ich ihm nur wiederholt zu, wenigstens Materialien zu einer künftigen Biographie vorläufig aufs Papier zu werfen, wenn auch nicht in gehöriger Reihenfolge und noch nicht in geregelter Form. — Ich selbst sollte hinzu thun, was wir zusammen erlebt, und was überhaupt durch eigne Anschauung über seine Verhältnisse zu meiner näheren Kenntniß gekommen war. Das war Elisa's und Tiedge's Wunsch, auf den ich, nach wiederholter Besprechung, auch gern eingegangen war. — Von Tiedge's Jugendleben wußte ich nur Einzelnes aus manchen mündlichen Mittheilungen. Hierüber wenigstens, so wie über die Zeit bis zu unserem persönlichen Bekanntwerden, möglichst vollständige

Materialien zu sammeln, war daher meine Hauptbitte an ihn.

Vorzüglich empfahl ich ihm, es klar zur Anschauung zu bringen, wann und wie die Idee zu seiner Urania in ihm entstanden und ausgebildet worden sei. —

Tiedge hatte endlich Elisa's und meinem Zureden nachgegeben und angefangen, nicht blos Bruchstücke zu künftiger Verarbeitung, sondern eine ordnungsmäßige Biographie zu schreiben, worauf ich gar nicht gerechnet hatte. Schon im Anfange des Jahres 1830 (wenn ich nicht irre) überraschte er mich durch Zusendung eines bedeutenden Theils seines Manuscripts. Es enthielt seine Jugendgeschichte bis zum Anfange seines Studentenlebens in Halle.

Wahrheitgemäß und ohne alle Uebertreibung schrieb ich ihm, daß nicht allein ich und meine Frau ungemein erfreut über seine Arbeit wären, sondern daß auch ein junger Mann, welcher meinem Vorlesen beiwohnte, auf's Theilnehmendste zugehört und am Schlusse geäußert habe, er könne sich eigentlich nur Bücher kaufen, die zu seinem Studiren nöthig wären, allein diese Biographie werde er sich anschaffen, sobald sie erschienen sei. — Dies machte Tiedge'n große Freude.

Als ich hierauf aber ein neues Stück Manuscript von ihm erhielt, welches sein weiteres Universitätsleben und die Zeit seines Aufenthalts in den Harzgegenden umfaßte, konnte ich mich seiner Arbeit, dem größten Theile nach, nicht freuen. Um die Entstehungsgeschichte seiner Urania zu entwickeln, hatte er übertrieben ausgedehnte Gespräche mit seinen studentischen Freunden aufgestellt, die so, ganz gewiß nicht gehalten waren; und weiterhin traten an die Stelle einer einfachen, klaren Erzählung, briefliche Berichte über sein Leben in den Harzgegenden, die mit ihren Naturschilderungen zum Theil mehr in eine Reise- als in eine Lebens-Beschreibung gepaßt hätten. Jene Gespräche und diese Briefe sollten das Ansehen haben, als wenn sie schon in den Siebziger- und Achtziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts niedergeschrieben wären; und doch trugen sie unverkennbar den Stempel des jetzt erst Gemachten an sich, was ihnen, nach meinem Gefühl, ihren biographischen Werth sehr schmälerte. — Tiedge's erste Bearbeitung dieses Theils seiner Biographie mußte auf jeden ruhig prüfenden Leser diesen Eindruck machen. — Tiedge's Ehre lag mir zu sehr am Herzen, als daß ich es nicht für meine Pflicht hätte halten sollen, meine Ansicht auszusprechen, die — mochte sie irrig oder begründet sein — wenigstens

eine unparteiische, ehrliche und wohlgemeinte war. — Wir wechselten mehrere, nicht angenehme Briefe deshalb. —

Ich sollte, zur endlichen Ausführung eines sehr alten Planes, mit einem mir befreundeten, sehr ehrenwerthen Geschwisterpaare, im Sommer 1830 eine Reise nach Italien antreten. Um die Dresdener Freunde vorher noch zu sprechen, machte ich zur Zeit der Leipziger Ostermesse auf einige Tage einen Abstecher dorthin. —

Schon früher hatte ich es einmal mit Elisa besprochen, wie höchst schmerzlich es schon dem verstorbenen Schiff gewesen, und noch fortwährend mir und meiner Frau sei, seit den ersten Jahren unsers freundschaftlichen Verkehrs mit Tiedge, so abscheuliches Geschwätz über das Verhältniß, in welchem er mit Hehra gestanden, immer und immer, bald da, bald dort, wiederholt gehört zu haben! Elisa hatte mir erwiedert, daß sie den nämlichen Kummer im Herzen habe, aber auch ganz meiner Meinung sei, jene bösen Geschwätze wären zum Theil zu widersinnig, als daß man sie nicht für lügnerische Verleumdungen halten müsse. — Ich hatte, beim Abbrechen unsers damaligen Gesprächs, noch geäußert, daß ich sehr gespannt darauf sei, wie er in seiner Biographie sich über die Verhältnisse, welche zu jenen bösen Gerüchten die Veranlassung gegeben, erklären werde.

Bei meinem jetzigen Besuche war es daher, sobald ich mit Elisa unter vier Augen sprechen konnte, meine erste Frage, wie nun Tiedge in seiner Biographie jene schwierige Aufgabe gelöst habe? —

„O, ganz scharmant!" war ihre rasche, heitre Antwort — „er ist ganz leicht über jene Epoche seines Lebens hinweggegangen, fast ohne seines Aufenthalts in Hehra's Familie zu erwähnen."

„Das ist ganz in Tiedge's Art und Weise;" war meine Antwort, — „von Allem, was ihm empfindlich ist, oder ihm eine unangenehme Erinnerung zurückruft, mag er nicht sprechen, und also noch weniger schreiben, zumal vor der Lesewelt; aber seine Widersacher werden sein Schweigen über jene wichtige Epoche seines Lebens auf's Schlimmste auslegen — sie werden es für böses Gewissen erklären."

Elisa sah mich eine Weile mit betrübter Miene an; dann — sich und mich zu beruhigen suchend, meinte sie, das alte Geschwätz sei ja wohl verklungen im Laufe der Zeit, und seine Freunde, so wie alle edleren Menschen hätten sich dadurch wohl ebenso wenig, als ich und sie selbst, an ihm irre machen lassen. — Ich konnte ihr Beides nicht zugeben; und als sie mir nicht glauben wollte, daß auch sehr achtungswerthe Personen über ihn auf's Härteste urtheil-

ten, konnte ich nicht unterlassen, ihr einen schlagenden Beweis für meine Behauptung anzuführen.

Herr von Dohm, der zu seiner Zeit als Diplomat und Schriftsteller sehr hochgeachtet war, hielt sich, in seinem Ruhestande, einige Zeit zu Halle auf. Da er ein näherer Freund des Braunschweig'schen Obristlieutenants Mauvillon, des Stiefbruders meiner Frau, gewesen war: so unterhielt er sich von Diesem und von andern Freunden und Bekannten Beider mehrmals in Gesellschaft mit ihr. Als er aber einmal hörte, daß wir kürzlich Tiedge'n und Elisa'n besucht hätten, mit Beiden schon seit längerer Zeit sehr befreundet wären, und daß wir und unsre Kinder jenen beiden Freunden unzählige frohe Tage und Stunden verdankten — da verfinsterte sich das Gesicht des Herrn von Dohm immer mehr — er sagte: er halte es, als Freund Mauvillons, für seine Pflicht, sie vor jenen Freunden ernstlich zu w a r n e n — und auf die schonungsloseste Weise, die sich keineswegs blos an die u r a l t e n Verunglimpfungen hielt, schilderte er Tiedge'n als einen der gewissenlosesten, alten Sünder, und mischte dazu noch anderweitige Zuthat von Verworfenheiten, die nicht a b s c h e u l i c h e r und u n s i n n i g e r erdacht werden konnten! Meine Frau war empört über dieses nichtswürdige Geschwätz, und verschwieg es mir erst einige Zeit,

vermied aber seitdem den Herrn von Dohm so viel, als möglich. — Eine Mittheilung davon kann ich hier nicht machen, weil ich mich dadurch an mehreren, zum Theil noch lebenden, hochachtbaren Personen auf eine unverzeihliche Weise versündigen würde. Aber gegen Elisa konnte und durfte ich darüber nicht länger schweigen, da es darauf ankam, sie von der irrigen Ansicht zurück zu bringen, die sie eben gegen mich ausgesprochen hatte.

Sie hörte mich mit ruhigem Erstaunen an, und sagte dann mit tiefer Betrübniß: „Der arme Tiedge! Aber, Gott „sei Dank! von so unwürdiger Verleumdung hat er keine „Ahnung! — Auch ich hätte dergleichen nicht für möglich „gehalten, und ich würde gar nicht daran glauben können, „wenn Sie mir sie nicht mittheilten.“ —

Als Tiedge ins Zimmer trat, reichte sie ihm freundlich ihre Hand, mit einem Ausdrucke in ihrem Gesichte, der ein recht inniges Mitleid aussprach, und der ihm wohl hätte auffallen können, den er aber, glücklicherweise, in seiner Unbefangenheit gar nicht bemerkte.

Was ich vertraulich mit Elisa besprochen hatte, ließ ich gegen Tiedge freilich unerwähnt; dagegen suchte ich, in Betreff seiner Biographie, meine Ansicht von den philosophischen, gar zu ausgedehnten Gesprächen mit seinen Uni-

versitätsfreunden Wessenberg und Ragotzky, und von der dann vorherrschenden Briefform, die zu viel beschrieb, und zu wenig erzählte, gegen seine Einwendungen zu rechtfertigen. Vorzüglich suchte ich ihn davon abzubringen, nun unmuthig die weitere Arbeit aufzugeben, ja wohl gar das schon Fertige zu vernichten. — Elisa mußte hierbei durch mildes, beschwichtigendes Zureden das Beste thun. Nachdem ich ihn auch dies ans Herz gelegt, nahm ich Abschied von ihnen bis zum künftigen Jahre.

XLV.

Ich trat in den ersten Tagen des Junius mit dem befreundeten Geschwisterpaare die projectirte große Reise an, sah aber, nach dem zu späten Empfange mancher Geschäftsbriefe, bald ein, daß sich eine Abwesenheit von etwa zehn Monaten mit meinen Geschäftsverhältnissen nicht vertrage. Mein Reisefreund machte ähnliche Betrachtungen. Nachdem wir über den Simplon nach Mailand gegangen, thaten wir auf Mittel- und Unter-Italien Verzicht, kehrten über den Splügen zurück, und schon am 3ten August überraschte ich meine Frau und Constantin durch meine unerwartete Rückkunft. —

Ich hatte die ersten Bändchen meiner gesammelten Schriften unsern Freunden in Dresden zukommen lassen. In Beziehung hierauf schrieb mir Tiedge unterm 29sten September: „Vor Allem danke ich Ihnen im Namen unsrer „ehrwürdigen Freundin und in meinem eignen für das Ge„schenk Ihrer Schriften. Das erste Bändchen habe ich „ganz durchgelesen. Es enthält die Darstellung Ihrer schrift„stellerischen Laufbahn. Ein Mehreres aus dem Leben „eines Schriftstellers mag das Publicum nur wenig oder „gar nicht interessiren. Ich hätte es, wie Sie, machen „sollen: so wäre ich mit der langweiligen, fatalen Arbeit „längst fertig und könnte nun schweigen. Doch das Ding „ist angefangen und muß zu Ende gebracht werden. Zwei „Theile sind fertig, und dem dritten fehlt nur noch sehr „wenig, doch weiß ich nicht, wann ich das Wenige werde „liefern können, da ich schon seit mehr als zwei Monaten „gar nicht mehr daran arbeite und nicht weiß, wie und „wann ich wieder hineinkommen werde. Also ist mein Ent„schluß der: die beiden Theile, woraus Sie allenfalls einen „machen können, Ihnen nächstens zum Druck zu übersenden, „wenn sie ein Freund von Geschmack und Einsicht durch„gesehen haben wird."

Ich erwiederte ihm am 4ten Oktober 1830, daß eine

bloße Uebersicht seiner schriftstellerischen Laufbahn, wie ich sie von der meinigen im ersten Bändchen meiner gesammelten Schriften gegeben habe, bei ihm schon deshalb nicht hinreiche, da Unberufene, bereits Richtiges und Unrichtiges aus seiner Lebensgeschichte veröffentlicht hätten. —

Gegen das Ende jenes Monats übersendete er mir von seiner Biographie, was fertig war.

Er hatte meine Bemerkungen nicht unberücksichtigt gelassen. Ich fand Manches abgekürzt, Manches hinzugethan, wenn auch nicht in ganz genügender Art, zu wenig übereinstimmend mit der Erzählung von seiner Knaben- und ersten Jünglings-Zeit. —

Aber der ganze Plan, daß eine Selbstbiographie von Tiedge schon jetzt, da er noch lebte, erscheinen sollte, fing an, mich immer mehr zu beunruhigen. Ich fürchtete, daß daraus die empfindlichsten Kränkungen für ihn, die ihm vielleicht sein ganzes übriges Leben verbittern würden, hervorgehen möchten. Ich fürchtete, daß der Mann, welcher sich schon als Recensent seiner Elegieen und auch sonst noch so feindselig und herabwürdigend über ihn erklärt, und im vorigen Jahre bei der Anzeige der Biographie von Göckingk, auch diesen persönlich verunglimpft hatte, gar leicht von einer Selbstbiographie Tiedge's Gelegenheit

nehmen könne, giftige Pfeile gegen Diesen aus seiner Feder fliegen zu lassen. Hatte er schon Göckingk, auf Veranlassung einer Biographie, die ein Anderer geschrieben, persönlich herabzuwürdigen gesucht: um wie vielmehr, war dies auf Veranlassung einer Selbstbiographie von Tiedge zu fürchten, welcher mit Recht der Vorwurf gemacht werden konnte, daß sie über eine sehr wichtige Lebensepoche auffallend hinwegschlüpfe. Wie nahe lag da mindestens eine Andeutung, daß der Selbstbiograph wohl Ursache habe, über jene Epoche zu schweigen. Und kamen dergleichen nicht von diesem: so konnten sie von einem andern Widersacher Tiedge's kommen, denn er hatte deren mehrere, die Schriftsteller und nicht geneigt, ihn zu schonen, waren. — Nur zu leicht versäumt der feindlich gesinnte Sittenrichter, in den eigenen Busen zu greifen und sich der goldenen Worte Christi zu erinnern: „Wer sich „von Euch am Reinsten fühlt, der werfe den ersten Stein!"

XLVI.

Die beunruhigenden Vorstellungen, fast unausgesetzt, Tag und Nacht in meinem Kopfe verarbeitend, und nach langem, unentschlossenem Schweigen gegen Tiedge, von diesem

endlich zu einer Antwort gedrängt, erschien es mir als eine heilige Freundschaftspflicht, mich offen und ehrlich über meine Befürchtungen gegen ihn zu erklären. Daß die Wirkung hiervon auf ihn eine sehr erschütternde sein werde, mußte ich freilich im voraus annehmen; da aber meine Absicht dabei war, einer hundertfach bittreren Kränkung, die durch einen Feindlichgesinnten ihm widerfahren konnte, vorzubeugen: so unterdrückte ich gewaltsam das widerstrebende Gefühl in mir, und ermuthigte mich zu dem Wagstücke, ihm folgenden Brief zu schreiben:

„Giebichenstein, am 12. Novbr. 1830.

„Geliebtester Freund!

„Von ganzem Herzen bedaure ich, daß Sie mein Schweigen beunruhigt hat. Den Grund davon sollen Sie gleich hören. Zuerst sage ich Ihnen nur, daß es, nach Empfang Ihres Manuscripts, mein Erstes war, mich nach einem ausgezeichneten Drucker umzuthun. Mit Vieweg kann ich mich kaum einlassen, da ich drei, vier Mal mit ihm mündlich und schriftlich über projectirte Drucke Ihrer Werke Verhandlungen eingeleitet, nie aber Proben und Preisangaben von ihm habe erhalten können. Ich wendete mich also an

Tauchnitz in Leipzig, der eben so gut druckt, als Vieweg. Aus beikommendem Briefe werden Sie sehen, daß er auf meinen Antrag einging, ob er sich gleich wenig mit Arbeiten für Buchhändler noch befaßt. Auch hielt er Wort, bald selbst nach Halle zu kommen, um das Nähere mit mir zu verabreden. — Sie sehen also, daß ich, trotz meines Schweigens gegen Sie, in dieser Angelegenheit nicht unthätig war. —

Ehe ich Ihnen schriebe, wollte ich Ihr Manuscript gelesen haben. Als ich dies gethan hatte, drang sich mir die Nothwendigkeit auf, mich endlich recht offenherzig über diesen Gegenstand gegen Sie auszusprechen; aber wenn ich zur Ausführung schreiten wollte, fehlte mir der Muth dazu. Es ist nämlich unvermeidlich, Sie dabei auf eine empfindliche Weise zu berühren; überdem enthält schon Ihr voriger Brief unverkennbare Zeichen von Verstimmung: ich scheute mich also, zu schreiben. Daß es Einem so gehen kann, hat Niemand öfter erfahren, als Sie selbst. Sie werden also geneigt sein, solche Zustände für verzeihlich zu halten, und mich nicht streng verurtheilen.

Auch war es meine Hoffnung, daß Sie unterdessen an Ihrer Biographie fleißig weiter schreiben würden, und so hielt ich mein einstweiliges Schweigen für nützlicher, als

ein rasches Antworten, was Ihnen vielleicht die Laune zum Schreiben verdürbe. — Nun mir Ihr neuester Brief aber sagt, daß Ihr Fleiß bereits unterbrochen ist, verdirbt meine Antwort von dieser Seite nichts mehr, und ich habe vor mir selbst keinen Vorwand weiter, sie länger zurück zu halten.

Zum ersten Male habe ich in seiner ganzen Schwere das Gefühl, daß es des wahren, treuen Freundes heilige Pflicht ist, selbst die lange erhaltene Gegenliebe des Freundes auf's Spiel zu setzen, wenn es nothwendig wird, ihn empfindlich zu berühren. Die ewig freundlichen, glatten Halbfreunde kommen leichter ab. Sie halten sich blos an das Angenehme, lassen das Unangenehme seitwärts liegen, und tauschen für das eigene, immer freundliche Gesicht, ein eben so freundliches von dem Andern ein. Auch der echte, redliche Freund wird ohne Noth keine Saite berühren, die dem Andern schmerzlich ist; tritt der Fall aber ein, daß dies des Andern wegen nöthig wird: so muß er sein eigenes, widerstrebendes Gefühl unterdrücken, und es dem Himmel anheim stellen, ob der Andere ihn ferner unverändert lieben, oder ihn verkennen und gegen ihn verstimmt sein wird.

Ich muß weit ausholen. Ich und meine Frau und

der selige Schiff gewannen sehr bald in Ihnen nicht allein den Schriftsteller, sondern auch den Menschen herzlich und immer herzlicher lieb. Sie wurden uns allmälich der liebste von unseren Freunden. Wir wußten Ihre innere Trefflichkeit zu erkennen. — Aber wir sollten diese schöne Freude nicht ungestört genießen. Ein unberufener Mund nach dem andern zischelte uns Verleumdungen gegen Sie in die Ohren, hergenommen von Ihrem Verhältnisse zu Ihrer verstorbenen Freundin Hehra. Diese Verleumdungen trugen zu sehr das Gepräge der Schlechtheit ihrer Erfinder und Verbreiter an sich, als daß sie uns an Ihnen hätten können irre machen. Im Gegentheile steigerte das Gefühl des Unrechts, das man Ihnen anthat, nur die Innigkeit unserer Anhänglichkeit an Sie; und Gott ist unser Zeuge, daß wir nie, auch im Mindesten nicht, an Ihnen irre wurden, oder Sie gegen irgend Jemanden verleugneten, wie es der schwache Petrus that. Wohl aber trugen wir seit dreißig Jahren die Sorge mit uns herum, daß, wenn auch während Ihres Lebens Ihnen die Kränkung nicht wiederführe, etwas hiervon zu hören, oder gar einmal eine Anspielung darauf zu lesen, doch nach Ihrem Tode vielleicht ein Kritiker, oder böswilliger Biograph, oder Anekdötler Ihr Andenken zu beschmuzen suchen könnte. Je berühmter ein Mann sich ge-

macht, je mehr er hierdurch den Neid gereizt hat, desto größer ist für ihn die Gefahr, verleumdet und mit Koth beworfen zu werden.

Diese schwere Sorge im Herzen, habe ich hundertmal das Gefühl gehabt, ich müsse mich einmal an das Ihrige werfen, und Sie bitten, mich mit vertraulicher Offenheit über die Verkettung Ihres Verhältnisses zu Hehra ganz in Kenntniß zu setzen, um mich in den Stand zu setzen, wenn es einmal nöthig würde, als Ihr Vertheidiger und Ehrenretter auftreten zu können, ohne mich blos im Allgemeinen auf Ihre innere Trefflichkeit zu berufen. Ich konnte das Wort aber nie über die Lippen bringen, weil ich Ihre empfindliche Reizbarkeit kannte, und mich scheute, irgend einen Stoff zu einer Verstimmung in Ihre Seele zu werfen. Der nahe liegende Wunsch, daß Sie Notizen über Ihre Lebensereignisse aufzeichnen möchten, sollte mich, wie ich hoffte, zum Ziele leiten. Ich schlug Ihnen mehrmals vor, daß Sie, um die Mühe und sonstige Unannehmlichkeit des Selbstschreibens zu sparen, mir in Dresden, oder hier in unserm stilleren Hause, Notizen aus Ihrem Leben, so abgebrochen sie auch sein möchten, zum schnellen Aufzeichnen mittheilen möchten. Bei dieser Gelegenheit, vertraulich mit Ihnen gemeinschaftlich Ihr Leben überblickend, hoffte ich,

ohne Sie empfindlich zu verletzen, den Uebergang zu der Bitte zu finden, mich auch über jenes Verhältniß in Kenntniß zu setzen, und auf diese Weise, zu möglichem, dereinstigem Gebrauche, mit Waffen gegen Ihre Verleumder zu versehen. Aber ich konnte es nicht zur Ausführung dieses Projects bringen, so viel mir auch daran lag.

Sie zum Schreiben einer förmlichen Biographie zu leiten, lag also eigentlich nicht in meinem Plane. Noch weniger hatte ich anfangs daran gedacht, daß diese schon bei Ihrem Leben erscheinen sollte. Nur gute, glaubwürdige Materialien zu einer künftigen Biographie wünschte ich aus Ihrem eigenen Munde zu erhalten. Indessen gab ich der anders gestalteten Idee endlich gern nach, weil ich auf die Ausführung meines früheren Planes Verzicht leisten mußte, und ich mich wahrhaft freute, über Ihr Jugendleben und über die Ausbildung der Idee zur Urania Sie vollständig sich erklären zu hören.

Im Ganzen auf eine höchst erfreuliche Weise, sah ich diesen Wunsch befriedigt, als ich im vorigen Winter die erste Hälfte Ihrer Arbeit von Ihnen erhielt. Da mir aber daran lag, daß Alles den unbestreitbaren Charakter strenger, historischer Treue an sich trüge, stieß ich bei den weit ausgesponnenen Gesprächen mit Ihren akademischen Freunden

und dann bei den Briefen aus Elrich an, weil Beides in alter Zeit gesprochen und geschrieben sein sollte, und doch jedem aufmerksamen Leser als jetzt erst, nur aus ungefährer Erinnerung, zusammengetragen erscheinen muß. Vorzüglich wünschte ich, daß Sie die Epoche in der Familie Hehra's Schritt vor Schritt in ganz einfachem Erzählungstone behandeln möchten, um Ihrem Berichte den möglichsten Charakter von Glaubwürdigkeit zu geben; und vorzüglich aus diesem Grunde machte ich Ihnen schriftlich und mündlich Einwendungen gegen das Ueberspringen in Briefe, deren ächte Originalität unfehlbar bezweifelt werden würde, und die auch an sich nicht passend zur Abfertigung ganzer Lebensepochen in einer Selbstbiographie sind, sondern nur hier und da als ergänzende Beigaben gebraucht werden können.

„Nun ist Ihre Erzählung von Ihrem Aufenthalte in Hehra's Hause wirklich so einfach und Schritt vor Schritt ruhig hinschreitend hingestellt, daß ich an sich nichts dagegen einzuwenden wüßte. Auf nähere Details hat das Publicum nicht Anspruch zu machen. Aber Ihre verleumderischen Widersacher würden von Verschweigungen und Umgehungen sprechen, Ihre harmlose Erzählung würde ihnen eine Herausforderung zur Erneuung, noch frecheren Wieder-

holung schändlichen Geschwätzes sein; und da die Veranlassung hierzu eine gedruckte wäre: so könnte die Niederträchtigkeit leicht auch ihr Gift auf gedruckte Blätter ausstreuen — wenn auch nicht in klaren Worten, doch in Andeutungen, die vielleicht noch schlimmer in Absicht des Eindrucks wären, als jene.

„Solchen Schlechtheiten im Voraus entgegen zu arbeiten, ist nicht möglich. Sie hinterher widerlegen (wenn Sie sich auch damit befassen wollten) ist eben so unmöglich, denn schon wegen der Kinder Hehra's sind Sie nicht im Stande, über jenes Verhältniß sich ganz frei auszusprechen.

„Dies Alles ruhig, umsichtig und gewissenhaft überlegt, ist meine innerste Ueberzeugung, daß es nicht rathsam sei, Ihre Biographie schon jetzt, da Sie noch leben, herauszugeben; ja es ist mein Gefühl, daß ich mich an Ihnen, an Hehra, so wie an allen Ihren wahren Freunden versündigte, wenn ich die Hand schon jetzt zur Herausgabe böte, und Ihnen nicht auf das Bestimmteste davon abriethe! Einer Ihrer unsinnigsten Verleumder, der vielgepriesene, auch von Ihrer unbefangenen, gutmüthigen Feder so wohlwollend geschilderte Herr von Dohm ist zwar todt; aber noch lebt, um nur eine Giftzunge anzuführen, der Herr † †. Von solchen Patronen wäre das Aergste zu fürchten, wenn jene

Verhältnisse einmal öffentlich berührt würden. Und aus diesem Grunde — so schwer ich auch daran gegangen bin, einem so geliebten Freunde, wie Sie mir und den Meinigen sind, noch an der Grenze seines Lebens einen bösen Gedanken in die Seele zu werfen — habe ich es für meine allerheiligste Pflicht gehalten, mich über diesen Gegenstand mit der Offenheit eines vertrauten Freundes auszusprechen. Ich hoffe, Sie werden deshalb nicht unwillig gegen mich sein, und meiner guten und redlichen Absicht bei diesem Briefe Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

„Wollen Sie mir nun weiter noch eine Stimme in dieser Angelegenheit gönnen, so ist mein Rath dieser: Sehen Sie Ihre Biographie als ein Vermächtniß für Ihre Freunde nach Ihrem Tode an! Vollenden Sie, sobald Sie es über sich gewinnen können, Ihre Arbeit! Ohne Zögern aber, sobald Sie einigermaßen Gemüthsruhe dazu gewonnen haben, legen Sie auf einem besondern Bogen für mich zu künftigem Gebrauche eine vertraute, offenherzige Darlegung Ihrer Verhältnisse zu Hehra nieder, mit Angabe der Umstände, welche vielleicht die Verleumder aufgereizt haben &c. So z. B. erinnere ich mich, daß Sie uns einmal von den unverschämten Weinforderungen eines Predigers aus jener Gegend erzählten, denen Sie Einhalt gethan. Genauer

weiß ich die Umstände nicht mehr. Eben so offenherzig sagen Sie mir, was hiervon nach Ihrem Tode auf jeden Fall in Ihrer Biographie, was nur im Nothfalle, wenn sich verleumderische Stimmen erheben sollten, benutzt werden solle. (Doch das wird sich wohl von selbst ergeben, sobald man Alles übersieht.) Wollen Sie mir ferner Ihr Vertrauen in dieser Angelegenheit gönnen: so überlassen Sie mir das ganze Manuscript nebst jener Beilage zur einstweiligen, sorgfältigen Aufbewahrung. Sollte ich Sie überleben: so werde ich gewissenhaft den zweckmäßigsten Gebrauch von den erhaltenen Materialien machen, und ergänzen, was nöthig ist. Jede Biographie eines noch Lebenden ist ein unvollständiges Werk. Lassen Sie es also immer, so lange der Himmel Ihr Leben noch fristet, damit anstehen! Sollte ich vor Ihnen sterben: so würde Constantin mit aller Ehre mein Stellvertreter sein können. Achtung und Liebe zu Ihnen hat er schon mit der Muttermilch eingesogen, und es fehlt ihm weder an Besonnenheit, an gutem Urtheil, noch an Fähigkeit zu schreiben, um einer solchen Arbeit sich auf eine würdige Weise zu unterziehen. Doch will ich weder ihn noch mich Ihnen aufdringen, wenn Sie Ihr Zutrauen einem andern, eben so treuen Freunde lieber zuwenden wollen.

„Auf's Inständigste aber bitte ich Sie, nun nicht das Kindlein mit dem Bade zu verschütten, das heißt: nicht etwa nun einen bleibenden Groll auf Ihre Arbeit zu werfen, oder auf Die zu zürnen, die Sie dazu veranlaßt haben! Nein, lieber Tiedge, es ist gut, recht sehr gut und dankenswerth, daß Sie sich dieser Arbeit unterzogen. Ihre Freunde werden, wenn Ihre Augen geschlossen sind, sie mit warmer Theilnahme lesen, und Ihre Widersacher werden dann beschämt werden können.

„Noch dringender aber bitte ich Sie, mit ruhiger Fassung zu überblicken, was ich Ihnen von Ihren Verleumdern geschrieben habe! Trösten Sie sich damit, daß die größten, die edelsten Menschen ähnliche, noch viel schlimmere Erfahrungen gemacht haben!

„Es sind die schlechten Früchte nicht,
woran die Wespen nagen."

„Härmen Sie sich also darüber nicht, daß auch Sie dies Schicksal getroffen hat, sondern freuen Sie sich vielmehr des schönen Triumphes, daß alle Verleumdungen Ihnen die Verehrung von Tausenden Ihrer Leser und die herzlichste, treueste Liebe der würdigsten Freunde in der Nähe und in der Ferne nicht haben entziehen können. Eine ehrenvollere Genugthuung kann es nicht geben. — Unterdrücken

Sie also die empfindliche Reizbarkeit Ihres Gefühls mit der Kraft und Ruhe eines gediegenen Charakters, und sehen Sie jenes Böse blos als einzelne Schattenflecke an, die das helle, schöne Farbenspiel in dem Bilde Ihres Lebens nur erhöhen!

„Wie Ihr Gefühl von jetzt an gegen mich sein werde, das stelle ich dem Himmel anheim. Und müßte ich den allerschmerzlichsten Verlust — den Ihres Vertrauens und Ihrer Liebe — erleiden: es würde mir den Rest meines Lebens verbittern; aber einen Vorwurf wegen dieses Briefes könnte ich mir nicht machen, weil ich ihn, nach bestem Wissen und Gewissen, in der allerredlichsten Absicht, und im Gefühle einer dringenden Verpflichtung geschrieben habe.

A. G. Eberhard."

(Geendet am 16ten November, Morgens.)

Ich hatte die Vorsicht gehabt, diesen Brief nicht mit Tiedge's Adresse auf die Post zu schicken, sondern ihn einem an Elisa beizufügen, welche ich bat, die rechte Stunde zur Einhändigung an Tiedge auszuersehen, nachdem sie ihn mild und umsichtig dazu vorbereitet haben würde. Ich schloß meinen Brief vom 16ten mit den Worten an sie: „In Ihre treuen Hände lege ich also die ganze Sache — seinen Frieden und mein Verhältniß zu ihm, und auf das In=

nigste sage ich Ihnen im Voraus meinen Dank für Ihre treue Sorge, von der ich im Voraus versichert bin."

Darauf erhielt ich am 23sten November von Elisa folgende Antwort, vom 20sten datirt.

„Treuer, edler Freund! — Mit erhöhter Achtung und Freundschaft für Sie, danke ich es Ihnen, daß Sie es mir mit so durchdachter Vorsichtigkeit übertragen haben, unserm tief fühlenden Tiedge Ihren Brief zu übergeben, der Ihre Bedenklichkeiten enthält, warum Sie es wünschen, daß Tiedge's Leben nicht jetzt, sondern erst nach seinem Tode gedruckt werde. — Freund! Wären Sie, als verborgener Zeuge, gegenwärtig gewesen, als Tiedge Ihren Brief las, unser Freund würde Ihnen noch lieber geworden sein. Der Theure war erschüttert, als er Ihren Brief las, Thränen glänzten in seinen geistvollen Augen, die ein himmlischer Ausdruck beseelte, den nur das Bewußtsein, edel gehandelt zu haben, hervorbringen kann! Von Zeit zu Zeit hielt Tiedge mit Lesen inne; dann rief er gerührt aus: „Mein Eberhard! welch ein edler Mensch, welch ein treuer Freund ist er! und meine lieben Schiff's! Ja, diese trefflichen Seelen, und meine Urania hielten mich nach dem Tode Hehra's empor! Wenn ich an meiner Urania arbeitete, in dieser mein Glaubensbekenntniß niederlegte, dann

erhielt ich die Kraft, mein durch schändliche Verleumdungen niedergedrücktes Leben zu ertragen; und im Hause meiner lieben Schiff's wurde ich oft so heiter, daß mein Leben mich nicht mehr drückte, denn mein Bewußtsein sagte mir ja, daß ich gewissenhaft gehandelt hatte, indem ich dem Wunsche der guten, mir sehr lieb gewordenen Hehra, — die schon sehr kränklich war — — nachgab, und nach dem Tode ihres Mannes als ihr Freund und Erzieher ihrer beiden holden Töchter blieb. — Für diese meine Handlungsart wurde ich nach dem Tode der Seligen auf das Frevelhafteste verleumdet und auf das Schändlichste mißhandelt. Aber mein Gewissen sprach und spricht mich frei." — Nach diesem Rückblicke in seine Vergangenheit war Tiedge entschlossen, seine Biographie erst nach seinem Tode drucken zu lassen, oder sie lieber ganz zu vernichten. Ich widersprach Beidem ꝛc. ꝛc." — — —

Hierauf folgte eine lange Erörterung der Gründe für ein Erscheinen von Tiedge's Biographie noch bei seinem Leben, die ich nicht abdrucken zu lassen brauche, da sie sich aus meiner, S. 233 folgenden Antwort klar genug herausstellt. — Zuletzt bat sie mich dringend, mit meiner Frau, oder auch allein, auf einige Tage nach Dresden zu

kommen, um Alles ruhig zu besprechen. Das Wohlthuendste waren mir noch die Worte: „Tiedge ist wohl, und hat die Nacht gut geschlafen, obzwar Ihr edler Brief ihn schmerzhaft bewegte; aber der Theure liebt und achtet Sie wegen Ihrer so zärtlichen Besorgnisse um ihn nur um so mehr rc.“

Gleich am 23sten December, da ich jenen Brief von ihr empfing, setzte ich mich hin, ihn zu beantworten. Ich drückte ihr meine große Freude darüber aus, daß Tiedge, wenn auch erschüttert, doch mit Fassung meinen Brief gelesen. — Ich bedauerte, ihrer Einladung zu mündlicher Verhandlung nicht Folge leisten zu können, da ich, wenn gleich weniger, als in den letzten Jahren, doch die nachtheiligen Einflüsse des Spätherbstes auf mein Befinden fühle, und eine Reise, mit der Eilpost zumal, nicht wagen dürfe. Dann fuhr ich fort:

„Was den übrigen Theil Ihres Briefes betrifft: so ist er mir ein neuer, schlagender Beweis, wie zwei Menschen von gleich guter Gesinnung bei der Berathschlagung über einen Gegenstand, der ihnen sehr am Herzen liegt, die entgegengesetztesten Meinungen haben können. — Ich zittere davor, Tiedge's Biographie vor seinem Tode gedruckt zu sehen, und Sie wünschen es

angelegentlich. — Erlauben Sie mir, dies Thema hier noch einmal mit aller Freimüthigkeit aufzunehmen.

„Ich habe mit Aufmerksamkeit gelesen und wieder gelesen, was Sie zur Unterstützung Ihrer Meinung anführen; aber, so sehr ich es mir auch zur Pflicht mache, mich von aller ungehörigen Rechthaberei entfernt zu halten: so kann ich doch nur bei meiner Meinung bleiben, daß es in jedem Betracht besser sei, wenn unsers Freundes Biographie erst nach seinem Tode erscheint.

„Die neue Schriftstellerehre, die er dadurch erwürbe, kann er entbehren. Er hat aus diesem Wonnebecher sattsam genossen, und verlangt nicht nach Mehrerem. Die ganze Arbeit ist ihm ja überhaupt nur abgepreßt worden. Er selbst gewinnt an Ruhe für den Rest seines Lebens, wenn er seine Arbeit, sobald er sie beendigt hat, ruhig liegen läßt.

„Seine Freunde, die bereits das Manuscript gelesen haben, können sich ja fürs Erste an diesem Genusse begnügen. Die Andern werden gern noch lange hierauf warten, wenn sie nur die Freude haben, Tiedge'n noch recht lange leben zu sehen.

„Bringt nach seinem Tode ein Feindlichgesinnter die alten Verleumdungen, mehr oder weniger, öffentlich zur

Sprache: so kann man frei und ohne zu ängstlichen Rückhalt darauf antworten, anstatt daß, während Tiedge's Leben nicht allein ihm, sondern auch dem Freunde, der für ihn das Wort nehmen wollte, durch die Rücksicht auf Hehra's Kinder Zunge und Feder gebunden sind. Dies ist unbestreitbar und vom größten Gewicht in der Waagschale!

„Auch wird seine Biographie, nach seinem Tode, zumal von einem Andern herausgegeben, weit weniger die Feindlichgesinnten zu bösen Aeußerungen reizen, als wenn Tiedge noch selbst damit hervortritt und seine persönlichen Feinde mit seiner noch dastehenden Persönlichkeit aufreizt. Auch der Schlechteste ist weniger geneigt, die Asche eines Todten zu beschmuzen, als einem Lebenden wehe zu thun. — Auch dies ist, meine ich, eine sehr wahre Ansicht.

„Der Kreis von Freunden, die Tiedge sich gewonnen hat, und die, je näher sie ihn kennen gelernt haben, desto weniger an die ihm vorgeworfene Schuld glauben können, ist sehr groß, und muß ihm bis an sein Grab eine schöne Genugthuung gewähren; aber hundert (und tausend) Mal größer ist die Zahl Derer, die in ihm nur den Schriftsteller, nicht den Menschen (zumal den inneren) kennen. Darunter giebt es Tausende der ehrenwerthesten Leute. Ist

es gleichgiltig, wenn Diese, irre geleitet durch erneuete Verleumdungen, seinen Charakter mindestens für zweideutig halten, und sich hierdurch in dem Genusse der schönsten Sachen, die aus seiner Feder geflossen sind, unangenehm, ja wohl bitter, gestört fühlen? — Es ist also kein ausreichender Trost, daß Tiedge ein gutes Bewußtsein hat, daß alle seine wahren Freunde hiervon überzeugt sind, und daß er von der neuen Aufwärmung der alten Verleumdungen vielleicht nichts erfährt. — Nein! wer Tiedge'n lieb hat, dem kann und darf es nicht gleichgiltig sein, wenn aufs Neue Tausende von achtungswerthen Menschen in ihren Urtheilen über ihn irre geführt werden. Nicht allein seine Ehre leidet hierunter, sondern auch die schönste moralische Frucht, die in dem Herzen von Tausenden seiner Leser erwachsen kann, wird in ihrem Keime zerstört, wenn solches Unkraut unter den Weizen gesäet wird. — Verdient nicht auch das eine ernste Berücksichtigung?

„Sie meinen, wenn seine Biographie noch während seines Lebens erschiene: so würde er noch mehr Freunde gewinnen, indem man „sein fortdauerndes Leben „mit dem dargestellten, zurückgelegten verglei„chen könne." Aber zu dieser Vergleichung fänden, verhältnißmäßig gegen die Menge, zu deren Ohren jene Ver-

leumdungen gelangen würden, doch nur Wenige in Dresden und Carlsbad Gelegenheit. Und die Feindlichgesinnten würden auch von Tiedge's jetzigem Leben keinen Rückschluß auf sein Leben vor 32 und mehreren Jahren gelten lassen. Sie würden, was sehr nahe liegt, darauf hinweisen, daß Tiedge jetzt 78 Jahre alt ist, damals aber noch ein Vierziger war.

„Schon in meinem vorigen Briefe sagte ich, daß die Biographie eines noch Lebenden immer etwas Unvollständiges sei. (Das Leben ist ja noch nicht zu Ende.) Ich setze heute hinzu, daß sie, wenn sie eine Selbstbiographie ist, immer auch etwas Mangelhaftes sein muß, weil der Selbstbiograph sein eigenes Bild nie vollständig und treu malen kann und darf. Bei der gerechtesten Anerkennung dessen, was Tiedge in seiner Selbstbiographie geleistet hat, ist doch nicht zu leugnen, daß Vieles, was zu seiner Individualität, zu seiner eigentlichen Charakteristik gehört, darin fehlt, und zwar gerade Das, was das Bild erst zu einem Portrait macht. Hieraus ist ihm durchaus kein Vorwurf zu machen. Er konnte und durfte in viele Details seines Thuns und Wesens nicht eingehen, theils weil sie ihm selbst entgehen, theils weil sie, aus seiner Feder, zu Ruhmredigkeit und Eitelkeit würden. Sein biographisches Bild vervollständigen kann nur ein

Anderer, der ihn genau kennt. Es wäre Schade, wenn dies nicht geschähe. Aber es kann erst nach seinem Tode geschehen von dem Herausgeber der vollständigen Biographie. — —

„Haben Sie die Güte, unserm theuern Freunde in einem passenden Augenblicke diesen Brief mitzutheilen. Ich hoffe, er wird dann meine Ansichten für nicht unrichtig erklären, und Sie werden, um seiner Ruhe und Ehre willen, gern eine Ansicht und einen Wunsch aufgeben, die jenen gefährlich werden könnten, und, wenn Sie hierüber mit sich einig sind, sich nicht weiter durch entgegenlaufende Ansichten und Wünsche Anderer, die Tiedge's Heil nicht so ernstlich erwogen haben, als ich, irre machen lassen.

„Drücken Sie ihm in meinem Namen auf das Allerherzlichste die Hand. Beim Absenden meines vorigen Briefes dachte ich mit Bangigkeit an ihn, wie an einen halbverlornen Freund. Nun er sich auch in dieser Krise mir als der unveränderte Freund bewährt hat, hänge ich mit erneuter Liebe an ihm. — Wie thut es mir leid, daß meine körperliche Jämmerlichkeit mich hindert, ihm und Ihnen mit Hand und Mund zu sagen, wie ich mit Herz und Seele der Ihrige bin. A. G. Eberhard.“

Ehe dieser Brief an Elisa gelangt war, erhielt ich am 25sten December einen von Tiedge. Da schrieb er mir:

„Dresden, den 21sten Novbr. 1830.

„Endlich, mein geliebtester Freund, habe ich so viel Fassung gewonnen, daß ich Ihnen ein Paar Zeilen schreiben kann; nur den Muth habe ich noch nicht, Ihren Brief zum zweiten Male zu lesen. Wie zerschmetternd auch Ihre Eröffnungen mich darnieder geworfen: so erkenne ich doch darin den höchsten Beweis der Freundschaft, der, wo möglich, noch fester an Ihr Herz das meinige geknüpft hat. — Aber was soll ich Ihnen sagen? Zu sagen habe ich Ihnen so viel; schreiben kann ich nichts. Wir müssen uns sprechen; dann nur kann ich Ihnen das ganze Gewebe von Nichtswürdigkeiten und Tücken meiner Feinde auseinander legen. Ach, schon das Gefühl, Feinde zu haben, ist eine Hölle, die das innerste Leben ergreift. Ganz kürzlich sagte mir Jemand, daß St † † in B † † mich auf das Feindlichste verfolge; doch Dieser, so viel ich weiß, greift nur meine literarische Existenz an. Viel schlimmer aber sind jene Feindseligkeiten, deren schleichende Betriebsamkeit mein sittliches Dasein untergräbt. Was ist dagegen zu thun? Nichts! Denn die überzeugendste Rechtfertigung verwandelt den bösen

Willen in keinen guten, den Feind in keinen Freund. Wie siegend ich aus einer rechtfertigenden Verhandlung dieser Art hervorträte, doch würde der Schmuz eines solchen Handelns hinter mir liegen bleiben, nicht zu gedenken, daß dabei viel edle Menschen mit compromittirt würden. Ich sehe hier eine Rettungslosigkeit, die mich zur Verzweiflung bringt. Hätte nicht eine hohe, heilige Frau mir den Giftkelch gereicht, den Sie, mein würdigster Freund, durchaus nicht umhin konnten, zu mir gelangen zu lassen: er hätte mich tödten müssen.

„Mein erster Entschluß war, sogleich Alles zu vernichten, was ich an meiner Biographie geschrieben. Später faßte ich den Vorsatz, einige Fragmente daraus nebst dem, was ich noch fertig liegen habe, für ein besonderes Bändchen zu bestimmen. Aber auch das habe ich schon wieder aufgegeben. Mit einem Worte: ich weiß nicht, was ich will, was ich soll, was ich darf. Ich bin irre geworden an mir, an meinen Kräften, an dem Publicum, und an Allem, was ich bin. Tausend Mal frage ich mich: womit ich ein solches Schicksal, das mich wie eine Verdammniß überfallen mußte, verdient habe? Was besonders meine Verwirrung aufs Höchste treibt, ist, daß Sie seit Jahren in mich drangen, meine Biographie zu schreiben, und in

diesem Andringen fortfuhren, als der erste Theil in Ihren Händen war, ohnerachtet Ihnen die über mich verbreiteten Verleumdungen nicht unbekannt waren *) — und plötzlich jetzt erst rathen Sie mir auf das Bestimmteste, davon abzustehen? **) Wie erklärt sich Das? Nicht anders als durch die Vermuthung, daß jetzt, eben jetzt die Verleumdung ihr Haupt wieder gegen mich erhoben und ein tückisches Werk hervorgebracht hat, welches Sie aus Schonung gegen mich verschweigen. Aber ich bitte Sie: lassen Sie mich Alles wissen, auf daß ein zweiter Schlag nicht meine Vernichtung vollende!

Frau v. d. R. hat Ihnen ein Fragment meiner frühern Verhältnisse mitgetheilt, woraus Sie nur ungewiß an mir werden können. Schicken Sie es mir zurück mit den beiden Theilen meiner Biographie, die auf keinen Fall gedruckt werden soll; also brechen Sie wegen des Drucks alle Verhandlungen ab. Noch einmal wiederhole ich die Bitte, mir Alles sobald als möglich zuzuschicken. Meine Hand ist auf ewig gelähmt, noch eine Zeile daran weiter zu schreiben.

---

*) Wer dieses Buch mit Aufmerksamkeit gelesen hat, weiß den Grund. E.

**) Nur davon, die Biographie schon vor seinem Tode erscheinen zu lassen, rieth ich, nach reiflicherer Ueberlegung, ab. E.

önnte ich reisen, ich käme selbst, um mit Ihnen zu sprechen. — Ja, sprechen muß ich mit Ihnen, damit Einer nach meinem Tode einst wisse, aus welcher Quelle die boshaftesten Verleumdungen flossen. T."

XLVII.

So höchst bedenklich, ja gefahrvoll es auch für mich war, gegen das Ende des Novembers eine Reise zu machen und im December erst zurück zu kehren: so war ich nach dem Lesen dieses Briefes doch augenblicklich entschlossen, Tiedge's dringenden Wunsch, mich zu sprechen, zu erfüllen. — Ich schrieb ihm am 26sten, daß sein Brief mir das Herz zerrissen und mich zu dem Entschlusse gebracht habe, doch nach Dresden zu reisen, (zum dritten Male in jenem Jahre) ob ich gleich Elisa'n das Gegentheil geschrieben habe. Ich setzte hinzu, daß ich übermorgen gegen Abend in Dresden einzutreffen denke, daß wir aber diesen ersten Abend, um uns den Schlaf nicht zu verderben, von nichts Wichtigem sprechen müßten. Ich bat ihn, sich nicht mit übertrieben bösen Vorstellungen zu quälen, sondern meiner Ankunft mit heitrer Hoffnung entgegen zu sehen, da er, wenn er die Last von seinem Herzen erst an das meinige geworfen habe, gewiß werde ruhiger werden.

Wohl verwahrt in Pelz und Fußsack, fuhr ich, am folgenden Abend gegen 10 Uhr im dicht zugemachten Wagen von Giebichenstein nach Halle, und setzte von da mit Extrapostpferden die Reise fort, verweilte nur ein wenig in Leipzig, um zu frühstücken, und in Oschatz eine halbe Stunde, um zu Mittag zu essen, und langte auf diese Art wohl behalten am 28sten November bei guter Zeit gegen Abend in Elisa's Hause an, wo ich auf's Herzlichste empfangen wurde.

Ich fand Tiedge'n in einer gefaßteren Haltung, als ich erwartet hatte. — Am folgenden Nachmittage ging Tiedge mit mir in das abgelegene Zimmer, was zu meiner Beherbergung eingerichtet war, und hier hatten wir eine lange, ungestörte Besprechung, die zu den unvergeßlichsten meines Lebens gehört. — Ich theile hier in gewissenhafter Treue das Hauptsächlichste, für meinen Zweck Gehörige, davon mit.

Jetzt sah ich Tiedge'n zum zweiten Male, seit wir uns kannten, Thränen vergießen. Einen achtundsiebzigjährigen, ruhmgekrönten Greis über angeschuldigte Uebelthaten, welche vor den Kriminalrichter gehörten — denn solcher Art waren ja zum Theil die gegen ihn gerichteten, verleumderischen Anklagen — weinen zu sehen, war mir ein herzzerreißender Anblick, der mich es fast bereuen ließ,

eine solche, für ihn so erschütternde Verhandlung mit ihm veranlaßt zu haben. Doch einer Rechtfertigung hierüber bedurfte ich vor ihm weiter nicht. Er kam mir dankend, mit der vollen Anerkennung meiner redlichen, freundschaftlichen Absicht und mit der Versicherung entgegen, daß es ihm eine Herzenserleichterung sein werde, sich einmal über das Schlimmste, was ihm auf seiner langen Lebensbahn widerfahren sei, in offener Vertraulichkeit gegen mich auszusprechen. So standen wir in guter Verständigung einander gegenüber, und er machte mir, mit zunehmender Gefaßtheit, die nöthigen Mittheilungen, über Verhältnisse und Umstände, aus welchen die verleumderischen Nachreden, von denen er seit so langer Zeit verfolgt worden war, vollkommen erklärbar wurden.

Ich hatte mir im Voraus Papier, Feder und Dinte auf meinen Tisch bringen lassen, und schrieb nun, nach längeren oder kürzeren Mittheilungen Tiedge's, gleich in einzelnen, abgebrochenen Sätzen, in seiner Gegenwart nieder, was mir besonders beachtenswerth erschien. Ich habe diese Blätter sorgfältig aufbewahrt, und theile daraus hier gewissenhaft mit, was öffentlich mittheilbar ist. Mein jetziger Bericht ist also ein ganz zuverlässiger Auszug aus Tiedge's damaligen, vertraulichen Aeußerungen und Erzählungen.

Zuerst that er einige Rückblicke in sein Jugendleben, und auf die drückende Noth und andere mißliche Verhältnisse, in denen er gewesen. Ich will davon hier, nur ergänzend, einige einzelne Angaben mittheilen, die sich in seiner eigenhändigen, von Falkenstein herausgegebenen Erzählung seiner Lebensereignisse nicht befinden.

Das Geldgeschenk, welches ihm sein Großvater zur Bestreitung der ersten Bedürfnisse in Halle gab, bestand in zwanzig Thalern. Tiedge hielt dies für eine unermeßliche Summe. Ohne zu zählen, gab er davon seiner Mutter, versteckte seinen Schatz unter dem Dache, theilte aber bald darauf seinem Freunde Mohr und andern Schulkameraden mit, besonders einem, den er sich geneigt machen wollte, weil er ein Paar schöne Schwestern hatte, die Tiedge'n (den armen, hinkenden Schüler) freundlich behandelten. — Mit Schrecken ward er inne, als er nach Halle abreisen sollte, daß sein Schatz sehr klein geworden war.

Durch die Unvorsichtigkeit, von seinem Stipendiengelde in Halle seinem Freunde Wessenberg einen Theil zu borgen, den er nie wieder erhielt, gerieth er in solche Noth, daß er manchmal Mittags nichts, als für drei Pfennige Brod, nebst Wasser dazu, genoß. — Zu seinem Glücke kam sein Freund Nagotzky endlich dahinter, wie schlimm

es ihm ging, nahm ihn zu sich, und gab ihm freie Wohnung und freien Tisch. —

Gleim zog Tiedge'n (nachdem er bei Hrn. v. Arnstedt Hauslehrer und bei dem Landrathe, Hrn. v. Hagen, Secretair gewesen) nach Halberstadt, gab ihm freie Wohnung und etwa hundert Thaler jährlich, zunächst, um ihn zur Herausgabe seiner (Gleims) Fabeln zu gebrauchen. Als dieser Plan gescheitert war, rückte Gleim mit dem Antrage heraus, daß Tiedge für ihn, doch ohne ihn zu nennen, in der Umgegend, so viel er könne, Hafer aufkaufen solle. Tiedge war erschrocken hierüber und äußerte schüchtern, daß er zu einem solchen Geschäft sich nicht geschickt fühle. Das verdroß Gleimen sehr.

(Gleim beabsichtigte bei jenem Antrage eine kaufmännische Speculation, mußte aber von Tiedge's innerer Eigenthümlichkeit damals noch gar keine klare Vorstellung haben, denn sonst hätte er unmöglich auf den Einfall kommen können, ihn zu solchen Geschäften benutzen zu wollen!)

Tiedge nicht allein hierdurch, sondern noch mehr dadurch erschreckt, daß Gleim ihn bei dem Anfange seines Vorlesens des ersten Gesanges der Urania — welcher damals lautete: „Was ist Wahrheit?" — mit aufbrausender Heftigkeit unterbrach, saß neben Gleim, der ihn bald darauf

zu einer Spazierfahrt nach den Spiegelbergen aufforderte, verschüchtert und stumm im Wagen. Das war Gleimen nicht recht; und er sagte zu Tiedge'n: „Es geht nicht mit Ihnen! die Musen sind von Ihnen gewichen." —

Man suchte Tiedge'n in eine andere Lage zu bringen. Ein Domherr von H††† wollte ihm in seinem Hause freie Station und jährlich hundert Thaler geben. Er war ein Verwandter Hehra's, las ihm ein Gedicht an Diese vor, und zeigte ihm dann ganze Stöße von Uebersetzungen französischer dramatischer und anderer Dichter, die Tiedge mit ihm durchgehen sollte, um sie zum Drucke vorzubereiten. — Tiedge ließ es bei einem ersten Besuche bewenden, und so wurde nichts aus diesem Project. —

Endlich wurde Tiedge'n der Antrag gemacht, in das Haus des Herrn von ††† (Hehra's Gemahl) zu ziehen, *) um den Versuch zu machen, als unterhaltender Gesellschafter, Diesen an bessere Aufheiterungsmittel, als die bisher von ihm gewählten, zu gewöhnen. — Dieser Versuch war ein wohlbegründeter, verständiger und aus der besten Absicht

*) In dieser Reihenfolge erzählte mir Tiedge seine verschiedenen Aufenthaltsorte, seit er seine juristische Laufbahn in Magdeburg aufgegeben hatte. Sie stimmt nicht ganz mit der Reihenfolge in der Selbstbiographie überein.

hervorgegangener. Daß er nicht zu dem erwünschten Ziele führte, war weder Tiedge'n, noch Denen, die ihn in diese Stellung gebracht hatten, zum Vorwurfe zu machen.

Was mir Tiedge Näheres über besondere Liebhabereien dieses, trotz seiner edeln Gemüthsanlagen, sich körperlich und geistig schon in der Blüthenzeit seines Lebens auf's Beklagenswertheste zerstörenden, jungen Mannes vertraulich mittheilte, will ich hier nicht veröffentlichen, weil es — obgleich psychologisch-interessant — zur Besprechung der Hauptsache gerade nicht gehört, und die noch lebenden Verwandten desselben, ohne daß es für meinen Zweck nöthig ist, empfindlich berühren würde. Ich sage also nur, daß Tiedge, auch bei dem besten Willen, nicht im Stande war, die Aufgabe, die ihm in diesem Verhältnisse gestellt war, zu lösen, und daß der bedauernswerthe junge Mann viel zu früh starb, als daß Tiedge auf die lebenslängliche Pension hätte Anspruch machen können, welche ihm, nach einer längeren Reihe von Jahren, die er in dieser Stellung bleiben würde, zugesichert worden war.

XLVIII.

Gleich von Tiedge's erstem Eintritt an in jenes Verhältniß wurde er von Dem und Jenem mit ungünstigen

Augen angesehen und mit Mißtrauen belauert, ohne die mindeste Veranlassung dazu in seinem oder in Hehra's Benehmen.

Wäre Hehra's Gemahl blos der Besitzer eines mehr oder minder großen, ihm ganz unbeschränkt gehörenden Vermögens gewesen: so wäre Tiedge's Eintritt in sein Haus wohl nur wenig beachtet, verdächtigt und verleumdet worden. Aber Hehra's Gemahl, Vater von zwei Töchtern, war im Besitz von Lehngütern, die nur auf einen Sohn von ihm vererbt weroen konnten, und Lehnsvettern zufielen, wenn er, ohne einen Sohn zu hinterlassen, starb. Hierzu war wenig, fast gar keine Aussicht, da er unverkennbar einem frühzeitigen Tode entgegen ging. — Aber kaum war Tiedge dort angekommen: so wurde schon der schlechte, pöbelhafte Witz gemacht, daß nun wohl ein Lehnserbe kommen werde!! —

So schmählich wurde gleich eine sehr verständige Maaßregel, welcher die reinste Absicht, der letzte Versuch, den unglücklichen jungen Mann vom drohendsten Verderben zu retten, zum Grunde lag, mit schmuzigem Geifer besudelt, und dadurch einer mißtrauischen Auflaurerei Thür und Thor geöffnet, so wie zu den entstellendsten Verdächtigungen der unbedeutendsten und unschuldigsten Vorgänge, und zu den gewissenlosesten Verleumdungen der Ton angegeben!

Das unglückliche Lehnsverhältniß war überhaupt Veranlassung, daß Hehra, auch abgesehen von Tiedge's Anwesenheit im Hause, höchst mißtrauisch behandelt wurde. So mußte sie es sich zum Beispiel gefallen lassen, daß nach dem Tode ihres Gemahls eine Prediger-Wittwe in ihr Haus kam, und sie drei Vierteljahre lang beaufsichtigte, um die Lehnsvettern zu sichern, daß nicht etwa die Betrügerei gespielt werde, einen fremden, neugebornen Knaben herbei zu schaffen und als Lehnserben unterzuschieben! — Wo man auf solche Maaßregeln des ungegründetsten Mißtrauens sann, da konnten auch von Andern wohl Verdächtigungen und Geschwätze über Tiedge's Aufenthalt im Hause und sein Verhältniß zu Hehra nicht ausbleiben. Beide waren nun einmal von Dem und Jenem scharf auf's Korn genommen, als Ziele einer Aufpasserei, die gar zu gern Ungehöriges sehen wollte, um es ausplaudern zu können; und indem die meisten Hörer wieder Plauderer an Andere wurden, wuchs das Geschwätz gleich einer rollenden Lawine, und das Gezischel und Geplauder der Splitterrichter verschlimmerte sich in den Köpfen und in dem Munde der Niedrigdenkenden und Schlechtgesinnten höheren und niedrigeren Standes zu immer verleumderischerem, zum Theil ganz unsinnigem Geschwätz. —

Tiedge war, nach dem Tode von Hehra's Gemahl, plötzlich wieder ohne eine Sicherung seines Lebensunterhalts. Es kam ihm daher sehr zu Statten, daß Hehra seines Raths und seines Beistandes in einem endlosen Gewirre von Geschäften, zur Regulirung ihrer vielartigen, zum Theil verwickelten Verhältnisse bedurfte. Da er sich nun nicht allein auf diese Weise sehr nützlich machte, sondern auch mit freudigem Eifer sich des Unterrichts und der Erziehung der beiden liebenswürdigen Töchter Hehra's annahm: so konnte er nicht nur mit aller Ehre noch in ihrem Hause bleiben, ohne für einen Ueberflüssigen zu gelten, sondern er erwarb sich auch durch seinen fortgesetzten Aufenthalt bei ihr, die wesentlichsten Verdienste um sie und um ihre Kinder. — Das wurde von Hehra auf das Dankbarste erkannt. Sie hatte ihn erst nur hochgeachtet als einen Mann von ausgezeichnetem Geiste und Dichtergenie. Nun wurde er ihr immer werther als treuer, höchst nützlicher Helfer und Rathgeber. Die persönliche Wichtigkeit, die er, besonders in Beziehung auf ihre Kinder, für sie erhielt, steigerte sich nach und nach in ihrem reizbaren Gemüthe zu einem Gefühle seiner Unentbehrlichkeit für sie. Und so entwickelte sich, aus dem Grunde einer aufrichtigen Hochachtung und einer lebhaften Dankbarkeit, unvermerkt in ihrem Herzen

eine immer vertrauenvollere und wärmere freundschaftliche Hinneigung zu ihm. — Sie beging dabei mitunter eine Unvorsichtigkeit. In der lebhaften Freude über Tiedge's Sorge für ihre Kinder, wovon sie, auf besondere Veranlassung, rasch ergriffen war, fiel sie Tiedge'n einmal im Beisein eines Bedienten um den Hals. —

Hätte eine Intrigue zwischen Beiden statt gefunden: so würde sie wohl vermieden haben, sich so zu verrathen. Aber da sie nichts Tadelnswerthes zu verheimlichen hatte: ließ sie sich von ihrem lebhaft erregten Gefühl der Dankbarkeit zu jener Unvorsichtigkeit hinreißen. Ich meine daher, eben die Rücksichtslosigkeit, mit der dies geschah, konnte wohl als Zeugniß für die Reinheit ihres Gefühls gelten; aber die Klatscherei und unwürdige Deuterei blieb, als Folge hiervon, nicht aus!

Dagegen in ruhigerem Gemüthszustande, suchte sie sogar einmal ihr Vertrauen zu ihm als Geschäftsführer vor Dem und Jenem von ihren Verwandten zu verbergen. Ein Onkel von ihr hatte einmal in einem Briefe an sie geäußert, ob Tiedge sie auch nicht beim Führen der Rechnungen für sie übervortheile. Darauf antwortete sie, daß sie ihm sehr aufpasse, weil ihr manchmal selbst so ein Verdacht gekommen sei; sie rechne daher, wenn sie allein

sei, Alles sorgfältig nach. In einem hierauf erfolgenden zweiten Briefe dieses Onkels lobte er ihre Vorsicht in dieser Beziehung.

Zur nämlichen Zeit hatte sie aber von einem andern, nicht so mißtrauischen Onkel einen freundlichen Brief erhalten, den sie Tiedge'n mittheilen wollte. Sie verwechselte indessen die beiden Briefe, und gab Tiedge'n den Brief jenes mißtrauischen Onkels, aus welchem Tiedge nun sah, wie Hehra über ihn geschrieben haben mußte. — Sie hatte bald nachher entdeckt, was sie für eine böse Unvorsichtigkeit durch die Verwechselung der Briefe begangen hatte. In Folge der Verlegenheit, in welcher sie sich hierdurch befand, scheute sie sich vor dem Zusammenkommen mit ihm am Mittagstische. Es wurde daher sehr spät gegessen. Beide suchten hinter erkünstelter Freundlichkeit ihre gegenseitige Verlegenheit zu verbergen. Nach Tische schob Tiedge stillschweigend den verrätherischen Brief auf ihren Schreibtisch. Als sie dies bemerkte, suchte sie sich mit glühendrothem Gesicht zu entschuldigen. Tiedge, um ihr zu Hülfe zu kommen, sagte ihr, sie habe gewiß nur so geschrieben, um den Onkel zu beruhigen, und sich das Ansehen recht kluger Vorsicht zu geben. Dies bejahete sie sogleich, und setzte hinzu: „Vor Ihnen muß man sich fürchten! Sie schauen

einem ins Innerste der Seele.“ — Nach diesem Vorfalle zeigte sie ihm eine verdoppelte Anhänglichkeit. — Sie war manchmal noch spät auf seinem Zimmer, küßte ihm mitunter in lebhafter Aufregung die Hand, und im Schauspielhause zu Magdeburg war es bemerkt worden, daß ihre Blicke oft auf ihn hingerichtet waren. Ein Bemerken, das wohl nichts, als eine fortgesetzte Aufpasserei beweist! —

Wie Petrus, der erst seinen Herrn verleugnet hatte, nachmals ein so eifriger Apostel wurde, daß er sogar den Märtyrertod nicht scheute, so ermuthigte sich Hehra, nachdem sie sich gegen den einen Onkel einmal über Tiedge wie eine Mißtrauische erklärt hatte, (ich weiß nicht, ob bald darauf, oder erst nach längerer Zeit) gegen Andere zu dem offensten Bekenntniß ihres unbeschränktesten Vertrauens und ihrer herzlichsten Hinneigung zu ihm, ohne es zu scheuen, daß sie sich dadurch einer sehr schlimmen Verkennung und den mißfälligsten Urtheilen aussetzte.

Sie war s e h r kränklich, besonders seit ihrer letzten Entbindung. Sie sah einem f r ü h e n Tode mit Gewißheit entgegen; und als eine zärtliche, sorgsame Mutter, beschäftigte sie sich viel mit diesem Gedanken in Beziehung auf ihre beiden Töchter. Tiedge's liebevolle und verständige Behandlung derselben, seine juristischen Kenntnisse, und die

geschäftliche Thätigkeit, welche er in ihren Angelegenheiten vielfach bewiesen hatte, erweckten die Ueberzeugung in ihr, daß nach ihrem Tode für ihre Töchter nicht besser gesorgt sein könnte, als wenn Tiedge'n fortdauernd ihre nächste, pflichtmäßige Beaufsichtigung, weitere Ausbildung nebst geschäftlicher Sorge übertragen würde. Indem sie nun meinte, daß hierzu väterliche Rechte gehörten, entstand der Gedanke in ihr, sich mit ihm zu verheirathen, auf diese Weise ihre Kinder zu seinen Stiefkindern zu machen, und ihnen so, da es anders nicht möglich war, nach ihrem Tode seine väterliche Leitung zu sichern.

Sie besprach, ohne Tiedge's Wissen, brieflich diesen Plan mit Verwandten, zu denen sie vorzügliches Vertrauen hatte. Familien-Rücksichten machten die Bedingung dabei, daß Tiedge vorher einen Titel erhielte und geadelt würde.

Als Tiedge hiervon in Kenntniß gesetzt wurde, sprach sich in ihm die entschiedenste Abneigung dagegen aus. Hehra war ihm lieb geworden; die Thränen, mit welchen sie ihren Wunsch gegen ihn aussprach, rührten ihn; zu einer ehelichen Verbindung mit ihr mochte er sich aber schon deshalb nicht entschließen, weil er es für eine Beraubung ihrer Töchter hielt, wenn diese vielleicht noch Stiefgeschwister erhielten. — Der Gedanke, daß er für

Geld sich solle adeln lassen, war seinen Grundsätzen und seiner ganzen Sinnesart zuwider.

Um aus der peinlichen Lage, in welche er sich versetzt sah — wenn auch mit einem sehr schmerzlichen Gefühle — heraus zu kommen, und anderswo eine anständige Stellung und zureichendes Einkommen zu erhalten, entdeckte er sich seinem Freunde, dem französischen Prediger Lebrun*) in Halberstadt. Dieser wendete sich mit lebhaftem Eifer an einen einflußreichen Freund in Berlin, und brachte es durch Diesen dahin, daß Tiedge'n eine Stelle mit guter Einnahme bei der Steuerbehörde in Warschau angetragen wurde.

Als Hehra dies erfuhr, brach sie in Thränen aus, und mit ihr die beiden Kinder, da sie hörten, daß ihr Lehrer und Erzieher, an dem sie mit Liebe hingen, wie er an ihnen, sie verlassen wolle. — Diesem Sturme auf sein Herz, vermochte Tiedge nicht zu widerstehen. Er erklärte, daß er bleiben wolle; und, nur seinem gutmüthigen Gefühle folgend, that er auf die Anstellung in

---

*) Der talentvolle Sohn desselben, der nachherige Schauspieler und Mitdirector des Hamburg'schen Stadttheaters, Carl Lebrun, war Tiedge's Pathe, dem er, mit einem Gedicht, eine Bibel schenkte.

Warschau Verzicht, ohne sich um böse Nachrede wegen seines verlängerten Bleibens zu kümmern, und ohne zu wissen, wo sich eine andere, angemessene Anstellung für ihn finden werde, wenn Hehra über kurz oder lang das Ende ihrer Lebensbahn erreicht haben würde.

Tiedge hatte gehandelt, wie ein Ehrenmann. Er hatte die Sicherung seines Lebensunterhalts, unbekümmert um seine Zukunft, zum Opfer gebracht, um wenigstens den Wunsch Hehra's, ihr Haus nicht zu verlassen, sondern ihr ferner als Lehrer und Erzieher ihrer Kinder treu zur Seite zu stehen, zu erfüllen. — Nachdem er die eine gute Anstellung ausgeschlagen, konnte er eine andere nicht erwarten.

Dieses auf's Dankbarste erkennend, und einem nicht fernen Tode immer gewisser entgegen sehend, erachtete Hehra es für ihre heilige Pflicht, Tiedge'n für seine Lebenszeit ein Einkommen zu sichern, von dem er in sorgenloser Unabhängigkeit anständig leben könne. Ohne sich hierüber gegen ihn bestimmt auszusprechen, ließ sie zu Magdeburg von dem Hofrath von Köpken die testamentarische Bestimmung aufsetzen, daß Tiedge nach ihrem Tode, aus ihrem nachgelassenen Vermögen, auf Lebenszeit ein Jahrgeld von fünfhundert Thalern in Golde erhalten solle; und um seine Einnahme noch zu vermehren, kaufte sie ihm in Halberstadt

für 1500 Thaler auch eine Präbende, was Gleim schon früher in Vorschlag gebracht hatte, aber nicht zu Stande gekommen war, weil es Tiedge'n an der Kaufsumme fehlte. — Also auch Hehra handelte als eine edelsinnige, ehrenwerthe Frau, ohne sich durch die Vorstellung irre machen zu lassen, wie sehr auch Dies Veranlassung zu den gehässigsten Auslegungen geben könne. —

Da sie den Plan hatte aufgeben müssen, Tiedge'n zum Stiefvater ihrer Kinder zu machen, um diese nach ihrem Tode unter seiner Obhut zu wissen, war sie sehr bekümmert wegen der künftigen Erziehung derselben, indem es ihre Ueberzeugung war, daß diese unter ihren Augen nicht werde vollendet werden können. Sie fühlte zu bestimmt, daß sie nicht lange mehr leben werde. Nun sollte ihr Tiedge wenigstens Rath geben, bei Wem ihre Töchter nach ihrem Tode wohl am Besten möchten untergebracht werden können? — Er schlug ihr die Pensionsanstalt von Trapp in Wolfenbüttel vor, der in jener Zeit einer der bekanntesten Pädagogen war, und dessen Anstalt Tiedge schon kennen gelernt hatte. —

Als Tiedge nun Hehra'n diese Anstalt vorgeschlagen hatte, um nach ihrem Tode ihre Töchter dort in Pension thun zu lassen, wurde an Trapp deshalb vorläufig geschrieben. Dieser kam hierauf selbst zu Hehra. Er setzte

sie in Kenntniß von den Einrichtungen und Leistungen in seiner Anstalt. Hehra faßte Vertrauen dazu, und bestimmte im Voraus ein ansehnliches Kostgeld für ihre Töchter. — Auch dieser aller unschuldigste Act mütterlich-verständiger Vorausſorge wurde durch verleumderisches Geklätsch beschmuzt! —

So war Hehra's mütterliches Herz ziemlich beruhigt. Ihr und Tiedge's gegenseitiges Verhältniß war ein stiller geordnetes geworden. Hehra litt sehr an zunehmender Kränklichkeit. Das ließ Tiedge'n nicht ohne Theilnahme, aber übrigens war ihm seine Lage eine sehr angenehme. Die Kinder, die er zu erziehen hatte, waren sehr liebenswürdig. Sie zu unterrichten und sittlich zu leiten, war ihm eine angenehme Beschäftigung. Für seine Bedürfnisse war reichlich gesorgt. Die frühere Noth lag weit hinter ihm; und es fehlte ihm nicht an Mußestunden, in denen er dichten konnte nach Herzenslust. —

Hehra hatte einen guten, doch keinen ausgezeichneten Verstand. Sie hatte einen wohlthätigen Sinn, und that sehr viel Gutes, möglichst geräuschlos und auf eine verständige Weise.

In der Zeit, als Ludwig XVIII. sich in Blankenburg aufhielt, befanden sich viele Emigranten dort, deren Lage zum Theil eine sehr ärmliche war.

In dem Orte, wo sich Hehra nach Zurückgabe des Lehngutes ihres verstorbenen Gemahls aufhielt, war sie manchmal von einem Marquis Mastin (oder, wie er sonst hieß) besucht worden. Späterhin hörte sie, daß die Frau des Marquis entbunden sei und an Vielem Mangel leide. Sogleich suchte Hehra einen Vorrath von Kinderzeug zusammen, und ersuchte Tiedge'n, nach Blankenburg zu fahren, um es zu überbringen, was Dieser auch sehr gern that. — Dort sah er aber, daß es der Wöchnerin auch an Betten für das Kind fehle. Auch diese zu geben, war Hehra sogleich bereit; und so fuhr Tiedge zum zweiten Male nach Blankenburg, um der Ueberbringer zu sein. — Segneten nun aber auch der Marquis und seine Gemahlin noch so dankbar die edle Frau, die sich mit menschenfreundlichem Sinne ihrer Noth erbarmt hatte: so wußte doch die verleumderische Klatscherei jene beiden Reisen Tiedge's ganz vorzüglich als einen ergiebigen Stoff zu den schlimmsten Erklärungen auszubeuten! —

XLIX.

Hehra's Ahnungen gingen in Erfüllung. Sie starb, ehe die Erziehung ihrer Töchter vollendet war. — Der

Tod seiner Freundin, und das Losgerissenwerden von ihren Töchtern, die nun von dem Vormunde anderswo in Pension gegeben wurden, zerrissen Tiedge'n das Herz.

Aber noch ungleich schlimmere, ganz widrige Empfindungen: — die empörendsten, ehrenrührigsten Kränkungen stürmten nun mit Harpyien-Klauen auf Tiedge ein, und verbitterten ihm auf lange Zeit sein Leben, fast bis zum verzweiflungsvollen Lebens-Ueberdruß!

Veranlaßt durch unbefangene Unvorsichtigkeiten Hehra's, wie ich deren bereits erwähnt habe, war in dem Kreise der Livrée- und Küchenschürzen-Camarilla ein verdächtigendes Geschwätz nach dem andern entstanden, das sich, immer weiter verbreitet, bis hinauf zur Noblesse in Gala-Kleidern und mit Juwelen behangen, zum immer schlimmeren und verdammenderen Geklätsch ausbildete. Die aufgeregte Aufpasserei schlechtgesinnter Leute hatte leicht die Veranlassung zu erneutem, immer schlechterem Geschwätz gefunden; und die einmal vorgefaßte, mißtrauische Ansicht von Tiedge's Verhältniß zu Hehra machte nach und nach auch Bessergesinnte geneigt, einer müßigen Schwatzlust, die nur zu leicht in unüberlegte, verleumderische Klatschsucht ausartet, ihr Ohr zu leihen. —

Je furchtbarer ein zerstörendes Naturereigniß, je schreck-

licher ein hereingebrochenes Menschenschicksal ist, desto lieber wird es verkündigt, gehört und weiter erzählt. Was die Phantasie am lebhaftesten ergreift, ist der willkommenste Stoff zu eiligen Mittheilungen. — Und so geht es dann auch mit der sittlichen Splitterrichterei. Je schlimmer sie lautet, desto willkommener ist sie, nicht für die Tugendheuchler und Pharisäer allein, sondern auch nur zu oft für ganz ehrenwerthe, nicht gerade verdammungssüchtige Leute, besonders wenn das Geschwätz sich um hochgestellte, berühmte, sonst im besten Rufe stehende Menschen dreht.

Bei dem Geklätsch über Tiedge und Hehra war es besonders merkwürdig, wie gerade ihr ehrenwerthestes Handeln zu den schlimmsten Urtheilen über sie die Veranlassungen gab. Daß Tiedge auf die Anstellung in Warschau Verzicht that, um in Hehra's Hause zu bleiben — so sehr es auch ein Act der gutmüthigsten und uneigennützigsten Aufopferung vorzüglich für Hehra's Kinder war — das wurde ihm als ein Hauptbeweis angerechnet, daß die Geklätsche über ihn und über Hehra gegründet seien. Und als vollends Hehra's testamentarische Bestimmung, die sie, mit edlem Sinne, für eine wahrhaft heilige Pflicht gegen Tiedge hielt, bekannt wurde, erblickte man darin die unwiderleglichste Bestätigung, daß auch das Schlimmste,

was ihr nachgesagt worden war, nur allzu wahr sein müsse. Man kannte die edeln Motive nicht, von welchen bei diesen beiden Handlungen sowohl Tiedge als auch Hehra geleitet wurden, oder man wollte auch nicht an sie glauben: und so wurden die schonungslosesten Verdammungsurtheile darauf gebaut!

Am entschiedensten aber trugen die beiden Reisen, welche Tiedge nach Blankenburg zu der Noth leidenden Marquise gemacht hatte, zur Entstehung und Verbreitung des schändlichsten Geklätsches bei! Da sollte Tiedge die Kindersachen und die Betten, welche Hehra's wohlthätiger Sinn der Marquise schickte, für zwei, heimlich zur Welt gekommene und untergebrachte Kinder einer verschwiegenen Helfershelferin in die Hände gespielt haben. Das wurde von den Aufpassern für eine entschiedene Sache gehalten. Nach Hehra's Tode wurde bestimmt gesagt, sie habe zwei Kinder bei Trapp und ein drittes anderswo untergebracht.

Trapp war, als er Hehra's Tod erfahren hatte, selbst gekommen, um ihr Versprechen, daß ihre beiden Töchter, gegen ein ansehnliches Jahrgeld, in seine Erziehungsanstalt gebracht werden sollten, geltend zu machen. Der Vormund wies diesen Anspruch aber zurück, und gab seine beiden Mündel anderswo in Pension, weil er etwas Mißfälliges über Trapp's Frau gehört hatte.

Trapp wurde wegen der unehelichen Kinder befragt, die bei ihm untergebracht sein sollten. Er erwiederte, daß an diesem Gerücht nichts Wahres sei; da er aber der Meinung war, es sei Tiedge's Schuld, daß der Vormund der beiden Töchter Hehra's diese ihm nicht anvertrauen wolle: so wurde er Tiedge's Feind, und vermehrte das verleumderische Geschwätz über ihn. Und da Trapp in jener Zeit weit und breit bekannt, und sein Wort bei Vielen von Gewicht war: so trug auch Dies zur Verbreitung und Schärfung der Verdammungsurtheile über Tiedge, besonders unter den Gelehrten und Schriftstellern jener Zeit, nicht wenig bei.

Auch an einem Prediger in der Nähe hatte Tiedge dadurch einen verleumderischen Feind erhalten, daß er den unbescheidenen Ansprüchen desselben an den Weinkeller Hehra's, nach alter Gewohnheit aus der Zeit, da ihr Gemahl noch lebte, ein Ziel setzte. —

Man ließ es nicht dabei bewenden, daß Trapp nichts Näheres anzugeben wußte. Um der Sache auf den Grund zu kommen, wurde Tiedge in seinem Zimmer zu Halberstadt, wohin er sich begeben hatte, auf Veranlassung des Vormundes von Hehra's beiden Töchtern, ernstlich verhört. Er sollte Rede und Antwort über ihre drei unehelichen

Kinder geben. Als er sagte, daß keine existirten, mußte er dies beschwören! — Die gewesene Kammerjungfer Hehra's wurde deshalb ebenfalls vernommen, doch ebenfalls ohne ein anderes Resultat. — Auch wurde Tiedge befragt, ob nicht wenigstens ein Liebesverhältniß zwischen ihm und Hehra statt gefunden habe. Tiedge gab zu, daß sie **ihn** geliebt habe — weiter nichts. —

Hierauf lief auch in meiner Besprechung mit ihm an jenem Abend seine Erklärung hinaus. Er that dies mit einem Zusatze, welcher mich vollkommen überzeugte, daß er mit Hehra nicht in dem Verhältnisse gestanden hatte, welches man ihm Schuld gab. Es erklärte sich dadurch auch vollkommen, daß er sich zu einer Verheirathung nicht hatte entschließen wollen. Hätte ihn mehr als eine warme Freundschaft, eine lebhafte Würdigung ihrer guten Eigenschaften, und eine dankbare Anerkennung ihres liebevollen Gefühls für ihn, beseelt, und hätte er dieses zu erwiedern vermocht: so würde er wohl den Widerwillen gegen einen erkauften Adel überwunden, und sich zu einer ehelichen Verbindung mit ihr entschlossen haben. Er hatte anderen, hinreichenden Grund, der ihn hiervon abhielt. — Es wäre — könnte ich diesen hier mittheilen — ein schlagender Beweis, daß die Beschul-

digungen, die man ihm aufbürdete, grundlos waren. — Doch ich darf mich hierüber nicht näher erklären, da die vertraulichen Mittheilungen, die mir Tiedge in dieser Beziehung machte, sich keineswegs zu einer Veröffentlichung eignen.

Da nun nirgends eine Spur unehelicher Kinder zu entdecken war: so schlug die Verleumdung einen neuen Weg zu Tiedge's Verfolgung ein. Man brachte das Gerücht in Umlauf, er habe die Kinder heimlich begraben. Wo? Das wußte man nicht. Dafür ersann man dann eine andere verbrecherische, wahrhaft barbarische Handlung, die er begangen haben sollte!! — Selbst sein Verfahren gegen Hehra's Töchter, die er so liebenswürdig fand, und die er so herzlich liebte, blieb von der Verleumdungssucht nicht unangetastet! Es wurde ihm Schuld gegeben, daß er sie gemißhandelt — sie mit Füßen getreten habe, während er höchstens mitunter hitzig gegen sie aufgefahren war, wenn sie ihm etwa durch Mangel an Fleiß, oder auf andere Weise, zu einer augenblicklichen Unzufriedenheit Anlaß gegeben hatten. —

Doch das vorgefaßte Mißtrauen und die feindselige Verfolgung gegen ihn blieben auch hierbei nicht stehen, sondern gingen, in tiefster Unwürdigkeit, auch noch hier-

über hinaus! Man beschuldigte ihn, Bücher aus der Bibliothek von Hehra's Gemahl entwendet zu haben!! — Veranlassung hierzu hatte Tiedge dadurch gegeben, daß er, zum Vergleichen verschiedener Ausgaben oder ähnlicher Werke, einige eigene Bücher mit ins Bibliothekzimmer genommen, und dann von da wieder weggetragen hatte. Dienstboten, die dies gesehen, gaben es für Entwendung aus! Niemand konnte ihm nachweisen, daß er etwas, was in jene Bibliothek gehöre, weggenommen habe. Aber da die Anklage gegen ihn einmal gemacht war, mußte er einen Eid darauf ablegen, daß er kein Buch entwendet habe!! — Er zitterte vor innerer Schaam hierbei! — —

L.

So schmählich wurde der arme Tiedge gemißhandelt! — Der Schimpf davon gehört nicht ihm, sondern Denen, die solche Mißhandlungen veranlaßt hatten! —

Die Anklage und Untersuchung wegen entwendeter Bücher war zu verächtlich, als daß ich weiter ein Wort darüber verlieren möchte.

Das Geklätsch von heimlich durch Tiedge begrabenen Kindern ist so unsinnig, und eben hierdurch so in sich

selbst nichtig, daß es weiter keiner Widerlegung bedarf. —

Daß ein solches Liebesverhältniß zwischen ihm und Hehra statt gefunden habe, wie man ihm nachsagte, kann ich, nach den höchst vertraulichen Mittheilungen, die er mir an jenem Abend machte, keinesweges glauben. — Aber gesetzt auch, er wäre einer menschlichen Schwäche verfallen gewesen, welcher im Pallast, wie in der Hütte, zahllose, zum Theil sehr ehrenwerthe Menschen verfallen, und über welche man in den meisten Fällen, vom Tagelöhner bis zu hohen und höchsten, ja allerhöchsten Personen hinauf, so leicht hinweg sieht — was berechtigte dazu, Tiedge'n so streng zu verurtheilen, als es von Vielen geschehen ist?

Manche haben die Ansicht geäußert, daß bei dem Verfasser der Urania ein sittlicher Flecken strenger, als bei tausend Andern, zu tadeln sei. Allein die Verdammungsurtheile über ihn sind älter, als seine Urania. Seine, durch diese erlangte Berühmtheit machte nur, daß das Geklätsch über ihn immer weiter und weiter verbreitet wurde, so wie sein Name immer öfter und nach allen Seiten hin genannt wurde. — Und — abgesehen hiervon — spricht sich Tiedge denn etwa in seiner Urania als ein

überstrenger Sittenrichter aus, der durch zelotischen Eifer zu besonders strengen Verurtheilungen herausfordert? Das ist keineswegs der Fall. Im Gegentheil: er sagt im sechsten Gesange, wo er von der sittlichen Freiheit spricht,

„Recht hat der Sinnentrieb,“

und er deutet hiermit also auf eine Gefahr hin, welcher jeder Mensch, eben seiner angebornen, menschlichen Schwäche wegen, unterworfen ist. Erst indem er hinzusetzt:

„Recht thun geziemt dem Geist:
Der Halbgott steht am Scheidewege,“

weist er darauf hin, daß der Mensch mit fester Willenskraft die angeborne Schwachheit besiegen und seine sittliche Freiheit bewähren solle. Aber nirgends geht er darauf aus, sich selbst als einen sittlichen Herkules darzustellen, der nie am Scheidewege zwischen dem Dahin oder Dorthin habe schwanken können. — Es wäre also ungerecht, wenn man gerade ihn mit schonungsloser Strenge richten und verurtheilen wollte, selbst wenn es unwidersprechlich erwiesen wäre, daß er nicht immer ein felsenfester, sittlicher Herkules gewesen sei. Und mißtrauische Geschwätze sind keine Beweise. — Also versündige man sich nicht an ihm durch rasches Absprechen über ihn, und durch rücksichtslose Verdammungsurtheile! —

Auch in Beziehung auf Hehra's testamentarische Bestimmungen, benahm Tiedge sich als ein Ehrenmann.

Von den 500 Thalern, welche ihm jährlich als Pension gesichert waren, that er erst auf 100 Thaler, und dann noch auf 80 Thaler Verzicht; und da er einem Geschäftsmanne in Halberstadt, der diese Angelegenheit für ihn besorgte, jährlich 20 Thaler in Golde für seine Bemühung bewilligt hatte: so blieben ihm jährlich nur noch 300 Thaler übrig. — Die 1500 Thaler, wofür Hehra ihm die Präbende gekauft hatte, betrachtete er nur als ein erhaltenes Darlehn, und bezahlte sie nach und nach, theils durch Ersparnisse, theils nachmals dadurch ab, daß er mehrere Jahre sich nur einen Theil der Pension zahlen ließ. — —

Daß sein Gemüth mit Dank und mit einer sehr hohen Achtung gegen Hehra erfüllt war, wie man sie nur einem unbefleckten Charakter weiht, und wie sie nur aus dem Grunde und Boden eines sittlich-reinen Gemüths- und Herzens-Verhältnisses hervorgehen kann, davon geben die vorletzten Blätter der Urania ein schönes, unverwerfliches Zeugniß.

Da nicht jeder Leser dieses meines Buchs ein Exemplar der Urania gleich zur Hand haben wird, ich aber sehr wünschen muß, daß Jeder gleich, in der eben angedeuteten Beziehung, jene Blätter lese und beherzige: so mache ich es

mir zur Pflicht, sie hier abdrucken zu lassen. Sie lauten folgendermaßen:

Tritt hin zur feierlich-geheimnißvollen Pforte,
Von Hehra's Hingang leuchtend noch erhellt!
Da tönen noch die seelenvollen Worte:
„Zum Wiedersehn sei mir gegrüßt, du Geisterwelt!" —
Dies war der letzte Ton von einem schönen Liede,
Das in der zarten Frühlingsblüth' entschlief.
Es war, als ob ein Engeltag verschiede,
Der sanft in seine Ruh' die Abendstille rief. —

Es werde hell um die geliebten Trümmer,
Und träumend sinke die Erinnerung,
Wie eine weiße Nacht voll Mondenschimmer,
Auf jede Stelle deiner Huldigung!
Laß die Vergangenheit — und ob dein Herz auch breche —
Mit Allem, was sie war, o laß sie auferstehn,
Daß jeder Nachhall auch zu deinem Herzen spreche:
„Die Tugend kann nicht untergehn!" —
Und führe mich durch all' die reichen Blütengänge
Des schönen Lebens hin, das selig dich umfing!
Es töne, wie ein Laut verhallender Gesänge,
Wo eine schöne That in ihrem Kranze ging!

Die Ruhe schwebe dort, wo Hehra zu dem Harme
Den Frieden in die Hütte trug!
Und heilig sei der Raum, wo sie die offnen Arme
Der Rettung um das tief verirrte Mädchen schlug;
Der Hügel sei geweiht, wo, sanft von Lichtgewölken
Umleuchtet, Hehra ging! geweiht das Ufergras,
Wo sie, umblüht von jungen Angernelken
Und holden Engelkindern, saß!

Und wo sie betete, da winden Epheuranken,
Zur Tempelwölbung, sich am Lindenstamm hinauf!
Da schreck' ein tiefes Graun erschütternde Gedanken
An Gott und Ewigkeit im frechen Sünder auf!
Dir aber säusle von der Lindenkühle
Der Friede zu, der sich in Hehra's Seel' ergoß,
Wenn die Begeisterung erhabner Gottgefühle,
Wie Harfenlaut, von ihren Lippen floß!

Ihr ganzes Leben war die sanfte Aeolsharfe,
Worin ein zartes Himmelsecho schlief;
Ein Lautenspiel, aus welchem selbst das scharfe,
Verwüstende Gestürm noch Harmonieen rief.
Und ihr Verstummen — welch ein ruhiges Verschweben!
O, sanft entschlief ihr Tag; er hatte schön gewacht!
Ein Genius — es war ihr Leben —
Trat leuchtend hin in ihre Nacht.
Du sahst es, wie vor ihm die Pforte
Des Todes schimmerte. Er nahte, wie die Ruh',
Und lächelte, und sprach geweihte Worte,
Sprach einen Engel seinem Himmel zu.

Gefeiert sei, vor allen Tempelstellen,
Der Hügel, wo sie ruht, in seiner Rosenluft!
Ein Himmelsahnen weht in jenem Lindenduft.
O sieh, der Rasen bebt, als schlüg' er Blumenwellen
Empor an die geweihte Gruft.
Und jener Abend, den die Sommerblüte schmückte,
Der, wie ein schlafender, bekränzter Tag,
Auf dessen Antlitz noch ein blasses Lächeln zückte,
Sanft der Natur im Arme lag,
Der Sternenabend — ernst, wie das beseelte Schweigen,
Und herrlich, wie vor Gott verklärte Geister stehn,

Blickt er die Schatten an, die aus den Trauerzweigen
Auf Hehra's Hügel niederwehn.
Vor ihm, vor diesem ernsten Zeugen
Befrage dich: Was willst du wiedersehn?
Die Schatten ihrer Seelengüte?
Den Blick voll Huld und Licht? Das Wangenroth, das zart
Aus einem innern Lenz herüberblüthe,
Aus dem Gefühl, das von der Ahnung glühte,
Vor welcher sich der Geist der Zukunft offenbart? —
O, alles dies sind Erdengaben!
Ein feiner, innrer Sinn, der hier begraben
In tiefer Hülle lag, wird glorreich auferstehn,
Wird jede Geistesblüt' entschleiern,
Und wird das große Wiedersehn
Der Tugend und der Liebe feiern.
Die Wolken, welche hier noch zwischen Seelen stehn,
Die schattenden Gestalten, werden schwinden.
Ein leichter Hauch verhüllt dann nur den Strahlenkern;
Anleuchten wird der Stern den Stern;
Die Tugend wird die Tugend wieder finden.
Dann wird sich, wie das klare Bild
Der Sonn' auf mildern Au'n und sanftern Hügeln,
Im zarten Schleier, der es hüllt,
Das innre Leben reiner spiegeln.
Jenes Rosenlächeln nicht,
Nicht der Kranz von blonden Haaren,
Nicht, was die Gestalt umblühte;
Nein, die zarte Seelengüte
Wird den Himmel offenbaren,
Der zu deiner Seele spricht.
Hehra's Lebensmelodie
Im ätherischen Erwachen,

Wird empor in Hymnen schweben.
Wohl wird jedes Engelleben
Himmlischer den Himmel machen;
Dich begeistern wird nur sie.

Wie ein weicher Flötenlaut,
Wird sich eine That dir nennen,
Welche Lieb' nnd Stille schufen:
„Das ist Hehra!" wirst du rufen;
O, dann wirst du sie erkennen
An dem Himmel, den sie baut.

Das sind keine bloßen poetischen Phrasen, keine gehaltlosen, poetischen Huldigungen, wie sie tausendfältig zu Papiere gebracht werden, und wie auch Tiedge davon manche aus seiner Feder hat fließen lassen. — An jeder andern Stelle seiner Werke würde ich weit weniger Gewicht auf eine solche poetische Verherrlichung Hehra's legen. Aber hier, kurz vor dem Ende der Urania — gleichsam den Schlußstein der Kuppel seines ihm heiligen, poetischen Domes bildend — sind die weihevollen Rückblicke nach Hehra von der wahrsten, heiligsten Bedeutung. Daß er für diese Stelle seines ernsten, ihm mehr als alles Andere werthen Gedichts diese Feier Hehra's aufsparte, giebt den besten Maaßstab dafür, wie hoch und in welcher glänzenden Verklärung ihr Bild vor seiner Seele stand.

Sein Verhältniß zu ihr kann also, nach meinem

Gefühle wenigstens, kein solches gewesen sein, als die Verleumdungssucht daraus machte. Denn dann wäre diese begeisterte Verherrlichung Hehra's eine schamlose, poetische Lüge gewesen! Aber auf diese Weise sein Werk — zumal den Schluß desselben — zu entweihen, dazu war ihm seine Urania ein zu heiliges Werk.

Es wird freilich nicht jeder Leser dieser Blätter diese, aus meinem innersten Gefühle hervorgegangene Meinung mit mir theilen, aber doch wohl ein großer Theil derselben. — So hoffe ich wenigstens.

LI.

Daß Tiedge an jenem 29sten November, da er mir die vertraulichen Mittheilungen machte, welche die vorstehenden Blätter enthalten, in einer sehr schmerzlichen Gemüthsbewegung war, brauche ich wohl nicht erst zu versichern. Aber er war am Ende doch der Meinung, es sei gut, daß ich ihn veranlaßt habe, sich darüber gegen mich auszusprechen, um, wo und wann ich es für rathsam hielte, nach seinem Tode als sein Vertheidiger auftreten zu können, wenn entweder in öffentlichen Blättern Hindeutungen auf die gegen ihn verbreiteten Verleumdungen zum

Vorschein kämen, oder durch seinen Tod wenigstens mündlich das ehrenschänderische Geklätsch über ihn neu belebt, und dadurch auch das Urtheil der Besseren irre geleitet würde.

Da gab ich ihm wiederholt, mit Hand und mit Mund, die heilige Versicherung, daß ich zu seiner Zeit, nach bestem Wissen und Gewissen, Gebrauch von seinen vertraulichen Mittheilungen machen werde, wie ich es für die Pflicht eines wahren, treuen Freundes halte. — Sein aufgeregtes Gefühl wurde ruhiger. Er stand mir endlich gegenüber, wie ein Schmerzlichgedrücktgewesener, dem ein Anderer eine schwere Last mittragen hilft, und der deshalb nun um Vieles leichter athmet, als noch kurz zuvor. —

Der Zweck unsers Zusammenkommens war erfüllt; unsere lange, ernste Besprechung hatte ihr Ziel erreicht; wir wollten nach Elisa's Zimmer gehen. — Da wurde uns Beiden, und ganz besonders Tiedge'n, noch eine zufällige Ueberraschung, die man leicht für eine romanhafte Ausschmückung dieses meines Berichts von jenem Abende halten könnte, die sich aber, wie ich auf's Heiligste betheure, buchstäblich so begab, wie ich sie hier mittheilen will.

Eben weggehen wollend, ergriff ich die Papiere, wor=

auf ich mir die Hauptsachen von Tiedge's Mittheilungen flüchtig aufgezeichnet hatte, noch einmal, um einen Zusatz hinzu zu fügen. Auf dem Tische lagen zwei gebundene Exemplare der letzten Bändchen meiner gesammelten Schriften ausgepackt, die ich für Tiedge und Elisa als Geschenke mitgebracht, aber noch nicht erwähnt hatte. Während ich nun noch einmal die Feder zur Hand nahm, ergriff Tiedge, ohne Auswahl, das eine der vor ihm liegenden Bändchen, schlug es auf, wie der Zufall es gab, und das Erste, worauf seine Blicke fielen, waren im 18ten Bändchen, Seite 208, unter der Ueberschrift: „Innrer Friede, die folgenden Verse:

„Wenn Menschen auch mich hart verklagen,
wenn bittrer Feinde Strafgericht,
mir auch ein hartes Urtheil spricht:
ich will es ohne Schmerz ertragen,
verklaget mich mein Herz nur nicht."

Tiedge las diese Verse mit sichtbarer Rührung. Wir waren Beide wunderbar ergriffen von diesem Zufall. — „Wie für mich, und wie für diese Stunde geschrieben," sagte er. Sein Auge glänzte, wie es bei unsrer langen Unterredung nicht geglänzt hatte; der ganze Ausdruck seines Gesichts sprach es aus, daß sein Herz ihn nicht verklage; und wenn ich auch vorher noch zweifelhaft über

den innern Werth oder Unwerth seiner Mittheilungen gewesen wäre: so wäre ich doch jetzt überzeugt worden, daß er mir ehrlich Wahrheit berichtet habe, und mit dem besten Gewissen vor mir stehe.

Als wäre er fast zwei bis drei Stunden lang — denn so lange mochte unser Gespräch wohl gedauert haben — in eine körperlich und geistig krankhafte Gereiztheit, voll der schmerzlichsten Gefühle, hoffnungslos versunken gewesen, und einige Tropfen einer wunderbar wirkenden Arznei hätten ihn plötzlich von seinen Schmerzen befreit, ihn frisch belebt, und aus seiner traurigen Versunkenheit wieder erhoben — so glücklich verändert, nahm er jetzt rasch seinen Krückstock in die Hand, und ging, in der erwünschtesten Fassung, mit mir nach Elisa's Zimmer.

LII.

Ueber jenen Abend und über den Gegenstand, den wir da vertraulich besprochen hatten, war seitdem nie wieder zwischen mir und Tiedge — weder mündlich noch schriftlich — die Rede. Da er nichts wieder davon erwähnte: so schwieg auch ich darüber. Aber ich bewahrte auf's Sorgfältigste die Blätter, auf welche ich Tiedge's Mitthei-

lungen von jenem Abende geschrieben hatte, und schlug sie in einen Papierbogen mit der Aufschrift: „Zu Tiedge's Ehrenrettung, wenn sie vielleicht nach seinem Tode durch gehässige Anklagen nöthig werden sollte. A. G. E." — Auch die Briefe von mir, von Tiedge und von Elisa, durch welche jene vertraulichen Mittheilungen veranlaßt worden waren, hob ich sorgsam auf, und rettete sie auch glücklich aus dem Brande von Hamburg.

Die Aufgabe, Tiedge'n in Beziehung auf das alte Geklätsch zu rechtfertigen, hatte sich H. Hofrath Falkenstein in Tiedge's Biographie nicht machen können. Meine alte Verpflichtung dauerte also fort; aber erst nach längerer Ueberlegung, ob es rathsamer sei, in Tiedge's Angelegenheit öffentlich aufzutreten, oder nicht, griff ich, fast ein Jahr nach seinem Tode, zur Feder. — Ich fing an zu schreiben, bis der Brand von Hamburg mich heimathlos, und auf lange Zeit zur Fortsetzung einer solchen Arbeit unfähig machte.

Dazu kam die Scheu, noch lebende Angehörige der betheiligten Personen zu verletzen! Daher auch in Dresden, nach ruhiger Ansiedelung, — je näher ich meinem Ziele rückte, desto bedenklicher und schwieriger erschien mir die Lösung der Aufgabe, als Tiedge's Vertheidiger gegen die

alten, über ihn verbreiteten, verleumderischen Geschwätze öffentlich aufzutreten. —

Seit dem, oben mitgetheilten, wichtigen Gespräche mit ihm, am 29sten November 1830, hatte ich nur einmal etwas gelesen, was ihn persönlich herabwürdigte, nämlich in einer Zeitschrift (ich weiß nicht, ob vom Jahre 1831, 33, oder 34) einen kleinen Bericht über einen Besuch, den der Verfasser bei Tiedge'n gemacht hatte. Da hieß es unter Anderm, daß Tiedge mit einem „unerlaubt einfältigen" Gesicht, oder Blick (ich erinnere mich dessen nicht genau) dagesessen habe.*) — Das war freilich kein Angriff auf seinen sittlichen Charakter; aber es bewies doch, daß nicht Jeder geneigt war, ihn mit der achtungsvollen Schonung zu behandeln, welche man ihm, als dem achtzigjährigen, rühmlichst bekannten Verfasser der Urania, wohl schuldig war! — Jene Aeußerung über ihn hatte meine Befürchtung vermehrt, daß irgend ein Feindlichgesinnter, ehe man es sich versähe, einmal ein giftiges Wort, welches auf die bösen Nachreden, von denen Tiedge verfolgt

*) Tiedge muß eben unwohl, schläfrig, unerfreut über den erhaltenen Besuch, oder sonst mißgestimmt gewesen sein; denn sonst war sein Auge, besonders bei belebtem Gespräche, ein ausgezeichnet geistvolles, wie Alle, die ihn öfter sahen, bezeugen werden.

wurde, hindeutete, öffentlich hinwerfen könne. — Ich sah fortwährend ein Schwerdt an einem Haar über ihm schweben!

Wie auch in weiter Ferne von ihm das alte Geklätsch noch nicht vergessen war, davon erhielt ich unter Anderm 1835 einen unerwarteten Beweis. Ein achtungswerther Mann, dessen Bekanntschaft ich in Trier machte, hatte kaum von mir gehört, daß ich ein persönlicher Freund von Tiedge sei, als er mit bedenklichem Gesicht sein Bedauern darüber äußerte, daß man so böse Dinge aus dem früheren Leben des Verfassers der Urania hören müsse!

Auch in Holland, wo ich in jenem Jahre war, wußte man davon!

Der Nachhall des alten Geschwätzes und die hierdurch vorgefaßte Meinung bewirkte noch in dem letzten Zeitraume seines Lebens, daß selbst ehrliche, treue Freunde von ihm nicht von mißtrauischem Vorurtheile gegen ihn frei, und um so leichter geneigt waren, ihr Ohr auch neuem Geschwätze zu leihen, obgleich es — genau geprüft — aus verwerflicher Quelle hervorgegangen war, und sich in Nichts auflöste. — Die lebhafte Erinnerung an ihn durch seinen Tod, erinnerte zugleich lebhaft an das alte Geklätsch, und machte, daß es noch über seinem Grabe forttönte zum

Theil mit sehr strenger Bitterkeit! Selbst aus einem Kreise, der ihm früher sehr befreundet war!! —

Ich sammelte viele Erfahrungen hierüber, die mir sehr schmerzlich waren! — Ich mußte es also für meine Pflicht erkennen, auf den Grund der vertraulichen Mittheilungen, die er mir gemacht hatte, als sein Vertheidiger öffentlich aufzutreten.

Wohl sagte ich mir, man könne mir hiegegen einwenden, nach seinem Tode werde das Geklätsch über ihn allmälich verhallen, und in wenigen Jahren wohl nicht mehr die Rede davon sein. — Hierauf habe ich aber zu antworten, daß auch das unsinnigste Geschwätz sich nach langer Zeit erneuen und mit verstärktem Klange sich weiter und weiter verbreiten kann. — Einen, an sich lächerlichen, aber schlagenden Beweis für diese Behauptung gab mir das alberne Geschwätz, das sich im vorigen Jahre hier in Dresden verbreitete, daß im Gasthofe, zur „Stadt Wien" eine fremde Dame sich aufhalte, die ungeheuer reich, und den Ersten, den Besten zu heirathen bereit sei, der sich an ihren Todtenkopf und Todtengeruch nicht stoße. Gleichzeitig berichtete aber eine Zeitschrift nach der anderen das nämliche Mährchen von einer überreichen Engländerin, die in einem Gasthofe zu Berlin residire. — Da meinte viel-

leicht Mancher, es müsse doch wohl etwas Wahres an diesem Geschwätze sein; es könne nicht ganz und gar nur ein einfältiges, grundloses Mährchen sein, wie man dies auch bei Verleumdungen und ehrenrührigem Geklätsche sehr oft so sagt. — Und dennoch war das unsinnige Geschwätz nichts, als eine wieder aufgewärmte, sehr alte Albernheit, die vor vierzig oder funfzig Jahren in Halle in Umlauf gesetzt war, und deren sich manche alten Hallenser sehr wohl noch erinnern werden. Dort sollte nämlich im Gasthofe zum „goldenen Ringe" ein solches, gewaltig reiches, weibliches Scheusal wohnen, das einen Ehemann suchte. Bis zu dem Brande von Hamburg, der mich auch meines reichen „Schofel-Archivs" beraubte, war ich im Besitze eines herrlichen, hierauf bezüglichen Original-Documents. Es war ein großer, auf grobem Papiere schlecht geschriebener Brief, in altem, großem Gevatterbrief-Format, mit der Aufschrift: „An Ihro Ihro die gnädige Gräfin auf dem Goldenen Ringe." In diesem Briefe trug sich der Schreiber, ein ehrsamer Soldat des in Halle garnisonirenden Regiments, der gnädigen Gräfin als Ehemann an, mit der Versicherung, daß er sich aus Allem nichts machen wolle, wenn es nur „menschlich" wäre. — Er übergab in eigner Person einem Kellner den

Brief, der mir dann durch einen Freund, als ein schöner Beitrag zu meiner Sammlung von geschriebenen und gedruckten Albernheiten und Dummheiten, verschafft wurde.

Wie ein solches, unsinniges, ganz grundloses Mährchen, so kann nach langer Zeit sich auch ein altes, verleumderisches Geschwätz, das ursprünglich nur mündlich verbreitet wurde, wieder erneuen und, durch Veröffentlichung mittelst der Druckerpresse, die schnellste Verbreitung erhalten. — Tiedge's Name wird noch lange fortleben: es kann also auch, früher oder später, einmal eine ehrenrührige Andeutung des alten Geklätsches, wenn es bei seiner bisherigen Geltung bleibt, über ihn veröffentlicht werden.

Fand ich doch noch kürzlich in einer Zeitschrift das alte Anekdötchen von Georg Benda (der 1795 starb), daß er einmal von einem Klavier, auf welchem er spielte, rasch in's Nebenzimmer gelaufen sei, um zu hören, wie der Ton sich in der Ferne ausnehme, aufgefrischt. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde Das nur als ein Pröbchen seiner oftmaligen Zerstreutheit erzählt; dagegen es jetzt in jener Zeitschrift als ein Ergebniß seiner Trinklust mitgetheilt wird. — Also, fast funfzig Jahre nach seinem Tode, wird noch öffentlich an seine ehemalige Trink-

lust erinnert. — Eben so gut kann nach funfzig Jahren noch das Geklätsch über Tiedge erneuet werden, wenn es nicht widerlegt wird.

Ich durfte mich daher durch die Einwendung, daß das Geklätsch nach und nach verhallen werde, nicht abhalten lassen, als der Retter seiner Ehre aufzutreten, nach den von ihm erhaltenen, vertraulichen Mittheilungen.

Dennoch konnte ich bei der Ausführung sehr lange nicht vorwärts kommen. — Darüber kam ich leichter hinweg, daß durch meine Vertheidigung erst die Beschuldigung wieder recht laut zur Sprache gebracht und in ihrer ganzen Gemeinheit aufgedeckt werden müsse. Das durfte ich nicht scheuen; denn wenn eine alte, eiternde Wunde soll gereinigt und geheilt werden: so darf man sich durch einen widrigen Anblick nicht zurückschrecken lassen, sondern man muß sie, ohne Schüchternheit, blos legen, um sie mit Sonde und Messer, wie es nöthig ist, besonnenen Muthes zu bearbeiten. —

Hehra und Tiedge ruhen in ihren Gräbern, und werden von Dem nicht mehr berührt, was über sie verhandelt wird. Aber nahe Blutsverwandte von Hehra und von Tiedge leben noch, denen eine öffentliche Besprechung dieser unglücklichen Angelegenheit kaum verborgen bleiben kann

und höchst empfindlich sein muß. An Diese denkend, schrak ich immer vor der Ausführung meines Vorsatzes zurück, und konnte es lange, lange nicht über mich gewinnen, mit entschlossenem Muthe vorwärts zu schreiten. —

Doch das überwiegende Gefühl einer wahrhaft heiligen Pflicht siegte endlich über alle Bedenklichkeiten. Der Geist meines theuersten, entschlafenen Freundes mahnte mich an mein fest gegebenes Versprechen. Es wäre eine nutzlose, unverzeihliche Versündigung an ihm gewesen, daß ich ihm im November 1830 einen so höchst erschütternden Brief schrieb und die schmerzlichen Stunden am 29sten November herbei rief, in welchen er mich durch seine vertraulichen Mittheilungen in den Stand setzte, nach seinem Tode der Retter seiner Ehre zu werden, wenn ich aus Verzagtheit dies unterließe. — Selbst für eine Pflicht gegen Hehra — so fern ich ihr auch im Leben gestanden habe — mußte ich es erkennen, durch Hinweisung darauf, wie unverzeihlich man ihr im Ganzen Unrecht gethan, endlich ihre Schatten zu versöhnen. — Die schweren Versündigungen, welche Argwohn und verleumderisches Geschwätz an ihr begangen haben, können ihren nächsten Blutsverwandten nicht unbekannt ge-

blieben sein. Ich gewann also endlich die ermuthigende Ansicht, daß diese, je heiliger ihnen das Andenken an die längst Entschlafene ist, um so mehr sich immer durch jene Versündigungen müssen gekränkt gefühlt haben! — Ich darf daher wohl annehmen, daß sie mir es nicht schlimm anrechnen werden, ihre alte Wunde nach langer Zeit plötzlich berührt zu haben, um einen wohlthuenden, beruhigenden, heilsamen Balsam darauf zu träufeln. Es ist wenigstens mein innigster Wunsch, daß sie diese Ansicht von meinen Mittheilungen nehmen, und weder meine gute Absicht dabei, noch das reine Pflichtgefühl, welches mich zu dieser Veröffentlichung trieb, verkennen mögen. —

Tiedge's wahre, für seine Ehre lebhaft interessirte Freunde — mögen sie an das böse Geschwätz über ihn geglaubt oder nicht geglaubt haben — werden mir es hoffentlich Dank wissen, daß ich seine Ehre von dem Flecken, mit welchem die Verleumdung sie beschmuzte, wahrheit- und pflichtgemäß zu reinigen bemüht gewesen bin. — Und selbst Denen, welche ihn nur als Dichter kennen und achten, muß es — wenn ihnen anders der sittliche Werth oder Unwerth eines, mit ausgezeichnetem Geiste begabten Mannes nicht gleichgiltig ist — wahrhaft erfreulich sein, den Verfasser eines der berühmtesten, deutschen Dichterwerke von

dem Vorwurfe befreit zu sehen, daß sein Leben und Thun nicht seinen sittlichen Lehren entsprechend gewesen sei. —

Wie die Gleichgiltigen, die Feindlichgesinnten, die von einer vorgefaßten bösen Meinung nicht ablassen wollen, über mich und über Das, was ich zur pflichtmäßigen Vertheidigung meines, mir ewig theuren Freundes gesagt habe, urtheilen werden, das will ich ruhig erwarten. — Und nachdem ich jene Hauptsache dieses Buchs abgethan, füge ich nur noch in kürzeren Andeutungen hinzu, wie mein Verhältniß zu Tiedge sich weiter gestaltete. —

LIII.

Ich wollte schon am zweiten Tage, nach dem so wichtigen Gespräche mit Tiedge, wieder zurück nach Giebichenstein reisen; da sich die statt gehabte, heftige Bewegung in seinem Innern aber noch nicht völlig wieder geebnet hatte: so blieb ich, auf Elisa's dringenden Wunsch, noch eine ganze Woche dort. So hatte ich die Beruhigung, ihn mit jedem Tage wieder unbefangener und heitrer in sonstiger Weise werden zu sehen.

Am Tage vor meiner Abreise hatte ich noch in einer ruhigen Vormittagsstunde, während Tiedge durch einen

Besuch in seinem Zimmer festgehalten war, eine lange, sehr ernste Unterredung mit Elisa.

Sie sagte mir, sie überzeuge sich durch ihren körperlichen Zustand immer mehr, daß sie vor Tiedge'n sterben werde, was ihr, blos um Tiedge's willen, beunruhigend sei, da er sich mit weniger Fassung in ihren Verlust, als sie sich in den seinigen finden werde, wenn er vor ihr stürbe.

Ich wiederholte ihr, was ich und meine Frau schon längst gegen sie geäußert hatten, daß wir, im Fall ihres früheren Todes, es uns zur heiligsten und angenehmsten Pflicht machen würden, Tiedge'n bei uns aufzunehmen und ihm das Leben so bequem und angenehm zu machen, als es uns nur möglich sein würde.

Sie erwiederte mir hierauf, dieser unser freundschaftlicher Vorsatz habe ihr in früherer Zeit wohl eine beruhigende Aussicht gewährt; gegenwärtig aber könne diese Aussicht ihr nicht mehr genügen bei ihrer Sorge für Tiedge's häusliche Einrichtung nach ihrem Tode, weil durch die auswärtige Verheirathung unsrer Töchter unser Haus einsamer, Tiedge in Dresden fester einheimisch geworden sei, und der Kreis unsrer hallischen Freunde — besonders da wir nicht mehr in der Stadt selbst wohnten — ihm nicht den großen Kreis seiner Freunde und Freundinnen in Dresden er-

setzen könne. — Hieran knüpfte sie dann die Frage, ob ich und meine Frau wohl, ihr und Tiedge zu Liebe, uns würden entschließen können, unser Haus in Giebichenstein — allenfalls mit Ausnahme von ein Paar Sommer-Monaten — nach ihrem Tode zu verlassen, und in ihren Zimmern gemeinschaftlich mit Tiedge zu leben, wie sie es jetzt thue? Sie setzte hinzu, daß sie ganz beruhigt ihrem Tode entgegen sehen werde, wenn wir diesen Antrag annähmen, so daß meine Frau künftig hier wirthschaftlich waltete, sich auf diese Weise Tiedge's künftiger Verpflegung und jeder nöthigen Sorge für ihn freundschaftlich unterzöge, und wir in Freude und Leid, statt ihrer, ihm dann zur Seite ständen.

Ich gab ihr zur Antwort, daß ich — ungeachtet mancher entgegenstehenden, geschäftlichen Schwierigkeiten — es für Pflicht halte, auf diesen Antrag einzugehen, und daß ich dies auch im Voraus für meine Frau versichern dürfe. — Wir nahmen Abrede, daß ich sie im nächsten Frühlinge mit meiner Frau besuchen sollte, um dann näher die Ausführung dieses Planes zu besprechen, vorzüglich wegen einer anzulegenden, neuen Küche zur nöthigen Erleichterung des Wirthschaftens für meine Frau. — Wir trennten uns mit den freundschaftlichsten Gesinnungen; und

am 8ten December Abends langte ich wohlbehalten wieder in Giebichenstein an. —

Es wäre kein kleines Opfer gewesen, unser so höchst bequem, gerade für unser Bedürfniß eingerichtetes Haus, aus dem wir mit einem Schritte in den großen, freien, sich mit jedem Jahre erfreulicher gestaltenden Garten kommen konnten, und die Giebichenstein'schen und Halli'schen Freunde zu verlassen; doch war auch meine Frau zum Bringen dieses Opfers sehr bald bereit.

Aber der Gedanke an eine künftige Ausführung jenes Planes mußte nur zu bald aufgegeben werden! — Im Frühjahre 1831 hinderte meine Kränklichkeit uns, eine Reise nach Dresden zu wagen. Ungleich schlimmer wurde aber im Sommer unsere häusliche Ruhe durch einen Schlagfluß, von welchem meine Frau befallen wurde, gestört! Er war nicht lebensgefährlich, doch von so nachtheiligen, bleibenden Folgen, besonders auf ihre Geisteskraft, daß sie, auch bei dem besten Willen, nicht mehr im Stande gewesen wäre, Elisa's Plan zur Ausführung zu bringen! —

Wir hatten uns überhaupt in jener Zeit gegenseitig fast nur Trauerberichte zu schreiben, über Todesfälle, die uns sehr zu Herzen gingen, und über mehr oder weniger Krankheitsnoth.

An dieser litt auch Tiedge, mehr aber noch an erneutem Unmuthe über meine Kritik seines biographischen Manuscripts. Er schrieb mir im September in etwas krankhafter Empfindlichkeit darüber, worauf meine Antwort aber eine ganz ruhige, beschwichtigende war. —

Im folgenden Jahre drang die Cholera auch in unser Haus, und warf unsern Sohn lebensgefährlich auf's Krankenbett. Nur sehr allmälich genas er wieder.

Am Neujahrstage 1833 konnte ich die Freunde in Dresden endlich einmal wieder mit einer erfreulichen Neuigkeit überraschen. Unser Sohn, von mehreren Seiten dazu aufgefordert, sich mit zu einer erledigten Stelle an der Ulrichkirche in Halle zu melden, war hierauf zu einer Probepredigt zugelassen und dann zum Diakonus an jener Kirche gewählt. Meine Frau fühlte sich höchst glücklich, nun wenigstens eins ihrer Kinder ganz in der Nähe zu behalten; ich mich nicht minder. — Von Elisa erfolgte kein Wort der Theilnahme!

LIV.

Am ersten Februar wurde mir dies Räthsel durch einen Brief von Tiedge gelöst, der höchst besorgt über einen Krankheitszustand sprach, von dem sie befallen war. —

Am 4ten März schrieb meine Frau, am 14ten schrieb ich noch an sie. — Unser Sohn wurde zu Ostern in seine Stelle eingeführt. Ein hohes Freudenfest für uns! — Um so schmerzlicher wurden wir durch zwei Briefe Tiedge's mit der Nachricht von Elisa's, am 13ten erfolgten Tode erschreckt! — Wie leid thut es mir, daß ich sie nicht mehr habe, um sie hier mittheilen zu können! Sie waren beide nur kurz; der erste war in beklemmender Angst kurz vor ihrem Tode geschrieben; der zweite bald nach erfolgtem Tode. Es war in beiden der tiefste Schmerz auf das Allerergreifendste ausgesprochen! —

Gleich am 15ten schrieb ich ihm, er möge zu uns eilen, er finde Haus und Arme bei uns offen zu seiner herzlichsten Aufnahme.

Ein fieberhafter Zustand hinderte mich in den nächsten Wochen, ihn zu besuchen, doch am 18ten Mai eilte ich mit der Schnellpost zu ihm. — Da sah ich ihn, beim herzlichen, doch fast ganz stummen Empfange in Elisa's sonstigem Wohnzimmer, zum dritten und letzten Male weinen. —

Ich fand ihn sehr verändert: körperlich und geistig niedergedrückt. Der Gedanke an Elisa's Scheiden beschäftigte fast unausgesetzt seine Seele. Mit der gewissenhaftesten Pietät ehrte er jede ihrer Bestimmungen, wenn sie

zum Theil auch nicht ganz mit seinen sonstigen Wünschen und Ansichten übereinstimmten. Die häuslichen Einrichtungen waren ganz nach ihren Bestimmungen getroffen. — Jeden Morgen ließ er sich eins ihrer geistlichen Lieder oder Gebete vorlesen; jeder Widerspruch, den er sonst ihren Wünschen entgegengestellt hatte, erfüllte ihn jetzt mit der bittersten Reue. Er blickte nach ihr, wie nach seinem entschwundenen Schutzgeiste, wie nach einer verklärten Heiligen zurück. — Er sprach öfter, wenn ich mit ihm allein war, von Elisa's Grabe, und daß dies auch das seinige sein solle. Aber fast jedesmal erwähnte er dabei, daß es so und soviel Ellen tief sei (ich habe die Zahl vergessen,) und daß der Gedanke an dieses so tief Liegen in der Erde ihn mit Schauder erfülle. — Mehr als einmal sagte er: „Ach, wenn sie nur nicht so sehr tief in der Erde verscharrt wäre!" Er war vollkommen darüber im Klaren, daß sie für diese Welt eben so verloren für ihn wäre, wenn ihr verwesender Körper auch nur eine halbe Elle hoch mit Erde bedeckt gewesen wäre; und dennoch konnte er sich in jenen Tagen nicht von dem Gedanken losreißen, daß sie so sehr tief in der Erde liege! — Ein Beweis, in welchem überwältigenden Grade er geistig durch Elisa's Tod erschüttert war.

Wie sehr er körperlich geschwächt war, das zeigte sein öfteres Einschlafen (oder wenigstens Einnicken) zu jeder Stunde des Tages, auch wenn etwas Interessantes vorgelesen, oder von einem Besuchenden gesprochen wurde.

Mit der gerührtesten Dankbarkeit erkannte er es, wie liebevoll, edel und umsichtig Elisa gesorgt hatte, daß er höchst anständig und mit voller Gemächlichkeit in gewohnter Art fortleben konnte. Sie hatte Das als eine Pflicht gegen ihn erkannt, und dieser auf das Rühmlichste Genüge geleistet.

LV.

Am Ende des August 1833, mit meiner Frau von einem Besuche in Hamburg zurückkehrend, erhielt ich in Magdeburg, wo wir noch einige Tage verweilen sollten, die Ankündigung eines Besuchs von Tiedge. Sogleich eilten wir, begleitet von Angelika, deren Unterstützung meiner Frau bei dem erwarteten Besuche unentbehrlich war, nach Giebichenstein, wo Tiedge, begleitet von einer Dresden'schen und einer Leipziger Freundin, bis zum 8ten September bei uns in ruhiger Heiterkeit verweilte. Unsern Sohn als einen geachteten Geistlichen und gern gehörten Kanzelredner wieder zu sehen, erfüllte ihn mit väterlich-theilnehmender Freude. —

Es war das letzte Mal, daß meine Frau und unsere beiden jüngeren Kinder ihn sahen. —

Gegen Ende dieses Jahres gerieth er in bittern Unmuth über ein Dutzend Druckfehler, die sich, trotz der sorgfältigsten Correctur von zwei Correctoren, in seine „Wanderungen durch den Markt des Lebens" eingeschlichen hatten. Mein Beweis, daß sie, mit Ausnahme von einem, höchstens zweien, nur durch den Abschreiber des Manuscripts verschuldet waren, verstimmte ihn nur noch mehr, ob ich gleich die fehlerhaften Blätter gleich hatte umdrucken lassen. — Um sein langes Verstummen zu brechen, schrieb ich ihm endlich 1834, an meinem Geburtstage, unter Anderm folgende Zeilen:

„Lieber Tiedge, mehr als ein Drittheil eines Jahrhunderts haben wir in treuer Freundschaft an einander gehangen. Wollen wir es nicht ferner so halten? Wer weiß, wie bald der Eine oder der Andere von uns Beiden die Augen auf immer schließt! Soll der Zurückbleibende dem Scheidenden dann mit dem Gefühle begangenen oder erlittenen Unrechts nachsehen?! — Nein, lieber Tiedge, Das darf nicht sein! Also fort mit dem Grollen und Schmollen! Sein Sie wieder der alte, freundliche Freund! A. G. E."

Er fand sich aus seiner Verstimmung wieder heraus,

und am 7ten März konnte ich ihm für einen Brief voll freundlicher Aeußerungen danken. —

Desto unglücklicher waren die Schicksalsschläge, welche mich in dem verhängnißvollen Jahre 1834 trafen!

Mein Sohn hatte schon im Winter angefangen zu kränkeln. Um ihn von seiner Kirche zu entfernen, hatten ihm die Aerzte gerathen, sich zur Wiederherstellung zu seiner Schwester nach Magdeburg zu begeben. — Meine Frau wurde auf's Neue von einem Schlagfluß getroffen! — Am 17ten Junius drückte ich ihr zu Giebichenstein — am 4ten Julius drückte ich meinem Sohne zu Magdeburg die Augen zu!! — Mein nächster, tröstlicher Gedanke war der, daß ich Beiden bald nachfolgen werde.

Bei meiner Rückkehr von Magdeburg nach Giebichenstein drängte sich mir immer unwiderstehlicher das Gefühl auf, daß ich weder da, in dem verödeten Hause, noch in Halle fernerhin wohnen möge. Lauter schmerzliche Erinnerungen bestürmten mich an dem einen, wie an dem andern Orte.

Meine Kinder in Magdeburg konnten mir in ihrer Wohnung keinen paßlichen Raum zu einem längeren Aufenthalte anbieten. Meine Hamburg'schen Kinder thaten es auf eine sehr liebevolle Art; allein wenigstens vor der nächsten

Ostermesse mochte ich mich in geschäftlicher Beziehung nicht so weit entfernen.

Da fragte ich Tiedge'n, ob er mich einstweilen bei sich aufnehmen könne und möge? Hierauf schrieb er mir, daß er mir auf meine Frage „ein tausendfältiges Ja" zur Antwort gebe, worauf ich ihm dann erwiederte, daß ich ihm dafür einen tausendfältigen Dank zurufe.

Es wurden mir von zwei achtungswerthen und lieben Freunden ebenfalls Zufluchtsstätten angeboten, allein ich zog die bei Tiedge jeder andern vor; und nachdem ich in Giebichenstein und Halle geschäftlich eingerichtet und abgethan hatte, was noch abzuthun und einzurichten war, traf ich am 29sten September 1834 bei Tiedge ein.

LVI.

Tiedge empfing mich so freundschaftlich und herzlich, als ich es mir nur wünschen konnte. — Zwischen seinem Schreib- und Schlafzimmer, und dem mir eingeräumten, lag Elisa's ehemaliges, großes Wohnzimmer, wo jetzt gefrühstückt, zu Mittag gegessen, und Abends, in alter Weise, mit den besuchenden Freunden Thee getrunken wurde. Die Hausbesitzerin, Madam Pappermann, war so gefällig, wie

Tiedge'n, so auch mich zu beköstigen; Betten und Wein ließ ich mir aus Giebichenstein kommen; so lebte ich also in der bequemsten Nähe mit Tiedge, ohne daß wir einander zu nahe waren, und ohne daß ich ihm Beschwerde irgend einer Art verursachte.

Mehreren der vertrauteren Freunde erschien meine Zuflucht zu Tiedge so natürlich und angemessen, daß sie gegen ihn und mich die Aeußerung hinwarfen, wir müßten bei einander bleiben — uns nie wieder trennen. — Tiedge faßte dies mit so freundschaftlicher Lebendigkeit auf, und wiederholte jene Aeußerungen mit einem so herzlichen Händedrucke, daß ich zu ergriffen hiervon war, um ein bedenkliches Wort zu entgegnen, wenn gleich ein so wichtiger Beschluß mir etwas zu rasch und sanguinisch improvisirt zu sein schien. —

Wenn ich mit Tiedge allein war, und wir in ungestörter Vertraulichkeit mit einander sprachen, leitete Tiedge — besonders in der ersten Zeit meines damaligen Aufenthalts bei ihm — das Gespräch fast immer auf Elisa. Doch war sein Denken an sie fast gar nicht mehr nach der Tiefe und Dunkelheit ihres Grabes gerichtet, sondern es folgte ihr in höhere, lichte Räume nach. Das Verlangen, sie wieder zu sehen und mit ihr auf einer erhabeneren

Daseinsstufe fortzuleben, beschäftigte jetzt vorherrschend seine Seele. Er hielt fest an den Hoffnungen, die er in dieser Beziehung in seiner Urania ausgesprochen; doch die Hoffnung wollte ihm manchmal nicht genügen; er sehnte sich nach einer vollkommenen Gewißheit, nicht allein über ein verherrlichtes Fortleben, sondern auch sich Wiederfinden und Wiedererkennen jenseit des Grabes.

Um ihn abzulenken von dem überwiegenden Verfolgen solcher Gedanken, las ich ihm in stillen Nachmittagsstunden, in denen er selten Besuche empfing, den „Reineke Fuchs" nach Soltan's Uebersetzung, den ganzen „Don Quixote" den „Gil Blas" und manches Literarisch-Neue vor, was mich, wie ihn, von trüben Gedanken ablenkte.

Dafür bereitete er mir ein Paar Mal unvergeßliche Gesangfeste durch die schönen, trefflichst ausgebildeten Stimmen der Madam Vogeler und ihrer Tochter. —

Ein Besuch von Frau von Ahlefeld aus Weimar verschönte uns auch ein Paar Wochen recht sehr. —

So lebten wir monatlang in bester Eintracht mit einander, und hätten gewiß immer heiter so fortgelebt, wenn nicht Herr von Maltitz, der Verfasser der Pfefferkörner, als Störenfried zwischen uns getreten wäre!

Seine Liebe zu Tiedge war aufrichtig, unverstellt,

wirklich aus seinem Herzen kommend; und die Lebendigkeit, mit welcher er dies kund gab, seine treuen, fortgesetzten Besuche bei Tiedge, (der manchen der alten Besucher jetzt seltener sah, als sonst) und die mannigfaltige, erheiternde Unterhaltung, die er in der Regel Tiedge'n, sprechend, declamirend oder vorlesend, verschaffte, hatten Diesen so für ihn eingenommen, daß er an ihm mit der größten Duldsamkeit übersah, was er — sonst ein entschiedener Feind von inconsequentem Schein-Liberalismus, von Aufschneiderei, Prahlerei und Lüge — an Andern streng gerügt haben würde.

Erst als ich mich ein Paar Mal mißbilligend über die argen Blößen, die H. von Maltitz gab, gegen Tiedge geäußert hatte, verrieth mir eine Art von Empfindlichkeit, mit welcher er dies aufnahm, seine ungemeine Vorliebe für ihn.

So sehr H. von Maltitz in der Regel den Ton eines Ultra-Liberalen anstimmte, war er doch in seinem Innern ein wahrer Aristokrat, der bei jeder Gelegenheit seine Baronschaft zur Sprache brachte.

Manche nannten ihn einen zweiten Münchhausen. Allein Der war er nicht. Münchhausens abenteuerliche Erzählungen waren lustige Witze, scherzhaft-tolle Uebertreibungen und Einfälle, über die man nur lachen sollte, da auch

der ärgste Tropf sie nicht für möglich halten konnte. Maltitz hingegen schnitt auf, prahlte und übertrieb ungeheuer, um sich in ein glänzendes Licht zu stellen, oder auch in anderer Beziehung Erstaunen zu erregen. Er wollte seinen Zuhörern wirklich weiß machen, daß ihm diese oder jene Auszeichnung wiederfahren, daß ihm oder Andern dies oder jenes Außerordentliche begegnet sei — er war also sehr oft ein Verfälscher der Wahrheit, oder — in schlichtes Deutsch übersetzt — ein Lügner.

Er galt bei seinen Freunden für einen gutmüthigen Mann. Ein solcher mag er auch im Ganzen wohl gewesen sein; doch hinderte diese Gutmüthigkeit ihn nicht, ungerecht zu sein, wenn er, um sich weiß zu brennen, einen Andern in Schatten zu stellen für nöthig hielt.

Dies war es, was ich an ihm nicht leiden mochte; und es that mir leid, daß er mich auf solche Weise in dem harmlosen Lachen über seine unverfänglichen, zum Theil höchst abenteuerlichen Windbeuteleien, Prahlereien und lügnerischen Erfindungen störte.

So wäre es mir zum Beispiel eigentlich nur eine belustigende Prahlerei gewesen, daß er für sein Gedicht „Polonia," zwei und einen halben Bogen stark, 150 Louisd'or Honorar erhalten habe; aber mein Lachen über diese Auf=

schneiderei wurde dadurch gestört, daß er in jenem Gedichte sagt, und mündlich wiederholte, er sei aus seinem Vaterlande verbannt worden, während er nur zehn oder zwölf Meilen weit von Berlin verwiesen worden war, und also ungehindert nach Königsberg in Preußen (seiner eigentlichen Heimath) oder nach Breslau, Posen, Magdeburg und hundert andern Orten des preußischen Staats gehen konnte!

Zur Rechtfertigung meines obigen allgemeinen Urtheils, und um es besser in's Licht zu stellen, welchen Glauben die Aussagen und Anklagen eines solchen Berichterstatters verdienten, kann ich nicht umhin, hier einige ergötzliche Maltitziana, deren ich mich noch aus seinem eignen Munde erinnere, mitzutheilen.

Er war ein guter Kopf, aber fast ohne alle Schulkenntnisse; und so hatte er auch in Tharandt, wo er sich zum Forstmanne vorbereiten wollte, wenig gelernt, so daß er in der Heimath, beim Examen, abgewiesen sein, oder doch so schlecht bestanden haben sollte, daß er diese Laufbahn aufgeben mußte. Da er Vermögen genug hatte, um selbstständig leben zu können, achtete er dies wohl nicht sehr; doch mag seine Neigung, Minister und höhere Beamte zu bespötteln, wohl aus manchem Verdrusse in damaliger Zeit herrühren.

Trotz des Verunglückens seiner Laufbahn im Forstfache,

erzählte er aber, daß er von dem Staatskanzler von Hardenberg, mit besonderer Empfehlung an den Fürsten von Metternich, nach Wien geschickt worden sei, um das Forstwesen in den Oesterreichischen Staaten kennen zu lernen und dann dem Staatskanzler darüber Bericht abzustatten, zur etwaigen Benutzung beim Forstwesen im Preußischen Staate!

Mit dem Staatskanzler von Hardenberg wollte er überhaupt auf einem sehr guten Fuße gestanden haben. Er erzählte, daß ihn H. v. Hardenberg einmal zur Tafel einladen lassen, und dann mit den Worten empfangen habe: „Ihr Herren Poeten macht Euch gar zu rar! Ihr laßt Euch ja gar nicht sehen, wenn man Euch nicht ausdrücklich einladet."

Unglücklicher Weise hatte er aber einige Wochen früher erzählt, daß dies dem Herrn Julius von Voß, (einem früher in Berlin lebenden schöngeistigen Schriftsteller) begegnet sei. — Aehnliche Vergeßlichkeiten begegneten ihm öfter, wie sie mehreren Schwätzern seiner Art begegnen. Woher wäre auch sonst das alte Sprichwort: „Ein Lügner muß ein gutes Gedächtniß haben" entstanden?

So erzählte er einmal, daß ein furchtbarer Sturm eine Frau mit ihrem aufgespannten und fest gehaltenen

Regenschirm über ein Kirchendach auf dem Gensdarm=Markte in Berlin gehoben und auf der andern Seite der Kirche unversehrt wieder auf das Straßenpflaster niedergelassen habe. — Nach einiger Zeit erzählte er, daß ihm selbst dies merkwürdige Abentheuer in Königsberg bei einer der dortigen Kirchen begegnet sei.

Ferner erzählte er von Königsberg, daß, bei einem solennen Begräbniß eines Handlungsdieners, seine sämmtlichen Collegen, schwarz gekleidet, und Jeder mit einem Degen an der Seite, den Sarg nach dem Begräbnißplatze hätten begleiten wollen, daß aber die Studenten, empört über diese Anmaßung der Ellenreiter, sich in den Straßen, durch welche der Trauerzug gegangen, mit versteckt gehaltenen Ellen aufgestellt, und diese dann, auf ein gegebenes Zeichen, gegen die Ellenreiter geschleudert, so daß auf der Straße „nicht hunderttausend, nicht eine Million, sondern zwei Millionen Ellen" gelegen hätten. (Die damalige Studentenzahl etwa zu siebentehalb Hundert angenommen, hatte also jeder Student etwa 3000 Ellen unter seinem Mantel oder Oberrocke gehabt.)

Seine Lieblingsprahlereien bezogen sich auf die Honorare, welche ihm seine Poesieen und andern Schriftstellereien eingebracht:

Für 7 Bogen seiner „Jahresfrüchte" wollte er bald 30, bald 20 Louisd'or erhalten haben — für sein Gedicht „Polonia," wie schon gesagt, 150 Louisd'or, also 60 Louisd'or für jeden Bogen, die Auflage 25,000 Exemplare stark. — (Er hatte von seinem Verleger, Hrn. Julius Campe in Hamburg, nur 10 L.d'or Honorar erhalten, da er aber so dringend geäußert, er brauche 30 L.d'or zu einer Reise nach Paris: so hatten zwei junge, reiche Leute, denen H. Campe dies gesagt, Jeder noch 10 L.d'or hinzugefügt. Verkauft wurden etwa 4000 Exemplare.)

Ein Dramat. Makler in Paris sollte ihm für die Erlaubniß, sein Schauspiel „der alte Student" unter dem Titel: „Le réfugié Polonais" übersetzen und aufführen zu lassen, 4000 Francs gegeben haben.

H. Campe sollte ihm für einen Druck seiner gesammelten Werke 6000 Thaler geboten haben, was ihm aber noch nicht genug gewesen sei.

Für ein Gedicht zur Begrüßung der Naturforscher-Versammlung in Hamburg wollte er 6 Portugaleser (24 L.d'or) baar und — vom Senat das Ehrenbürgerrecht erhalten haben! (Dies hatten seit langer Zeit nur Tettenborn, Blücher und ein englischer Bevollmächtigter, mit dem ein

wichtiger Vertrag geschlossen war, bekommen.) Die baare Zahlung für das Gedicht bestand in 4 L.d'or —

Doch genug von diesen Maltitziaden! Sie werden hinreichen, die Glaubwürdigkeit sein Anklagen gegen den König von Preußen zu ermessen!

LVII.

Einige Jahre früher war dem Herrn von Maltitz zu Hamburg, in einer Gesellschaft beim Mittagsessen, in Beziehung auf mich eine kleine, beschämende Unannehmlichkeit begegnet. Beim Erzählen von seiner Bekanntschaft mit Lafontaine in Halle (den er nie gesehen,) hatte er die Frage, ob er auch Eberharden dort kennen gelernt, unbedenklich bejahet, war aber plötzlich zum Schweigen gebracht worden' als ihm meine Tochter, die mit am Tische saß, gezeigt und genannt wurde. — Ich brachte ihn zwar durch keine Anspielung hierauf in Verlegenheit; allein daß mir dieser Spaß bei meinen öfteren Reisen nach Hamburg nicht unbekannt geblieben sein werde, konnte er wohl voraussetzen; und schon dies mochte ihm mein Erscheinen bei Tiedge nicht angenehm, sondern ihn wohl geneigt machen, allerlei Unkraut-Saamen zwischen uns zu streuen. — Er äußerte auch

selbst einmal von freien Stücken gegen mich, daß das Wetter zwischen uns wohl eigentlich nicht klar wäre. Ich erwiederte ihm, daß man auch bei oft verschiedenen Meinungen und Ansichten doch in friedlicher Gesinnung neben einander hingehen könne. —

Seine Verweisung aus Berlin war in Folge der Aufführung seines Schauspiels „der alte Student" und der dadurch entstandenen Aufregung unter den Studenten, besonders den polnischen, geschehen. Seine Berichte darüber wichen sehr von einander ab. Bald wollte er dem Minister von Altenstein keck und widerspänstig entgegengetreten sein, bald wollte er aus freiem Entschlusse an den König geschrieben und sein Bedauern wegen der Wirkung seines Drama's ausgedrückt haben, ohne eine Antwort zu erhalten. Nur darauf liefen seine noch so verschieden zusammengesetzten Berichte immer hinaus, daß die Sache gewaltiges Aufsehen gemacht, und daß man ihn höchst willkürlich, ungerecht behandelt habe, woran ich — zumal auf den Grund so widersprechender Aussagen eines so ganz unglaubwürdigen Anklägers — nicht glauben konnte.

Tiedge indessen, der sonst einer der wärmsten Verehrer Friedrich Wilhelms des Dritten gewesen war, hatte sich durch Maltitz so umstimmen lassen, daß er, besonders nach

der neuesten Berichterstattung, ganz entrüstet über willkürliche Cabinetsjustiz war.

Ich konnte in diese Entrüstung nicht mit einstimmen und ließ mich in meinem alten Glauben an die strenge Gerechtigkeitsliebe jenes Königs nicht irre machen. — Aber mit den gesunkenen Actien des Königs von Preußen waren bei Tiedge'n auch die meinigen gesunken! Das that sich noch nicht während des letzten anklägerischen Berichtes, wohl aber am folgenden Abende kund, als nur ein kleiner Kreis, ohne Maltitz, bei Tiedge versammelt war.

Eine meiner Nichten richtete, ohne alle Veranlassung von meiner Seite, mit lauter Stimme die Frage an mich, was ich denn zu den gestrigen Verhandlungen sage?

Im ruhigsten Tone antwortete ich ihr, es sei wohl von der Sache eine Ansicht zu nehmen, nach welcher das Verfahren gegen Herrn von Maltitz leicht zu erklären und zu vertheidigen sei. Kaum wollte ich mich näher hierüber aussprechen: so unterbrach mich Tiedge mit heftigem, erbittertem Tone, indem er mir zurief, ich möge davon nur abstehen — eine solche Cabinetsjustiz lasse sich nicht vertheidigen. — Meinen Versuch, ihm hiergegen eine ruhige Einwendung zu machen, unterbrach er mit noch gesteigerter Leidenschaftlichkeit. — „Lieber Tiedge," sagte ich — „wie

können Sie sich darüber so ereifern?“ — Aber er wurde hierdurch nur noch aufgeregter. Seine Stimme zitterte. — Ich bin nicht im Stande, die Worte hier alle mitzutheilen, die wir gegenseitig wechselten. Nur Das weiß ich, daß er mehr als einmal, wenn unser Streit ein wenig geruht hatte, ihn von Neuem anfing. — Endlich, mit dem Ausdrucke ganz besonderer, innerer Erbitterung, als ich mich gegen den Vorwurf der Rechthaberei rechtfertigen wollte, fiel er mir mit den Worten in die Rede: „O, Sie sind sehr rechthaberisch! Erinnern Sie sich nur, wie sehr Sie es sonst schon gegen mich gewesen sind!“ —

Da offenbarte es sich mir mit einem Male, daß er meine Einwendungen gegen Manches in seiner Biographie immer noch nicht verschmerzt hatte, und daß ein unvertilgbarer Unmuth hierüber heimlich in seiner Seele fortgedauert hatte! — Hinc illae lacrimae! —

Aber wie ein rasch heraufgestürmtes Gewitter manchmal, nach einem besonders heftigen Blitz und Donner, in welchem es sich der Hauptmasse seines electrischen Stoffes entledigt, zu toben aufhört, so auch, nach jenem Hauptschlage seines aufgeregten Grolles, wurde Tiedge ruhiger und stiller, und der unselige Streit hatte sein Ende erreicht.

LVIII.

Es war ein Auftritt, wie er nie zwischen uns hätte vorfallen sollen, auch gewiß nie vorgefallen sein würde, wenn Tiedge nicht mißfälligen Einflüsterungen über mich sein Ohr geliehen gehabt hätte. Im Laufe von sechsunddreißig Jahren hatte nie ein unfreundlicher Wortwechsel zwischen uns statt gefunden; um so schmerzlicher mußte ich es empfinden, daß ich jetzt, am Spätabende unsers Lebens, da ich, von harten Schicksalsschlägen getroffen, unter seinem Dache ein friedliches Asyl gefunden zu haben glaubte, noch eine so schlimme Erfahrung machen mußte!

So sehr ich auch eine ruhige Fassung zu behaupten bemüht war: so würde ich doch wahrscheinlich noch am nämlichen Abende meinen Koffer zu packen angefangen haben, wenn ich im Februar und bei meiner gesteigerten Kränklichkeit eine Reise nach Magdeburg oder Hamburg hätte wagen dürfen.

Ich legte mich endlich zum Schlafen nieder, ohne einschlafen zu können. — Tiedge'n hörte ich noch lange nach Mitternacht in dem zwischen uns liegenden Zimmer hin und her gehen und aus Elisa's großem Schreibtische Schiebkasten, in denen er den größten Theil seiner Papiere auf=

bewahrte, auf- und zuschieben. Ich vermuthete gleich, daß er sich mit dem Manuscripte seiner Biographie beschäftigte, da bei unserm Wortwechsel sein letztes grollendes Wort sich auf sie bezog.

Unser Morgengruß am folgendeu Tage war freilich nicht unbefangen heiter, wie sonst, doch frei von aller verletzenden oder zurückstoßenden Abgemessenheit. Wir standen einander ernst, aber nicht unfreundlich gegenüber.

Nicht lange, so holte Tiedge aus einem der Schiebfächer des großen Schreibtisches ein Pack Papiere und sagte zu mir in einem vollkommen ruhigen Tone: „Ich werde Falkensteinen das Manuscript meiner Biographie übergeben.“

„Da ist sie in guten Händen,“ war meine eben so ruhige Erwiederung.

„Ihnen wird auch nichts daran liegen;“ fuhr Tiedge fort — „es ist doch keine Arbeit für Sie.“ — Worauf ich ihm dann wieder im allerruhigsten Tone sagte, daß er ohne alle Rücksicht auf mich darüber verfügen möge, da ich ohnehin wohl nicht mehr zum Schreiben und Druckenlassen tauge. —

Ich sprach hier ganz, wie es mir um's Herz war. Ich sah mich von einer Mühwaltung frei gesprochen, welche ich

jetzt scheute. — Weiter war zwischen Tiedge und mir von seiner Biographie nie die Rede wieder.

Wohl aber murmelte er, bald nach jenen Erklärungen, noch vereinzelte kleine Redesätze von Hitze, in die man wohl einmal gerathen könne — und ähnliche Aeußerungen vor sich hin. Es sollte unstreitig ein Eingestehen eines übereilten Benehmens und eine Art von Beschwichtigung für mich sein. — Ich erwiederte nichts darauf, um uns Beide nicht auf's Neue aufzuregen. —

Es lag mir äußerst daran, von Berlin aus etwas Zuverlässiges über die Maltitzische Verweisung von dort zu erfahren, um wenigstens vor den andern Freunden, welche die verschiedenartigen Anklagen gegen den König von Preußen mit angehört hatten, Diesen wahrheitgemäß vertheidigen zu können; allein meine Bemühungen, von Berlin aus hierzu in den Stand gesetzt zu werden, blieben ohne Erfolg. —

So unheilvoll es mir damals erschien, daß die rauhe Jahreszeit mir eine sofortige Abreise unmöglich machte, so sehr danke ich noch jetzt meinem Geschicke dafür, daß ich zum Bleiben gezwungen war. — Hätte ich Tiedge'n damals verlassen: so wäre ein gutes Verhältniß zwischen uns wahrscheinlich nie wieder hergestellt worden, und das lange, harmoniereiche Tonstück unserer freundschaftlichen Verbin-

dung hätte mit einem widrig fortgellenden Mißtone geendet. Statt dessen glich sich von Tage zu Tage und von Woche zu Woche unser gehabter Zwist mehr und mehr aus, und wir lebten wieder in friedlicher Heiterkeit mit einander fort. —

Es stellte sich immer mehr heraus, daß Tiedge sich in einem Zustande sehr krankhafter Nerven-Reizbarkeit befand, welche ihn im März lebensgefährlich auf's Krankenlager warf. Dies würde mich mit ihm völlig versöhnt haben, wenn wir auch noch böser entzweit gewesen wären. — Maltitz bewährte sich hierbei als ein treuer, unermüdlich zu Pflege und Beistand bereitwilliger Freund. Mir verbot die eigene Kränklichkeit, des Schwerkranken Pfleger zu sein. —

LIX.

Ich hatte, im Einverständniß mit meinen Töchtern, die Renger'sche Buchhandlung, nach siebenundzwanzigjähriger Beaufsichtigung, verkauft. Meine Kränklichkeit und meine Ueberzeugung, daß ich nur noch kurze Zeit leben werde, riethen dazu. Die Aufgabe, die ich bei der Verwaltung derselben zu lösen übernommen hatte, war, so gut ich es vermocht hatte, gelöst. Ich wollte nichts mehr, als

sorgenlos, und ohne daß meine Kinder dadurch gefährdet würden, dem Tode entgegen sehen können.

Zu diesem Zwecke hatte ich zu Ende der Leipziger Messe noch Manches in Leipzig und Giebichenstein abzuthun. Ich fing schon an, mich zur Abreise von Dresden vorzubereiten, als ich, in Folge einer Erkältung, von einem heftigen, doch keineswegs lebensgefährlichen, katarrhalischen Fieber niedergeworfen wurde, wobei es mir weder an Theilnahme, noch an ärztlicher Hülfe und sorgfältiger Pflege fehlte.

Als ich, im Zustande entschiedenen Genesens, zum ersten Male wieder auf dem Sopha saß, besuchte mich Hr. von Maltitz und setzte sich auf einen Stuhl so nahe vor mich hin, daß seine Kniee die meinigen berührten. Nachdem ich ihm auf seine Frage nach meinem Befinden geantwortet hatte, daß ich mich noch sehr matt fühle, sah er mich, mit vorgebogenem Kopfe, scharf an, und mit den Fingern seiner rechten Hand auf dem Tische, der vor mir stand, trommelnd, sagte er dann: „Ich glaube, mit Ihnen kann es einmal schnell aus sein — ich glaube, Sie können jeden Tag sterben."

Nach diesem naiven Glaubensbekenntnisse, das mich übrigens sehr ruhig ließ, durfte ich mich wenigstens nicht

wundern, als ich späterhin hörte, daß Tiedge der festen Meinung gewesen sei, ich werde sterben, und daß ihn die Vorstellung, es werde abermals eine Leiche in seiner Nähe sein, äußerst beunruhigt habe!

Als diese Befürchtung endlich aus seiner Seele verschwunden war, verkündigte er mir eines Morgens, als ich noch nicht aus dem Bette aufgestanden war, sehr vergnügt, daß er mich, wenn ich erst ohne Gefahr reisen könne, nach Leipzig begleiten werde, um die befreundete Familie des Professors Hasse wieder zu sehen. — Dies Versprechen erfüllte mich mit großer Freude.

Am Abende vor unserer Abreise sagte ich zu ihm: „Lieber Tiedge, ich erkenne es auf's Dankbarste, von Ihnen so lange beherbergt zu sein, aber meinen künftigen Aufenthalt werde ich bei meiner Tochter in Hamburg nehmen. Schon wegen der Beunruhigung, welche mein öfteres Erkranken Ihnen machen könnte, ist es besser, daß ich nicht bei Ihnen wohne."

Er erwiederte mir, daß ihn mein Kranksein freilich sehr geängstet habe, — „aber" setzte er hinzu — „kommen Sie zum Besuche zu mir, so oft Sie Lust dazu haben, und bleiben Sie vier, sechs Wochen bei mir — Sie sollen mir immer willkommen sein."

So hatten wir uns auch hierüber ruhig verständigt; und dankerfüllt gegen Freunde und Freundinnen, die mir in der Zeit meines fast neunmonatlichen Aufenthalts Wohlwollen und Theilnahme bewiesen hatten, trat ich am 18ten Junius mit Tiedge die Reise nach Leipzig an.

Wir verlebten einen angenehmen Mittag in der Hasse'schen Familie. Den darauf folgenden Mittag waren wir bei meinem alten Freunde Tauchnitz in seiner Landwohnung zu Delitz. Der dortige große Garten mit seinem Wechsel von hohen, schattigen Bäumen und freien, großen Wiesenflächen erfreute Tiedge'n ungemein. Er ging nach der Kaffeestunde fast unermüdbar an Tauchnitzens Arme umher, und schied gegen Abend mit vergnügtem Danke aus dem gastfreundschaftlichen Hause.

Ich verlebte keinen ähnlichen Tag wieder mit ihm, und ich sah auch meinen alten Freund Tauchnitz, mit dem ich in Leipzig und Halle, in Giebichenstein und Delitz so manchen vergnügten Tag verlebt hatte, seit jenem festlichschönen Tage nicht wieder. — Er war mir, in Beziehung auf Tiedge'n, ein schöner Denkstein, mit der Inschrift: „Ende gut — Alles gut.“

LX.

Am Morgen des 22sten Junius trennte ich mich nach kurzem, aber herzlichem Abschiede von Tiedge.

Beim Ordnen meiner Angelegenheiten in Giebichenstein und Halle erkrankte ich auf's Neue; aber nach meiner Wiederherstellung trat ich eine Reise nach Gotha an, wo ich mit meiner Tochter aus Magdeburg zusammentraf. Dann folgte ich einer Einladung nach Trier zur Frau Generalin von Ryssel, deren Gemahl 1833 zu Giebichenstein im Arme meines ihn besuchenden Sohnes gestorben war. Je weiter ich reiste, desto wohler befand ich mich, und so gelangte ich, neugestärkt, über Holland am 28sten August nach Hamburg, wo ich von meinen Kindern freundlich empfangen wurde.

Ein Haus, in der schönsten Lage am Holzdamme, mit einem Gärtchen am Alsterbassin, das meine Kinder 1836 kauften, sollte mein Ruhehafen sein. In einem großen Kreise von Verwandten, Freunden und Bekannten gewann ich auf's Neue Lebenskraft und Lebensmuth, so daß ich im Jahre 1838 der Aufforderung einer Freundin, sie nach Italien zu begleiten, obgleich neunundsechzig Jahre alt, muthig Folge leistete, und die Aufgabe glücklich bestand.

Da ich meine Reisefreundin von der Mulde abzuholen

hatte, so konnte ich mir es nicht versagen, die letzten Tage, über welche ich noch verfügen konnte, einem Wiedersehen Tiedge's und der Freunde seines Abendkreises zu widmen. Am 18ten März traf ich im Gasthofe zum blauen Stern ein, und verweilte vier volle Tage dort. Mit Ausnahme eines Mittags, da ich einen alten, seit 1805 nicht gesehenen Freund mit seiner Tochter bei mir bewirthete, war ich jeden Tag von Mittag bis Abends etwa um 10 Uhr bei Tiedge, wo ich die andern Freunde nach und nach fast alle am abendlichen Theetische wieder sah. — Nur Maltitzen, der drei Jahre früher so zuversichtlich von der Nähe meines Todes gesprochen hatte, konnte ich nicht wiedersehen, denn er war bereits selbst eine Beute des Todes geworden. —

Tiedge freute sich mit der lebhaftesten Theilnahme, daß nun auch ich das ihm so liebe Italien, das seit 1806 so oft der Gegenstand unsers Gesprächs gewesen war, kennen lernen sollte. Ich dachte kaum noch flüchtig an einen zwischen uns gewesenen Zwist, und in seinem Benehmen gegen mich war ebenfalls keine Spur mehr davon zu bemerken. — Beim Scheiden freuten wir uns schon im Voraus darauf, bei einem Besuche nach meiner Rückkehr aus Italien mit einander Erinnerungsfeste daran zu feiern. — So trennten wir uns recht heitern Muthes. —

Ich war im August über Paris und Havre wohlbehalten wieder in Hamburg angekommen. —

Im Jahre **1840** ging ich ernstlich damit um, Tiedge'n und die andern Dresdener Freunde wieder zu sehen. — Aber durch meine Reise nach Italien und Frankreich auf's Neue für die Kunst entflammt, und durch mein öfteres Besuchen eines geschickten Malers, Herrn Kühne, der 1839 von Dresden nach Hamburg gekommen war, und dessen geschickter Pinselführung ich oft zusah, war in mir die alte Lust zum Oelmalenlernen wieder erwacht. Ich machte im April den ersten Versuch, und war in den besten Sommer-Monaten durch fortgesetzte Versuche so an mein Zimmer gefesselt, daß ich das Reisen darüber aufgab. — Ich konnte im einundsiebzigsten Jahre freilich an keine künstlerische Ausbildung mehr denken, sondern nur *spielen* mit dem Oelfarben-Pinsel. Aber auch Das gewährte mir nicht geringes Vergnügen, da ich es jetzt, ohne Hintenansetzung einer Geschäftspflicht, als ein wahrer Freiherr in Absicht der Verwendung meiner Zeit, thun konnte.

Meinen fünften Versuch bestimmte ich für Tiedge'n: ein Bild, in welchem ich die oft von Tiedge'n besprochenen, und nun auch von mir kennen gelernten Gegensätze in Italien: schönen Schmuck der Natur neben lumpigem

Schmuz — und neues Pfaffenthum neben Ueberbleibseln des alten Heidenthums — zusammengestellt hatte. Herrn Gustav Nicolai zu Ehren, hatte ich es auch an einem, auf Kork genagelten, vorsündfluthlichen Riesenfloh (reichlich einen Zoll Rheinländischen Maßes lang) nicht fehlen lassen, mit der systemrechten Unterschrift: Pulex giganteus antediluvianus. — Dies Bild schickte ich Tiedge'n zum 14ten December 1840 als Geburtstagsgeschenk, mit der Bitte, meine Oelmal-Pfuscherei nicht scharf zu kritisiren. Dabei sprach ich die bestimmte Hoffnung aus, im nächsten Jahre die Freude zu haben, mit ihm mündlich von Italien zu plaudern.

Im Januar 1841 erhielt ich einen von ihm dictirten Brief als Antwort. Er dankte mir für das Bild. Auf die Hoffnung, daß ich mit ihm in diesem Jahre von Italien sprechen werde, ging er mit heitern Aeußerungen ein, und schloß hierauf mit den Worten: „Nun dann auf ein vergnügtes Wiedersehen.“ — Seinen Namen hatte er eigenhändig hinzugefügt.

Das war das letzte Lebenszeichen, was ich von ihm erhielt, denn zwei Monate darauf erhielt ich die Nachricht von seinem, in der Nacht vom 8ten zum 9ten März erfolgten Tode.

Sein Tod konnte mich nicht erschrecken, denn er war

längst zu erwarten; ja es war kaum darüber zu klagen, nach den Nachrichten, die ich schon vorher über seine zunehmende körperliche und geistige Schwäche erhalten hatte. Aber das plötzliche Zerstören der Hoffnung, ihn noch einmal wieder zu sehen, erfüllte mich doch mit einem tiefen, sehr bittern Schmerz.

LXI.

Der furchtbare Brand von Hamburg vernichtete meinen Traum von einem dort gefundenen Ruhehafen. Das schöne Haus meiner Kinder wurde noch an dem letzten der drei Unglückstage zerstört!

Ich flüchtete zunächst in das Landhaus einer theuern Freundin jenseit Altona, deren Gastfreundschaft ich jeden Sommer sehr angenehme Tage und Wochen verdankte. — Dann einen andern Wohnort suchend, schied ich höchst betrübten Herzens von einem unersetzlichen Familienkreise und von so Vielen, die mir lieb und theuer waren in der so furchtbar heimgesuchten Stadt. — Wochenlang verweilte ich in Magdeburg und bei Halle. Meine alte Vorliebe zog mich nach Dresden. Ich war da doch der Stätte nahe, wo ich mit dem theuersten Freunde und der theuersten Freundin

so oft in der angenehmsten Heiterkeit und Vertraulichkeit schöne Tage verlebt hatte. Auch fand ich dort noch manchen Freund und manche Freundin, die mir sehr lieb waren. Ich wußte keinen Ort, nach dem ich lieber hätte flüchten mögen, als Dresden. —

Manches, was mir noch über Tiedge's letzte Jahre mitgetheilt wurde, konnte mich nur betrüben. Doch Das, was mich anfangs am Meisten erschreckt hatte, löste sich, bei genauerer Nachforschnng und Prüfung, nach meiner Ueberzeugung, in unhaltbare Vermuthungen auf. — Das Unlautere, was aus unlauterer Quelle kommt, ist nicht zu beachten. Der Unreine sieht leicht Unreines. —

Ein so hohes Alter zu erreichen, wie Tiedge, ist gerade nicht als ein Glück zu preisen, wenigstens nicht bei Jedem. Namentlich bei Tiedge'n stellten sich manche auffallende Altersschwachheiten ein, zum Beispiel die, daß er — bei einer überreichlichen Geldeinnahme, und während seine Ersparnisse sich mehrten — über den starken Verbrauch des Feuer-Materials manchmal klagte, und sich, weil zu wenig eingeheizt war, mit einem Arme, um ihn zu erwärmen, an den Ofen drückte! — Er, der sonst so wenig Haushälterische, war nun so sorglich geworden! Das war ihm eingeimpft worden!! — Als mein Name einmal

genannt wurde, fragte er, wer denn schon gestorben sei — ich, oder meine Frau?! — Wem das Alter solche Verdüsterungen des Geistes zwischen seine helleren Stunden wirft, Der ist nicht mehr zurechnungsfähig, und ist daher nicht streng zu richten, wenn er sich auch, in dieser oder jener Beziehung, einer Schwäche, einer Rathlosigkeit oder eines Fehlgreifens in Wort und That schuldig machen sollte. — Er hatte Elisa'n, seinen umsichtigen Schutzgeist, zu lange überlebt! — Beide hätten, wie ein Paar Sympathievögel, zu gleicher Zeit, oder doch bald nach einander, sterben sollen! — —

Mich treibt mein Gefühl, nur milde über ihn zu urtheilen. Wäre sein Herz mir auch — im Vergleich mit ehedem — durch Anderer Einwirkung, in den letzten Jahren seines Lebens, mehr oder weniger entfremdet gewesen: ich erhebe deshalb über seinem Grabe keine Klage gegen ihn, sondern ich blicke, mit unveränderter Gesinnung, zurück nach den unzähligen heitern und glücklichen Stunden, die ich und die Glieder meiner Familie, in einer langen Reihe von Jahren, seiner treuen Freundschaft und Liebe zu verdanken gehabt haben.

Und daß auch ihm, durch mich und meinen Familienkreis, manche Last vom Herzen genommen, manche trübe

Stimmung verscheucht, und ihm sehr viele, höchst vergnügte Stunden bereitet worden sind, das ist eins der wohlthuendsten Gefühle, mit welchen ich in die Vergangenheit zurück und hin nach seinem Grabe blicke. —

Und so erkenne ich es noch heute für eine der dankenswerthesten Fügungen des Geschicks, daß der Hofrath W. G. Becker mir im Jahre 1799 durch Tiedge'n einen Brief schickte, und daß ich damals — fast romanhaft aus meiner Wohnung im botanischen Garten zu Halle verscheucht — in dem Schiff'schen Hause wohnte, was für Tiedge'n dann sehr bald ein Tempel tröstlicher, erheiternder Freundschaft und ein Haupt-Wendepunkt in der Geschichte seiner Gemüthszustände wurde. — Friede seiner Asche! —

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Zettler

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberhard, A. G.

Blicke in Tiedge's und in Elisa's Leben Als Beitrag zur Charakteristik Beider. Auch mit dem Titel: Zur Beachtung und Beherzigung von Tiedge's Freunden und Widersachen. Ein Anhang zu Tiedge's Werken und zu A. G. Eberhards Schriften

Berlin 1844

Biogr. 1159 ma
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067395-9